

Johann Eduard Erdmann

Frommanns Klassiker der Philosophie
Begründet von
† Richard Falckenberg
Weil. Dr. u. o. Professor an der Universität Erlangen

XXX.

Johann Eduard Erdmann

Von

Hermann Glockner



Professor Johnson.

Johann Eduard Erdmann

Von

Hermann Glockner

Mit einem Bildnis

4-A
5168



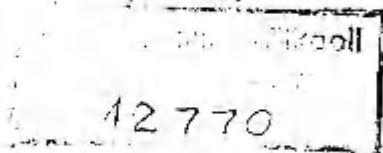
Stuttgart 1932

Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz)

Copyright by
Fr. Frommanns Verlag (H. Kirtz)
Stuttgart



E 57-A



Dem Andenken
meines unvergeßlichen Lehrers
Paul Hensel
gewidmet.

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.“
Goethe.

Vorwort

Die neuere Philosophiegeschichtschreibung wurde aus dem Geiste des Hegelschen Systems geboren. In seinen epochemachenden „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“, die 1833/36 zum ersten Male im Druck erschienen, hatte Hegel die Philosophiegeschichte als einen sinnvollen Zusammenhang von geistigen Taten vorgetragen, deren geschlossene Reihe den notwendig-freien Gang der universalen Selbstbesinnung verewigt. Aber diese Vorlesungen bedeuten nur einen Anfang. Man darf behaupten, daß sie vor allem eine philosophisch-systematische Leistung darstellen und erst in zweiter Linie als historisches Werk zu betrachten sind. In doppelter Richtung ging der Anstoß zu weiterer Arbeit von ihnen aus. Einmal galt es im Sinne Hegels fortzufahren; es galt den großen Gedankenzug festzuhalten und nach Möglichkeit zu vertiefen; die Philosophiegeschichte durfte nicht wieder zu Stoffsammlung, Räsonnement und Kompendiengelehrsamkeit herabsinken. Auf der anderen Seite jedoch war Hegels Philosophiegeschichte auch in vollkommeneren Leistungen „aufzuheben“; sie erwies sich dem Inhalte nach vielfach als unzureichend und unkritisch, der Form nach als „von oben herab konstruiert“, wie Eduard Zeller es ausdrückte.

So kam es, daß die stolzeste Höhe, zu welcher sich die Philosophiegeschichtschreibung bisher überhaupt erhob, von Hegel selbst noch nicht erreicht wurde; wohl aber von jenen unmittelbaren Nachfolgern, die den Geist seiner

Lehre mit der kritischen Exaktheit der folgenden Periode zu verbinden verstanden. Unter ihnen nimmt Johann Eduard Erdmann die hervorragendste Stelle ein.

Bald nach Hegels Tod begann Erdmann eine Geschichte der neueren Philosophie zu schreiben, die mit Descartes einsetzt und bis auf Hegel, Herbart, Schopenhauer und Schellings Altersphilosophie fortgeführt wurde. Ungefähr zwanzig Jahre lang beschäftigte ihn diese in den Jahren 1834 bis 1853 erschienene Darstellung, die er zwar nur als „Versuch“, wohl aber als Versuch einer „wissenschaftlichen“ Geschichte der neueren Philosophie bezeichnete. Erdmann verstand darunter die Verbindung von kritischem Quellenstudium, das sich mit gleichmäßigem Fleiß nach allen Richtungen hin ausbreitet, und philosophischem Tiefblick, der überall den thematischen Zusammenhängen nachgeht und in der Wirklichkeit die Idee erfaßt. Die Kenner seines selten und kostbar gewordenen Werkes waren sich stets bewußt, daß ihm diese Verbindung in einer fast einzig dastehenden Weise gelungen ist.

Nach Vollendung der Jubiläums-Ausgabe von Hegels Werken gab es keine dringlichere Aufgabe als Johann Eduard Erdmanns „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ dem philosophischen Studium und der philosophischen Forschung wieder zugänglich zu machen. Dies ist durch einen unveränderten Faksimile-Neudruck geschehen¹⁾.

Der neuen Ausgabe wurde eine „Einführung in Johann Eduard Erdmanns Leben und Werke“ vorangestellt, die in Gestalt des vorliegenden Klassiker-Bandes gleichzeitig auch als besonderes Buch erscheint.

Ursprünglich wollte ich nur die notwendigsten Daten

¹⁾ J. E. Erdmann, Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie. Faksimile-Neudruck in sieben Bänden. Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz), Stuttgart, 1931 ff.

aneinanderreihen, die wissenschaftliche Persönlichkeit Johann Eduard Erdmanns kurz charakterisieren und mit einem gedrängten Überblick über sein außergewöhnlich reiches literarisches Schaffen schließen. Aber es stellte sich sehr bald heraus, daß die spärliche „Literatur“, welche bis jetzt über Johann Eduard Erdmann vorhanden ist, nicht nur der Bedeutung des Mannes und dem philosophischen Gehalt seines Lebenswerkes nirgends gerecht wird, sondern auch den einfachsten Erwartungen, die ein „biographischer Abriß“ billigerweise erfüllen muß, keineswegs genügt. **M a x H e i n z e s** Artikel im 48. Band der Allgemeinen Deutschen Biographie (1904) ist von außergewöhnlicher Dürftigkeit, obwohl der Verfasser aus „persönlicher Bekanntschaft“ schöpfen konnte; der einzige Satz, welcher sich auf Erdmanns Philosophie bezieht, wurde unverändert auch in **Ueberweg-Heinzes** „Grundriß“ hinübergenommen. **C o n s t a n t i n R ö ß l e r s** Nekrolog im 70. Band der Preußischen Jahrbücher (1892) enthält eine anschauliche Schilderung von Erdmanns Kathedervortrag; die biographischen Angaben sind leider unzuverlässig; der Leser legt den Aufsatz angeregt, aber ohne rechte Belehrung aus der Hand. Geordneter berichtet **B e n n o E r d m a n n** im 29. Band der Philosophischen Monatshefte (1893); dieser Artikel enthält als wertvolle Zugabe ein „wohl nicht sehr unvollständiges“ Verzeichnis von Johann Eduard Erdmanns Schriften, das unter Mitwirkung von **Julius Walter** zustande kam¹⁾. Julius Walter beabsichtigte damals eine Erdmann-Biographie zu schreiben: ein Werk, zu dessen Ausführung ihm als nahem Verwandten, Erben und Fachgenossen das gesamte Material in einer heute unwiederbringlich verlorenen Fülle zu Gebote stand. Benno Erd-

¹⁾ Julius Walter, Professor der Philosophie in Königsberg, war der Sohn des Bischofs Ferdinand Walter, Generalsuperintendenten von Livland, und ein jüngerer Vetter Johann Eduard Erdmanns. Dieser selbst starb (wie schon hier bemerkt sein mag) kinderlos und Benno Erdmann war in keiner Weise mit ihm verwandt.

mann entschuldigte die „Flüchtigkeit“ seines Artikels mit einem Hinweis auf das baldige Erscheinen dieser Biographie. Leider ist sie niemals zur Ausführung gelangt. So kam es, daß Benno Erdmanns (nur fünf Druckseiten umfassender!) Aufsatz bis auf den heutigen Tag die einzige zusammenhängende „Skizze der hervorstechendsten Züge des literarischen und akademischen Wirkens Johann Eduard Erdmanns“ blieb. Ergänzt wurde sie noch durch einige Mitteilungen im Vorwort zur 4. Auflage des „Grundrisses der Geschichte der Philosophie“, die Benno Erdmann 1896 besorgte. Wilhelm Schraders knappe Würdigung in der „Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle“ (Zweiter Teil 1894, Seite 179 bis 181) bringt nichts Neues. Literarisch geschickt und einprägsam erzählt Rudolf Haym in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ (1902) von Johann Eduard Erdmann; da aber das Verhältnis zwischen dem konservativen Hegelianer Erdmann und dem 16 Jahre jüngeren liberal-kritischen Haym ein recht gespanntes war, so ist bei der Benutzung wohl eine gewisse Vorsicht geboten. Hayms Urteile über Erdmann erinnern vielfach an die beträchtlich früheren Arnold Ruges; sie müssen nicht nur persönlich, sondern vor allem auch geistesgeschichtlich verstanden werden. Aber gerade deshalb sind Arnold Ruges „Briefwechsel und Tagebuchblätter“ (Herausgegeben von Paul Nerrlich, 1886) und Rudolf Hayms „Ausgewählter Briefwechsel“ (Herausgegeben von Hans Rosenberg, 1930) für die Beurteilung Johann Eduard Erdmanns von besonderem Wert.

Von der geistigen Entwicklung Erdmanns geben die von ihm veröffentlichten philosophiegeschichtlichen und systematisch-philosophischen Bücher, Abhandlungen, Vorträge und Kritiken hinreichende Rechenschaft. Das im eigentlichen und intimen Sinne „Biographische“ dagegen machte Schwierigkeiten.

Es war mir klar, daß ich hier auf den Spuren von Julius Walter gehen mußte. Dieser hatte im Jahre 1891, also noch bei Lebzeiten Johann Eduard Erdmanns, ohne Nennung seines Namens ein Buch erscheinen lassen: „Bischof Dr. Ferdinand Walter, weil. General-Superintendent von Livland. Seine Landtagspredigten und sein Lebenslauf. Nach Briefen und Aufzeichnungen.“ Bischof Ferdinand Walter war ein Bruder der Mutter Johann Eduard Erdmanns, also der Onkel des Philosophen, dem er aber an Jahren¹⁾ sehr nahe stand. Für die Kenntnis von Johann Eduard Erdmanns Elternhaus und Jugendentwicklung ist die Biographie Ferdinand Walters die Hauptquelle. Sie bringt einige Briefe und gibt zuverlässige Aufschlüsse über Erdmanns Dorpater und Berliner Studentenleben. Angesichts dieses Buches muß man tief bedauern, daß Julius Walter seine Arbeit nicht fortgesetzt und nach der Biographie seines Vaters auch noch das Leben seines Veters Johann Eduard Erdmann über die Jugendjahre hinaus dargestellt hat. Ich versuchte mir wenigstens einen Teil der Dokumente zu verschaffen, die ihm dafür zu Gebote gestanden haben mußten.

Im Sommer 1924 war eine Reihe von Vorlesungsmanuskripten Johann Eduard Erdmanns sowie von Handexemplaren seiner Schriften von der Frommann'schen Buchhandlung W. Biedermann (Jena) zum Verkauf angeboten worden. Ich erwarb einige der wichtigsten Stücke, vor allem die Vorlesung über Geschichte und Verfall der Hegelschen Schule. Später machte mich Dr. Hugo Falkenheim (München) darauf aufmerksam, daß Johann Eduard Erdmanns Briefe an Kuno Fischer vollzählig erhalten sind; die Besitzerin, Frl. Dr. med. Marie Clauß (Heidel-

¹⁾ Bischof Ferdinand Walter ist am 30. September 1806 zu Wolmar in Livland geboren und starb am 29. Juni 1869. Ein „kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens“ erschien (gleichfalls anonym) bereits im Jahr 1870 zu Eisenach im Verlag der Joh. Fr. Baerekeschen Hofbuchhandlung J. Baemeister. Verfasser war der Probst Dübner, Walters Nachfolger in Neuermühlen.

berg), hatte die Freundlichkeit, mir diese siebenunddreißig Briefe (aus den Jahren 1854 bis 1890) zur Verfügung zu stellen; die biographisch-menschliche Ausbeute erwies sich als beträchtlich¹⁾. Schließlich gelang es: einen Teil von Johann Eduard Erdmanns literarischem Nachlaß, den Julius Walter geerbt hatte, wieder aufzufinden. Der Besitzer, Herr Ministerialdirektor Professor Dr. Karl Rauch (Weimar), hat mir alles Vorhandene zwei Jahre lang anvertraut, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Leider ist vieles unauffindbar geblieben, was Julius Walter höchstwahrscheinlich besaß. Einige verschollene Stücke vermag ich namhaft zu machen, da ein Brief vorliegt, den Erdmann am 11. September 1887 an Julius Walter schrieb, kuvertierte und liegen ließ: mit der Bestimmung, ihn sofort nach seinem Tode abzuschicken. Dem Brief lag eine größere Summe bei; denn er verpflichtete Professor Walter zu einer sofortigen Reise von Königsberg nach Halle, wo er Bibliothek und handschriftlichen Nachlaß in Empfang nehmen sollte. Der Umschlag ist erhalten, und der Poststempel zeigt, daß das Schreiben am 8. Juni 1892 — also vier Tage vor Erdmanns Tod — nach Königsberg abging. Hier heißt es nun: „Zweitens Manuskripte. Hefte kannst Du ungelesen verbrennen, da das Wichtigste gedruckt worden ist. Du kannst es, ich bitte nicht, daß Du es tust, denn sie enthalten nichts, dessen ich mich zu schämen habe. Ein Publikum über den Begriff der Religionsphilosophie habe ich eine Zeit lang sogar herauszugeben gedacht, weil darin, indem ich die beiden Fragen zu beantworten suche: Wie kommt die Philosophie zur Religion? und wie kommt die Religion zur Philosophie? mein ganzes System, d. h. meine Enzyklopädie enthalten

¹⁾ Diese Briefe verdienen eine ungekürzte Veröffentlichung, die ich mir vorbehalte. Kuno Fischers Briefe an Erdmann waren leider nicht auffindbar, während Kuno Fischers Briefe an Julius Walter erhalten sind.

ist, die im ersten Teil zeigt, was alles die Philosophie sein muß, ehe sie zur Religionsphilosophie wird, im zweiten aber: durch welche Stufen die Religion hindurchgehen muß, ehe sie (in der vollendeten Religion) zum Bedürfnis der Philosophie kommt. Die Durchführung läßt Anfang und Ende der Vorlesung zusammenfallen. Ich habe bis vor zwei Jahren gedacht, ich würde die Arbeit noch machen können. Es geht aber nicht.“ Ferner schreibt Erdmann, nachdem er Walter „über alles Geschriebene plein pouvoir“ gegeben hat: „Die Autographa, die für mich großen Wert hatten, weil es lediglich an mich geschriebene Briefe sind, behandle mit mehr Respekt. Manche derselben (ich nenne nur Thiers, Schopenhauer, Dickens, Frau Crelinger, Moltke, Bismarck u. a.) werden schon jetzt zu Raritäten. Die Briefe von Johannes Schulze zeigen, wie damals die Ministerialräte uns Professoren behandelten.“ — Weder das Manuskript über Religionsphilosophie noch die genannten Autographa haben sich gefunden, und die Briefe von Johannes Schulze blieben mir ebenso unbekannt wie die gesamte wissenschaftliche Korrespondenz Johann Eduard Erdmanns¹⁾.

Von den noch vorhandenen Dokumenten und Manuskripten, die ich für meine Darstellung verwerten konnte, zähle ich nunmehr die wichtigsten auf:

1. Taufurkunde des Vaters Johann Wilhelm Erdmann;

¹⁾ Mit Ausnahme der schon genannten Briefe Kuno Fischers, die Walter nicht kannte. — Der Brief Schopenhauers an Erdmann blieb übrigens erhalten; Erdmann selbst hatte ihn noch Ludwig Schemann für seine „Schopenhauer-Briefe“ (1895) mitgeteilt.

Zusatz unmittelbar vor der Drucklegung: Erst jetzt kommt ein Brief Erdmanns an Julius Walter in meine Hand, der am 8. November 1891 geschrieben wurde und über den Verbleib der „Autographa“ Aufschluß gibt. Erdmann habe eine Autographensammlung angefangen von nur an ihn gerichteten Briefen. Walter wäre in Versuchung geraten, einen Teil zu verbrennen, den anderen zu verkaufen. Da Erdmann das nicht wünsche, so habe er „den Ausweg getroffen, daß die Universitätsbibliothek mir ein Winkelchen zur Erhaltung frei läßt“. Darunter seien Briefe von Schopenhauer, Schelling und Roon.

Bescheinigung der Eheschließung zwischen Dr. Hermann Walter und Emilie Bandau; Johann Eduard Erdmanns Immatrikulationszeugnisse usw. in Dorpat und Berlin; Zeugnisse seiner theologischen Laufbahn; Bescheinigung der Eheschließung zwischen Johann Eduard Erdmann und Emilie Walter, geb. Bandau; Erdmanns Doktordiplom; Einladung zur öffentlichen Antrittsrede pro facultate docendi; Berufung nach Halle: Ernennungs- und Bestallungsurkunden; Ernennung zum ordentlichen Professor in Halle; Russischer Reisepaß von 1842; Orden, Ehrungen aller Art, Diplome gelehrter Gesellschaften; Befreiung von der Pflicht, Vorlesungen zu halten.

2. Curriculum vitae (undatiert) mit Verzeichnis der in Dorpat und Berlin gehörten Vorlesungen; Ansprache bei Gelegenheit der Habilitation; Ansprache an die Studenten nach einem Ständchen 1845; Ansprache an die Freunde und Tischgenossen bei der Feier des 50jährigen Doktorjubiläums.

3. Eine Reihe von Niederschriften zu Universitätsfragen und -konflikten (Der Fall Allihn 1851; Zum Schillerfest 1859; Anrede an Herrn Prof. Haym bei seiner Einführung 1860; Der Fall Wuttke 1861; Kuratorfrage 1872).

4. Eine Reihe von unveröffentlichten Manuskripten (Num Rationalismus vere Deismus vocari potest? — Vincenz v. Beauvais — Pariser Reise. Für meinen lieben Witte aufgeschrieben — Predigten, Tauf- und Grabreden; darunter die Rede an Schallers Grab — Die Weltkinder unsere Wegweiser zum Heil. Ein Traktat — Ansprachen).

5. Über 200 Briefe Johann Eduard Erdmanns an seine Frau, darunter mehrere aus frühster Zeit und vor der Verheiratung.

6. Zahlreiche Gedichte, meist scherzhaften Inhalts, und gleichfalls fast sämtlich an Frau Emilie Erdmann gerichtet.

Am wertvollsten waren mir natürlich die Briefe, welche

Erdmann von seinen vielen Reisen nach Hause schrieb. Sie sind durchweg sehr persönlich gehalten, teilweise in französischer Sprache abgefaßt (vor allem, wenn Erdmann in Frankreich weilte) und tagebuchartig fortlaufend. Julius Walter hat sie bereits als Grundlage für die Erdmann-Biographie betrachtet und zu ordnen versucht. Umfangreiche Vorarbeiten zu ihrer Auswertung sind von seiner Hand vorhanden, aber so unleserlich, daß ich sie nicht benutzen konnte. Dagegen hat Frau Yella Vulpius, geb. Erdmann, die Briefe ihres Großonkels erneut durchgearbeitet, geordnet und teilweise abgeschrieben, wofür ich ihr auch an dieser Stelle danken möchte.

Obwohl die wiederaufgefundenen Dokumente und Handschriften schließlich zu einer recht ausführlichen Lebensgeschichte Johann Eduard Erdmanns die Möglichkeit gegeben hätten, entschloß ich mich doch zu einer mehr konzentrierten Darstellung; nicht auf Einzelheiten der Biographie kam es mir an, sondern auf eine Gesamtcharakteristik der *P e r s ö n l i c h k e i t*. Was dazu dienen konnte, wurde aufgenommen; auch kleine menschliche Züge. Da es sich nicht um eine klassizistische Walhalla-Büste handelte, war mir das Gesicht wichtiger als der Lorbeerkranz. Vor allem aber wollte ich in Erdmanns *W e r k e* einführen, deren Ausarbeitung übrigens auch den wesentlichsten Inhalt seines Lebens ausgemacht hat.

Daß ich Erdmanns Leistungen überall im Zusammenhang mit den geistigen Strömungen und Wandlungen des neunzehnten Jahrhunderts betrachten mußte, war selbstverständlich. Es galt sein Verhältnis zu Theologie und Politik, Philologie und Naturwissenschaft, Universität und Publikum klarzustellen; es galt seine Beziehungen zu Leibniz und Hegel, zur Anthropologie des achtzehnten Jahrhunderts und zu den revolutionären Neuerungen seiner Zeitgenossen herauszuarbeiten. Es galt deutlich zu machen, in

welcher Hinsicht er ein konservativer Hegelianer genannt werden muß und inwiefern er an der weiteren Fortbildung der Hegelschen Gedanken führend und vielleicht sogar noch für uns richtunggebend beteiligt war.

Heidelberg, am 26. Oktober 1932.

Hermann Glockner.

Inhalt

Erstes Kapitel: Herkommen und Jugendjahre / Seite 1 bis 6.

Heimat und Elternhaus 1, Frühe Jugend 2, Theologiestudium in Dorpat 3, August Carlblom 5.

Zweites Kapitel: Die Berliner Studentenzeit / Seite 7 bis 14.

Schleiermacher und Hegel 7, Johannes Gaye 9, Hegelstudium und Kunstgenuß 11, Ferdinand Walter 15.

Drittes Kapitel: Das Pfarramt in Wolmar und die große Entscheidung / Seite 15 bis 19.

Pfarramt in Wolmar 15, Verlobung 16, Aufgabe des Amtes 18, Übersiedlung nach Berlin und Heirat 19.

Viertes Kapitel: Die Berliner Privatdozentenzeit / Seite 20 bis 36.

Habilitation 20, Hegelianer in Berlin 21, Trendelenburg 22, Erdmanns erste Vorlesungen 23, Predigten 25, „Glauben und Wissen“ 26, Verhältnis zu Hegels Phänomenologie des Geistes 28, Erste Abteilung des „Versuchs einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ 31, Einsatz mit Cartesius 33, Eduard und Emilie Erdmann 34.

Fünftes Kapitel: Die Berufung nach Halle / Seite 37 bis 41.

Die Universität Halle und ihre Philosophen 37, Friedrich August Tholuck 40, Erdmanns Ernennung zum Ordinarius 41.

Sechstes Kapitel: Vorlesungen und Vorträge. Verhältnis zu den Studenten / Seite 42 bis 58.

Erdmanns Vorlesungen in Halle 42, Eigentümlichkeit seines Kathedervortrags 43, Öffentliche Vorträge in Berlin

44, Kritische Stimmen 46, Ansprache an die Studenten nach einem Ständchen 49, „Über akademisches Leben und Studium“ 53, Pädagogische Diplomatie 54, Predigten zu Studenten 56, Würdigung des Pietismus 57.

Siebentes Kapitel: Auf den Spuren des Leibniz / Seite 59 bis 74.

Notwendigkeit einer Leibniz-Ausgabe 59, Reise nach Hannover 60, Aufenthalt in Hannover und Vorbereitung der Leibniz-Ausgabe 61, Veröffentlichung der Leibniz-Ausgabe 65, Zweite Abteilung des „Versuchs einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ 65, Philosophische Pneumatologie, Psychologie und Anthropologie 69, „Leib und Seele“ 70, „Grundriß der Psychologie“ 72, „Grundriß der Logik und Metaphysik“ 73.

Achstes Kapitel: Lustreisen und Reiselust / Seite 75 bis 82.

Vortrag über „Lustreisen und Reiselust“ 75, Erdmanns Reisetchnik 76, Inkognito 78, Reisegesellschaft und Reisebriefe 79, Reise durch Süddeutschland 80, Besuch bei D. Fr. Strauß 81, Urteil über die Württemberger 82.

Neuntes Kapitel: Paris / Seite 83 bis 88.

Verhältnis zum französischen Wesen 83, Politische Situation 84, Pariser Leben 84, Die Herzogin von Orléans 85, Maskenball in der Oper 85, Gesellschaft bei Guizot 86, Pariser Gelehrte 87, Versailles 88.

Zehntes Kapitel: Revolution und Reaktion / Seite 89 bis 105.

Vorlesung „Über den Staat“ 89, Professorenpolitik 91, Studentenpolitik 92, Votum „Über einige vorgeschlagene Universitätsreformen“ 94, Die Kolleggeldfrage 94, Erdmanns konservative Grundhaltung 96, Bekenntnis zur Erbmonarchie 98, Patriotismus und Preußentum 98, Die Idee Deutschland 100, Goethe und Friedrich der Große 102, Schlußworte der Vorlesung „Über den Staat“ 103, Widersprüche und Synthesen 104, Parlamentssitzungen 104.

Elftes Kapitel: Modifikation des politischen Standpunkts / Seite 106 bis 113.

Die späteren Pariser Reisen 106, Beziehungen zu Thiers 106, Reise nach Rußland 109, Begegnung mit Bismarck

110, Vortrag über „Das Nationalitätsprinzip“ 111, Kampf-
rede für Bismarck 112.

**Zwölftes Kapitel: Modifikation des philoso-
phischen Standpunkts / Seite 114 bis 154.**

Der verstärkte realistische Impuls 114, Wirkung Feuer-
bachs 115, Dritte Abteilung des „Versuchs einer wissen-
schaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philo-
sophie“ 117, Intensives Kantstudium 117, „Natur oder
Schöpfung?“ 119, Die Naturforschende Gesellschaft zu
Halle 120, Schlußband des „Versuchs einer wissenschaft-
lichen Darstellung der Geschichte der neuern Philoso-
phie“ 121, „Über den Naturalismus, seine Macht und seine
Widerlegung“ 123, Erdmanns Wissenschaftslehre 125,
Baader, Oken und Karl Philipp Fischer 126, Reise zum
Naturforscherkongreß nach Wien 129, Vortrag über „Na-
tur, Naturforschung, Naturphilosophie“ 130, „Über Dar-
wins Erklärung pathognomischer Erscheinungen“ 133,
Erdmanns Psychologie 135, „Ernste Spiele“ 136, „Psycho-
logische Briefe“ 136, Herbart und die Herbartianer 138,
Exners Angriff 139, Konflikt mit Allihn 140, „Schopen-
hauer und Herbart, eine Antithese“ 142, Neukantianis-
mus 144, Begegnung mit Schopenhauer 145, Beobachtung
der Schicksale von Schleiermachers Lehren 146, Die Pro-
blem-Weite der Hegelschen Philosophie 147, Erdmanns
Stellung zu Schellings Altersphilosophie 148, Aufsätze
über Schelling 151, Erdmanns Hegel-Darstellung im letz-
ten Bande des „Versuchs einer wissenschaftlichen Dar-
stellung der Geschichte der neuern Philosophie“ 153.

**Dreizehntes Kapitel: Eduard Erdmann und
Kuno Fischer / Seite 155 bis 185.**

Kuno Fischers „Geschichte der neueren Philosophie“ und
„Logik“ 155, Einleitende Betrachtung über Eduard Erd-
mann und Kuno Fischer 156, Begegnung in Ostende 159,
Schicksal und Anteil 161, Erdmanns Plan zu einer neuen
Philosophiegeschichte 163, Raymundus Lullus 164, Des-
cartes 165, „Der Entwicklungsgang der Scholastik“ 167,
„Grundriß der Geschichte der Philosophie“ 169, „Die
deutsche Philosophie seit Hegels Tode“ 170, Kuno Fischers
Streit mit Trendelenburg 171, Auseinandersetzungen 171,
Erdmann und Ueberweg 175, Kuno Fischers Neubearbei-
tung seiner Logik und Anti-Trendelenburg 174, Termino-

logische Differenzen 176, Differenz der Gesichtspunkte in der Zusammenordnung der Systeme 176, Differenz in der Auffassung Spinozas 179, Kuno Fischers Fichte und Leibniz 180, Zweite Auflage des „Grundrisses der Geschichte der Philosophie“ 181, „Scholastik, Mystik und Dante“ 182, Kuno Fischers Schelling 183, Dritte Auflage des „Grundrisses der Geschichte der Philosophie“ 185.

**Vierzehntes Kapitel: Alter und Tod / Seite
186 bis 200.**

Auf der Höhe 186, Emporkommen Rudolf Hayms 188, Erste Altersbeschwerden 189, Rückgang der Vorlesungen 190, Der Himmel verdunkelt sich 191, Emilie Erdmanns Krankheit und Tod 191, Letzte Reisen nach Livland und Paris 194, Letzte Pläne 195, Der „letzte Mohikaner“ des Hegelianismus 196, Letzte Ehrungen 197, Das Ende 199, „Eine meteorische Natur“ 200.

Erstes Kapitel

Herkommen und Jugendjahre

Johann Eduard Erdmanns ferne Heimat liegt so ziemlich in der Mitte zwischen Königsberg und St. Petersburg. Er wurde am 5. Juni 1805 in dem Städtchen Wolmar geboren: im Herzen Livlands, aber immerhin an der großen Poststraße, die Riga mit Dorpat verbindet und damals ausschließlich den weiteren Verkehr im Lande selbst und nach Deutschland vermittelte.

Der Vater, Johann Wilhelm Erdmann, war kein geborener Deutsch-Russe. Er stammte aus Lyck in Ostpreußen und hatte die preußische Untertanschaft nicht eingebüßt, ist vielmehr von der russischen Regierung stets als Preuße betrachtet worden. Am 7. Juli 1769 geboren, hatte er das Elternhaus früh verlassen und als Lehrer und Pfarrer in Wolmar sein Brot gefunden. Hier heiratete er am 1. November 1802 Elisabeth Dorothea Walter, die am 15. Dezember 1782 geborene älteste Tochter des Chirurgen und Kreisarztes Johann Hermann Walter, die Mutter des Philosophen.

Johann Wilhelm Erdmann war eine etwas spröde und herbe, aber klare Pflichtnatur. Seine Jugend scheint keine glückliche gewesen zu sein. Er hatte in Königsberg studiert (immatrikuliert am 24. März 1788) und hier in einer Zeit seine Bildung gewonnen, in welcher der Einfluß Kants auch die theologische Fakultät beherrschte. In Wolmar war er nicht eben gern; aber er hatte sich gesagt: „Hier ist das Ziel deiner Wanderschaft. Das kalte Grab haucht dir ent-

gegen. Zum Aufopfern sind wir ja leider in dieser Welt, und das Ende aller Hingebung ist die ewige Trennung¹⁾. So legte er mit erstaunlicher Arbeitskraft und einem bedeutenden Organisationstalent in Wolmar die Grundlage zu einer tüchtigen geistigen Pflege und Schulung der Gemeinde, besonders des undeutschen Landvolkes. Die Ehe mit Elisabeth Dorothea Walter vergrößerte seinen Pflichtenkreis; denn diese hatte noch acht Geschwister (darunter fünf minderjährige Brüder), als der Chirurg Johann Hermann Walter am 6. März 1807 am Typhus starb. Johann Wilhelm Erdmann war von dieser Stunde bis an sein eigenes Lebensende der hilfreiche Beirat der Mutter und ein treuer brüderlicher Freund der Geschwister seiner Frau. Er erzog seine eigenen Kinder (außer Johann Eduard noch einen zweiten Sohn Johann und eine Tochter Elisabeth) mit den jungen Schwägern und Schwägerinnen zusammen, und so kam es, daß die Jugendgeschichte des Philosophen mit derjenigen der Walter-Söhne aufs engste verflochten ist.

Sie fiel in die napoleonische Zeit; aber die Ereignisse zwischen 1805 und 1814 sollten Livland nicht unmittelbar berühren. Nur vorübergehend, veranlaßt durch die vorzeitige Einäscherung der Vorstädte Rigas, glaubte man: der Eroberer werde auf der gewöhnlich benutzten Verkehrsstraße nach Petersburg ziehen. In diesem Falle würde er auch durch Wolmar gekommen sein. Der Biograph Ferdinand Walters erzählt, daß die bedrohlichen Gerüchte und die Vorkehrungen, die man bereits zum Flüchten der Frauen traf, den patriotischen Eifer der Knaben aufs höchste erregt hätten. Heimlich schafften sie ein altes Gewehr auf den Turm der Kirche, um von hier aus den unten vorbeiziehenden Korseu zu treffen. Johann Eduard Erdmann war damals noch ein Kind. Aber die Begeisterung

¹⁾ Brief an Ferdinand Walter, den späteren Bischof. Mitgeteilt in dessen „Lebenslauf“ (von Julius Walter), Seite 22 f.

der älteren Söhne des Arztes, die sich Körners Kriegslieder abschriftlich aus Deutschland verschafften, wird nicht spurlos an ihm vorübergegangen sein. Die Blicke waren nach Westen gerichtet; man lebte in dem Bewußtsein, dem großen Reiche zuzugehören, das so viel zur Entscheidung der Geschicke Europas beitrug.

Den ersten Unterricht erhielt Johann Eduard Erdmann von seinem Vater. Mit neun Jahren kam er in die Kreisschule des Ortes, wo er bis 1819 blieb. Aber die väterliche Unterweisung hörte auch in dieser Zeit nicht auf; galt es doch, den kleinen Eduard (dies war sein Rufname) in die lateinische und griechische Sprache einzuführen und so für das Gymnasium vorzubereiten. Er hatte als Kind den Wunsch geäußert: Arzt zu werden wie der frühverstorbene Großvater. Johann Wilhelm Erdmann unterstützte diese Absicht und war sehr enttäuscht, als andere, rein gelehrte Neigungen bei Eduard mehr und mehr in den Vordergrund traten. Wenigstens erzählte dieser noch im hohen Alter, es habe seinen Vater oft gekränkt, daß „sein Ältester kein unerschrockener Wildfang war, sondern ein kränklicher Bücherwurm“. Er aber habe „den seltenen Mann“ „scheu geliebt wie Cordelia“. Tief erschütterte es ihn, als der Vater einmal in seiner Gegenwart sämtliche Ersparnisse auf Nimmerwiedersehen in die Hand eines verarmten Verwandten legte¹⁾.

Vierzehnjährig ward Eduard dem Gymnasium in Dorpat übergeben, von welchem er 1823 zur Universität Dorpat überging, um Theologie zu studieren. Mit ihm zugleich begann Guido, der jüngste Sohn des Kreisarztes Walter, sein Studium. Am 23. Juni fand die Immatrikulation statt; beide Jünglinge traten in die neu begründete Landsmannschaft „Livonia“ ein.

Die theologische Fakultät in Dorpat war damals in einer gewissen Umbildung begriffen; der bisher unbedingt herr-

¹⁾ Brief an Julius Walter, 20. Januar 1891.

schende Rationalismus vulgaris hatte mit dem gelehrten Alttestamentler W. Fr. Hezel und dem Kirchenhistoriker Chr. Fr. Segelbach zwei charakteristische Vertreter verloren; Pietisten traten an ihre Stelle¹⁾). Der Lehrstuhl für Kirchengeschichte blieb in den Jahren 1823 bis 1825 überhaupt unbesetzt und auch der neuberufene Dogmatiker, der fromme und schüchterne Gottlieb Ed. Lenz, begann seine Vorlesungen erst gegen Ende des Jahres, in welchem Eduard Erdmann und Guido Walter die Universität bezogen. So kam es, daß die jungen Leute das vorgeschriebene theologische Triennium nicht in der altbewährten Reihenfolge durchmachen konnten²⁾). Sie hörten zuerst: Theologische Enzyklopädie und Methodologie bei dem Rationalisten H. L. Böhlendorff, Exegese bei Hezels Nachfolger, dem Orientalisten Samuel Henzi, und Einleitung ins Alte Testament bei dem alten orthodoxen Lorenz Ewers, einem Original, in dessen kuriose Vorlesungen die Füchse regelmäßig zu Beginn des Semesters gelockt wurden. Wichtiger als diese theologischen waren die nebenher betriebenen philosophischen und philologischen Studien.

Guido Walter war ein begeisterter Humanist und ist auch bereits im Herbst 1824 zur klassischen Philologie und Philosophie übergegangen. Eduard Erdmanns Hauptinteressen lagen gleichfalls in dieser Richtung. Die praktischen Verhältnisse hatten ihn von selbst in den Besitz zweier untereinander sehr verschiedenen Sprachen gesetzt: er sprach fließend lettisch wie deutsch. Da nun Dorpat in der Person Johann Valentin Franckes einen streng wissenschaftlichen Philologen neuerer Schule besaß, der den Schwerpunkt auf die Grammatik legte, so war es beinahe selbstverständlich, daß sich die beiden bildungshungrigen

¹⁾ Vgl. Die Deutsche Universität Dorpat im Lichte der Geschichte und der Gegenwart. 3. Auflage 1882.

²⁾ „Erant tunc temporis duae cathedrae vacuae, scilicet illa quam nunc Lenz et quam Busch obtinent. Quo factum est, quod sane dolendum, ut magna in studiis meis confusio vitari non posset“ (Curriculum vitae).

Theologen alsbald in seinem Hörsaal einfanden. Die Philosophie vertrat seit mehr als zwanzig Jahren Gottlob Benjamin Jäsche, ein Schüler Kants, der im Jahre 1800 die Logik-Vorlesungen seines Meisters herausgegeben hatte und dem Kritizismus durch alle folgenden philosophischen Richtungen unerschütterter treu blieb. Bei diesem ehrwürdigen Manne hörte Erdmann Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie und Philosophische Enzyklopädie. Richtunggebend wurde er jedoch keineswegs durch Jäsche beeinflusst; denn dieser entbehrte aller spekulativen Begabung, er konnte wohl belehren, nicht aber wecken und anregen. Ein Hauch echten philosophischen Geistes ging dagegen von dem Gymnasiallehrer Dr. August Carlblom aus, der vertretungsweise an der Universität dogmatische Vorlesungen hielt, aber wegen eines Augenleidens niemals zum Professor ernannt wurde. Eduard Erdmann war schon als Gymnasiast Carlbloms Lieblingsschüler; jetzt lud er ihn und zwei andere begabte Studenten zu gemeinsamer philosophisch-theologischer Lektüre ein. Schleiermachers soeben erschienene Glaubenslehre wurde wiederholt aufs genaueste studiert. Diese Leseabende waren für Erdmanns geistige Anfänge entscheidend: er wurde Schleiermacherianer und blieb es, bis er in Hegel den eigentlichen Führer fand. Carlblom aber hat das Verdienst, zuerst ein tieferes spekulatives Interesse in ihm wachgerufen und nachhaltend gefördert zu haben¹⁾.

Im Mai 1824 starb der Vater, nicht ganz 55 Jahre alt. Guido Walter verließ Dorpat, um sich in Berlin ganz und gar den alten Sprachen und der Philosophie zu widmen; Eduard Erdmann aber blieb der Theologie treu; ja, er trachtete von nun an mit aller Energie danach, das Studium zu Ende zu führen und dem verehrten Vater im geistlichen Amte nachzufolgen. Er hörte jetzt vor allem bei Gottlieb Ed. Lenz (Praktische Dogmatik, Homiletik, Katechetik, Litur-

¹⁾ Curriculum vitae.

gik usw.) und vertiefte sich in die Kirchengeschichte, die Friedrich Busch, der endlich berufene Nachfolger Segelbachs sehr langweilig vortrug. Dazu kamen noch Vorlesungen (u. a. Moral nach Schwarz) und Übungen bei dem gleichfalls neu berufenen Ernst L. Sartorius, einem verhältnismäßig modern gerichteten Manne, der den Studenten sein Haus öffnete und als erster öffentliche Vorträge in der Aula hielt, die dem Stadtpublikum zugänglich waren.

Am 8. Mai 1826 erteilte „das Conseil der Kaiserlichen Universität zu Dorpat dem Studierenden der Theologie Johann Eduard Erdmann aus Livland, nachdem derselbe seinen vollständigen dreijährigen Kursus vom 23. Juni 1823 vollendet, von der theologischen Fakultät geprüft und das Examen gut bestanden, die Würde eines graduierten Studenten, womit in Folge des Allerhöchsten Ukas vom 29. September 1822 die 12. Rang-Klasse verbunden“ war.

Nun konnte auch Eduard an „die große Reise“ denken, die sämtliche Walter-Söhne — mit Ausnahme Ferdinands — schon vor ihm angetreten hatten: die Studienreise nach Deutschland.

Zweites Kapitel

Die Berliner Studentenzeit

Schleiermachers verehrte Persönlichkeit zog ihn nach Berlin. Guido Walter hatte hier soeben sein letztes Semester beendet und gedachte über Leipzig und Jena, wo er noch einige berühmte Professoren besuchen wollte, in die Schweiz zu fahren, nach dieser Vergnügungstour nach Wolmar heimzukehren und im Spätherbst des folgenden Jahres das Oberlehrerexamen abzulegen. So geschah es auch; Eduard Erdmann aber beschloß, die Schweizerreise mitzumachen. Die Freunde trafen sich in Jena, zogen zusammen nach Coburg, Nürnberg, die Donau hinunter bis Wien, durch Tirol und die Schweiz, rheinabwärts bis Heidelberg, von da wieder nach Jena und schließlich nach Berlin, wo Eduard am 4. November 1826 als stud. theol. immatrikuliert wurde und Guido einige Tage darauf für immer Abschied nahm. Es war Erdmanns erste Fahrt in die weite Welt gewesen! Unzählige andere sollten ihr folgen; denn er blieb während seines ganzen Lebens ein leidenschaftlicher Reisefreund. Guido Walter aber starb schon nach wenigen Jahren in der livländischen Heimat.

Drei Semester lang blieb Eduard Erdmann in Berlin. Zu Schleiermacher war er gekommen, aber Hegel riß ihn in seine Bahn. „Es wäre undankbar“, schrieb er, „wenn ich Schleiermacher mich nicht verpflichtet fühlte, vielmehr bin ich ihm durch Bande der Liebe eng verbunden und verehere ihn wie einen Vater, ist er mir das doch in Beziehung auf die Wissenschaft wirklich gewesen. Er hat mich zuerst

zum Studium der Theologie begeistert. Und wenn ich seine Fahne verließ, geschah es doch nur, weil mir Besseres geboten ward. Die Liebe hindert nicht, seine Meinungen zu verwerfen. In den herrlichen Vorlesungen Hegels fand ich alles, was ich nur je erhoffte. Dieser bewunderungswürdige Mann (Doctor mirabilis) ist es, den ich schlechthin meinen Lehrer nenne; denn er hat mich nicht nur in die Philosophie eingeführt, sondern auch aus der Lehre Schleiermachers heraus und auf den rechten Weg gebracht¹⁾. Persönlich durfte er Hegel freilich nicht nähertreten; aber er hörte sämtliche Vorlesungen, die der Philosoph vom Herbst 1826 bis zum Frühjahr 1828 hielt: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaft, Philosophie der Weltgeschichte, Logik und Metaphysik, Religionsphilosophie, Geschichte der Philosophie, Psychologie und Anthropologie. Leider versäumte er die Ästhetik, die zuletzt im Sommer 1826 vorgetragen worden war und erst im Winter 1828 wieder an die Reihe kam. Bei Schleiermacher hörte Erdmann: Christliche Sittenlehre, Philosophische Ethik und Kirchliche Statistik. Bei Marheineke: Dogmatik und Verhältnis der Theologie und Philosophie²⁾. Bei Henning: Logik nach Hegel und Farbenlehre nach Goethe. Bei Gans: Rechts-

¹⁾ Curriculum vitae. Ich zitiere in der Übersetzung Julius Walters (Ferdinand Walters „Lebenslauf“, S. 67).

²⁾ In seinen „Vorlesungen über akademisches Leben und Studium“ (1859, S. 264 f.) kam Erdmann später auf den Kathedervortrag seiner drei bedeutendsten Lehrer Hegel, Schleiermacher und Marheineke zu sprechen; er gab nicht nur dem Philosophen, sondern auch dem Dozenten Hegel den Vorzug. „Unter den Professoren, bei denen ich hörte, waren einige, bei welchen man nur die Alternative hatte, entweder gar nicht oder so nachzuschreiben, als wenn der heilige Geist diktierte, nämlich wörtlich. So war es bei Marheineke, der alles, aber sehr schnell, las, so vor allen bei Schleiermacher, der nie ein Heft, oft nicht einmal ein Blättchen vor sich hatte, ziemlich schnell sprach, und zwar in so künstlich verschlungenen Perioden, daß dieselben sehr oft die Klarheit des Sinnes erst durch das letzte Wort erhielten. Die Folge war, daß die Stunde über die schreibende Hand bis zum Taubwerden abgejagt wurde und erst zu Hause der Versuch gemacht ward, in das einzudringen, was Marheineke und Schleiermacher gesagt hatten. Hätte ein Freund so schnell oder noch schneller geschrieben als ich, so hätte ich wahrscheinlich von dessen Heft mir eine Abschrift nehmen lassen, selbst aber bei Schleiermacher nur zugehört und davon den Nutzen gehabt, den ich in den sonntäglich gehörten Predigten des Mannes an mir erfuhr. Jetzt mußte ich selbst den Stenographen machen. Wie in allem, so bildet auch hierin H e g e l den diametralen

philosophie nach Hegel. Von philologischen Studien nehmen wir nichts mehr. Doch verzeichnet das Curriculum vitae noch: Geographie von Europa bei Ritter.

Guido Walters Freunde wurden alsbald auch die Freunde Eduard Erdmanns. Unter ihnen ist vor allem der hochbegabte Johannes Gaye³⁾ zu nennen: eine enthusiastische Natur, noch ohne festen Lebensplan, von Hause aus Philologe, aber durch die Ästhetik-Vorlesung ganz und gar für Hegel gewonnen. Er war die Seele eines Kreises von Livländern, Estländern und einigen Süddeutschen, der bis 1828 in dem geistig vielbewegten und auch wohl „zerrissenen“ (so schien es wenigstens den Balten) Berlin bestand, die burschenschaftliche Bewegung so ziemlich im Rücken hatte und ohne viel politische Kannegießerei ein reines Bildungsziel verfolgte. Den Hauptstoff aller Gespräche bildete die Hegelsche Philosophie, namentlich in ihrer Anwendung auf Kunst und Theater. Gaye arbeitete sich in die Phänomenologie des Geistes hinein; Hinrichs' Vorlesungen über Goethes Faust las er mit Erdmann zusammen. Wie ungeheuer Hegel damals auf die Jugend gewirkt hat, läßt sich aus Gayes Briefen entnehmen: „Die Philosophie steht im Allgemeinen durch die Hegelsche

Gegensatz zu Schleiermacher. Wie die Notizen, welche er vor sich hatte, bald oben, bald unten in seinem Heft geschrieben standen, wie er sie bald von dieser, bald von jener Seite, bald mit Hilfe eines, bald eines anderen Blättchens zusammensuchte, gerade so wurden auch die Worte mühselig zusammengesucht und schlossen sich nur selten zu korrekt gebauten Perioden zusammen. Die Hauptgedanken traten in einzelnen Schlagworten prägnant hervor, so daß der Sinn und Geist gegeben war, der Nachschreibende aber dazu die Form selbst suchen mußte. Dadurch kam es, daß man jeden Gedanken zunächst nur als Hegelschen vernahm, dann aber durch die sprachliche Veränderung (Sprechen ist Denken) ihn sogleich wiederholte und sich assimilierte, eine geistige Anstrengung, die (nur in geringem Grade) der ähnlich ist, welche ein Engländer oder Franzose zeigt, der einem deutschen Professor in der eigenen Sprache nachschreibt und sich überall fragt: Wie würdest du diesen Gedanken ausdrücken, wenn du ihn zuerst gehabt hättest? Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß diese Übersetzungen dessen, was ich aus Hegels Mund hörte, ins Erdmannsche meinen Kopf sehr anstregten, aber daß sie mich auch mehr gebildet hatten, als die Müdigkeit meiner Arme, mit der ich aus einem Schleiermacherschen Kollegium nach Hause kam.“

³⁾ Geb. 8. November 1804 zu Tönningen in Schlewig, gestorben als Kunstgelehrter am 26. August 1840 zu Florenz. Vgl. A. v. Reumont, Biographische Denkblätter 1878.

Logik vollendet da; in der Hineinbildung aber der Logik in die anderen Sphären ist noch entsetzlich viel zu tun.“ „In der Logik, da steckt die Tiefe, der ungeheure Weisheitsborn. Die Form, die Dialektik, mit einem Worte das System, ist ungeheuer vollendet und kann den Menschen, wenn dieses überhaupt etwas vermag, zur Reife bringen. Je mehr ich mich aber mit dem Hegel beschäftige, je mehr begreife ich, daß zum völligen Verstehen eine entsetzliche Erfüllung, Durchbildung unseres Selbst gehört. Alles Schaffen in der Wissenschaft wird am Ende in späteren Jahren uns bloß dazu dienen, uns für ihn zu erfüllen und so ihn uns näher zu bringen.“ „Die Kollegia bei Hegel waren schön. Die Philosophie der Weltgeschichte war natürlich stark besucht; mich hat sie weniger interessiert als die Enzyklopädie. Aber das einzelne ist mir freilich oft wild durch den Kopf gegangen. Die letzte Stunde namentlich, in der er auf die neueste Zeit kam, hat mich damals sehr verstimmt, und ich glaube, es würde längere Zeit dazu erforderlich gewesen sein, mich mit ihm auszusöhnen, wenn ich dieses Kolleg zuerst gehört hätte. Er redete gar gewaltig davon: wie der Liberalismus in Europa unter der Firma aller Nationen Bankrott gemacht habe, wie Deutschland die Revolutionäre nicht nötig habe usw. Ich wußte freilich, daß dieses vorkommen würde, als ich es aber aussprechen hörte, da ging es mir tief ins Herz wie Messerstiche. Daß Hegel als solcher so etwas sagt, kann für sich bestehen, er begreift das Leben viel tiefer, als daß ihm der leere Liberalismus sollte genügen können. Daß er es aber ausspricht in einem solchen Kolleg, von so vielen Schwächlingen gemischt, die so ohne alles politische Leben sind, tut mir um die Jugend selbst herzlich leid. Der Niebuhr hat denn auch seinen gehörigen Stoß gekriegt; Hegel kann und muß dies; denn er spricht es sicherlich nicht aus, ohne die Sachen gründlich zu kennen, und daß er es sagt und auf diese gelehrten Forschungen nichts gibt, ist eine unge-

heuere Großartigkeit in einer Zeit, wo alles sohin auf den Niebuhr schwört¹⁾. Man sieht, mit welchem Respekt ein Schüler Böckhs, Bernhardys und Lachmanns — denn das war Johannes Gaye — Hegels souveräne Verachtung aller bloß philologisch-kritischen Gelehrsamkeit aufnahm und mit welchem Ernst sich die damalige Jugend trotz tiefer und nur allzu berechtigter Bedenken auch politisch vor dem philosophisch-begründeten und sittlich-reifen Standpunkt Hegels beugte. Erdmann mag ähnlich gedacht haben; Hegels Absage an den Liberalismus fand bei ihm vielleicht sogar noch unbedingteren Beifall. Leider sind aus seiner ersten Berliner Zeit keine Briefe vorhanden; aber wir dürfen vermuten, daß sein Hauptinteresse nächst der Einarbeitung in die logischen Grundlagen des Systems auf einen Punkt gerichtet war, der den Nicht-Theologen Gaye vielleicht weniger interessierte: das **V e r h ä l t n i s** von **Philosophie und Religion**. Diese Frage war für Hegel immer zentral gewesen, und indem Erdmann gerade dieses Kernproblem aufgriff, sich ganz zu eigen machte und an Hegels Lösung sein Leben lang unerschütterter festhielt, ist er unter allen Schülern, die Hegel gehabt hat, derjenige geworden, welcher den Geist des Hegelianismus am vollkommensten und genauesten erfaßte und in einer Gestalt vertrat, die den Grundgedanken des Meisters am meisten entsprach. Wir horchen auf, wenn wir vernehmen: Eduard Erdmann habe bei Marheineke eine Vorlesung über das Verhältnis von Theologie und Philosophie gehört. Damals öffneten sich ihm die Fragen zuerst, um deren Beantwortung er Zeit seines Lebens bemüht war.

Gaye war eine begeisterungsfähige und selbst begeisternde Künstlernatur; Erdmann aber folgte ihm gern zu den ästhetischen Genüssen, in denen er schwelgte. Nichts

1) Ferdinand Walters „Lebenslauf“, Seite 59 bis 66. Ebenso die folgenden Stellen aus Gayes Briefen.

ist charakteristischer für Gaye, als daß er einmal erklärt hat: „Mir sind Hegel, Goethe und die Stich drei ihrer Substanz nach durchaus gleiche Individuen, nur der Form nach verschieden.“ Gemeint war die Schauspielerin Auguste Crelinger (verwitwete Stich), die damals als Julia, Porzia, Iphigenie ganz Berlin hinriß: den großen Philosophen so gut wie seine Schüler. Der Oper gegenüber war alles in Sontagianer¹⁾ und ihre Gegner geteilt; Gaye schlug sich mit Leidenschaft zu den letzteren. Weit höher als die Sontag schätzte er die Milder²⁾, und Erdmann war gewiß derselben Meinung. Man muß wissen, daß Hegel dieses Interesse an Musik und Theater teilte, in seiner Ästhetik-Vorlesung vielfach auf augenblickliche Bühnenergebnisse anspielte und an Enthusiasmus für die ihm auch persönlich befreundete Milder hinter keinem seiner Studenten zurückblieb³⁾. Von dem Konzertgesang der Catalani schreibt Gaye: „Weißt Du noch bei Hegel in der Ästhetik, als er von dem Insichhineinsingen der Italiener sprach! Wahrlich, so ist ihr Gesang, wenn auch sehr potenziert, es ist doch der einfache Ton ihres Volkes.“ Und am Jahresschluß 1827 faßt er zusammen: „Ich habe das alte Jahr lieb, es ist das schönste Jahr meines ganzen Lebens gewesen . . . lauter herrliche Freude, schönes Abendrot oder Sonnenaufgang . . . das Schönste die Erinnerung an unser köstliches Zusammenleben, das Erstarren und Zumirkommen und die Herrlichkeit des gesamten deutschen Volkes in Kunst und Wissenschaft: Hegel, Stich und Goethe!“ Auch für Eduard Erdmann ging damals ein wichtiges Jahr zu Ende. Die lebendige Anteilnahme an Kunst, Musik, Theater begleitete ihn fortan durchs ganze Leben, und es war kein Zufall, daß er noch in den siebziger Jahren in dem Briefwechsel, den er da-

¹⁾ Henriette Sontag, seit 1824 in Berlin.

²⁾ Anna Pauline Milder, verehelichte Hauptmann, seit 1816 in Berlin, wo sie bis 1829 Triumphe feierte, besonders seit 1820 unter Spontini.

³⁾ Vgl. Glockner, Hegel I, Seite 427 ff.

mals mit der alternden Karoline Bauer führte, des öfteren auf den Jugendfreund Johannes Gaye zu sprechen kam und ausführte, wieviel er ihm und dem Studentenkreise von 1826/27 bedeutete¹⁾.

Am 31. Oktober 1827 kam Ferdinand Walter nach Berlin und wurde in der Theologischen Fakultät eingeschrieben. Er war vier Jahre älter als Guido Walter und Eduard Erdmann, hatte bisher in Dorpat und Abo studiert und drei Jahre als Hauslehrer verbracht. Anfangs wohnte er mit Erdmann zusammen in der Luckwaldtei, Bischofstraße 17, am neuen Markt, vier Treppen hoch: in einem damals schon traditionell gewordenen Livländerquartier. Aber sein reiferes Alter hinderte ihn, sich den Freunden mit jugendlicher Unmittelbarkeit anzuschließen. Er fand, daß „die Livländer den Hegel zu familienhaft studieren“, und übte mancherlei Kritik an den gehörten Vorlesungen. Gaye beklagte sich darüber, daß das Zusammenleben nicht mehr so innig sei wie in den früheren Semestern. Denn Eduard Erdmann wurde ganz von selbst in die strenge Lebensordnung Ferdinand Walters hineingezogen. Kurz vor 6 Uhr wurde aufgestanden und bis 7³/₄ Uhr gearbeitet; dann ging Ferdinand zu Schleiermacher und schrieb zwei Stunden lang nach, obwohl ihm Hegel die „räsonnierende Art“ schon einigermaßen „verleidet“ hatte. Eduard studierte inzwischen zu Hause. Von 11 bis 12 Uhr hörten die Freunde gemeinsam bei Henning „Logik nach Hegel“: nicht eben zu ihrer Zufriedenheit. Von 12 bis 1 Uhr gingen sie zu Hegel selbst. Ferdinand schrieb darüber: „Hegelianer bin ich noch nicht, wengleich Hegels Kollegia mir sehr behagen. Daß vornehmlich seine weniger abstrakten Kollegia, d. h. nicht die Logik, mir zusagen, liegt bei mir nicht,

¹⁾ Nach einer gelegentlichen Mitteilung an Julius Walter. Erdmanns Briefe an Karoline Bauer lagen mir nicht vor, sondern nur Briefe von Karoline Bauer (aus der letzten Lebenszeit der Schauspielerin), sowie einige Briefe Arnold Wellmers (Herausgeber von Karoline Bauers Erinnerungen) an Erdmann.

wie wohl gewöhnlich, daran, daß man über die konkreten und empirischen Stoffe den Gang überhaupt und die Übergänge weniger beachtet, als man in der Logik zu tun gezwungen ist. Es liegt darin, daß mir seine Schätzung des Ganzen und der einzelnen Momente, des Konkreten derselben, allerdings als die wahre erscheint und darum mich so sehr anspricht. Freilich erscheint die Art, wie er von einem zum andern geht und zu verbinden sucht, was schon da war und von ihm an seiner Stelle gewürdigt ward, gezwungen — *tempora mutantur captusque in illis*. Darum hoffe ich, daß manches im Hegel mir noch klarer und eingänglicher werden wird. Ganz sein Schüler indes werde ich nicht.“ Für Erdmann muß solche dauernde Hegelkritik wertvoll gewesen sein. Denn Ferdinand Walter war zwar philosophisch-dialektisch sehr viel weniger begabt als er, verfügte aber dafür über eine sehr gute Kant-Kenntnis. Außerdem war er von einer ursprünglich-tiefen Religiosität, und auch aus diesem Gemütsgrunde heraus wider setzte er sich dem Panlogismus. — Nachmittags hörten Ferdinand und Eduard „Hegel noch einmal eine ganz herrliche Vorlesung, Psychologie und Anthropologie, hermuffeln“. Im übrigen gingen sie getrennte Wege.

Drittes Kapitel

Das Pfarramt in Wolmar und die grosse Entscheidung

Nach Abschluß des Wintersemesters 1827/28 kehrte Erdmann in die livländische Heimat zurück, legte das Konsistorialexamen ab und wurde als Kandidat des Predigeramtes am 23. Juni 1829 ordiniert. Die einstimmige Wahl der Gemeinde machte ihn zum Nachfolger seines Vaters, nachdem die Pfarrstelle zu Wolmar zwischendurch von einem der Walter-Söhne besetzt gewesen war. Er amtierte zunächst als Pastor Diaconus, vom 6. März 1831 ab als Pastor primarius und faßte den geistlichen Beruf im Sinne seines Vaters unter dem Gesichtspunkt des Landpredigers auf, als dessen erste Pflicht Bildung, Schulung und Zucht der Bevölkerung erscheint¹⁾. Die Predigten wurden in deutscher und lettischer Sprache abgehalten, und der 26-

1) Was von ihm damals verlangt wurde, erzählte Erdmann später in den „Vorlesungen über akademisches Leben und Studium“ (1858, Seite 18 f.) seinen Zuhörern: „Ich habe eine ganz eigentümliche Stellung eingenommen, wie sie hierzulande nicht vorkommt, ja nicht einmal vorkommen kann. Ich hatte nämlich nebeneinander zwei Gemeinden, eine sehr große Landgemeinde, deren Kulturzustand Sie daraus ermessen können, daß die Sprache, in welcher ich sonntäglich predigen mußte, nicht einmal Worte hat für Ursache und Wirkung, in der aber ein intensiv sehr hohes, namentlich durch Missionen der Brüdergemeinde genährtes religiöses Leben herrschte, und neben derselben eine kleinere deutsche, bestehend aus den benachbarten adligen Gutsbesitzern und den Bewohnern meiner Vaterstadt, die mir, gleichfalls sonntäglich, ein Publikum von einem solchen Bildungszustande lieferte, daß ich vor ihm in der Weise predigen konnte, wie ich es hier in der akademischen oder Domgemeinde getan habe.“ Die Besoldung des Pastors bestand in einem Rittergut, dessen Bewirtschaftung „eine schwer zu bewältigende Masse von Arbeiten gab, aber auch, verglichen mit andern Pfarren, ein großes Einkommen gewährte“. Damit verbunden war eine eigene Gerichtbarkeit, bei welcher der Pastor als Präsident fungierte und bei allen Streitigkeiten die Urteile zu bestätigen oder zu kassieren hatte.

jährige Oberpfarrer gewann das Herz seiner Zuhörer. Vermutlich hätte er die praktische Seelsorge niemals aufgegeben, wenn nicht ganz besondere Umstände eingetreten wären, die ihn für immer aus Wolmar vertrieben.

Eduard Erdmann war seit einigen Jahren verlobt; die Braut hatte schon ein Schicksal hinter sich. Sie hieß Charlotte Emilie Bandau, gehörte zum Freundeskreis der Walter-Söhne, war mit Eduard gleichen Alters und offenbar seine Jugendliebe. Am 27. Juni 1822 — Eduard war damals noch Gymnasiast und sie selbst erst siebzehn Jahre alt — hatte sie den (1797 geborenen) Arzt Hermann Alfred Walter geheiratet: den lebenskräftigsten und strahlendsten der Brüder; durch diese Ehe wurde sie Eduards Tante. Ein halbes Jahr später kostete der ärztliche Beruf Hermann Walter das Leben; er starb im Anfange 1823 am Typhus.

Ein Brief, den Emilie Walter, geb. Bandau, am 29. Juli 1828 an Eduard Erdmann schrieb, klingt so, als habe die Verlobung kurz vorher stattgefunden. Emilie befand sich damals in Riga, Eduard in Dorpat. „Früher mußte ich ordentlich einen kleinen Kampf bestehen, ehe ich Dir schrieb, und darum tat ich's auch selten und nicht ganz gern. Aber weiß Gott, es ist alles anders geworden, und jetzt habe ich die bescheidenen Gedanken nicht mehr, und dennoch wollen die alten Gefühle nicht ganz weichen.“ „Du redest mir wieder viel vor, wie ruhig ich sein soll; ich bin es auch wohl, nur dazwischen packt mich die Angst mit ihren wütenden Krallen, und dann ist mir's immer, als müßte, als dürfte ich dir nicht gehören. Dein Unglück steht mir ganz deutlich vor Augen, und ich komme mir wie Dein Versucher vor. Ach, liebster Eduard, sei nicht böse, daß ich Dir all meine Qual und Angst nicht verberge. Du bist noch so jung, mein einziger Eduard, und ich habe von jeher Angst vor sehr frühem Brautstand gehabt. Ich bitte Dich, denke nur an Dich und Dein Glück, es können noch viele Jahre vergehen, ehe Du heiraten kannst, halte Dich nicht

für gebunden, wenn Du zuletzt so manches vermißt, die Jugend hat doch ihren eigenen und einzigen Reiz, und ich bin ganz unglücklich, daß Du den entbehren sollst.“

Diese inneren Schwierigkeiten, die ihren tieferen Grund wohl weniger in Emiliens tatsächlichem Alter (sie war am 19. August 1805 geboren) als vielmehr in ihrer Witwenschaft hatten, wurden von Erdmann überwunden. Auch ließ die Anstellung nicht auf sich warten: schon nach kurzer Zeit konnte er im Pfarrhaus zu Wolmar einziehen, nachdem er auch noch seine philosophischen Studien mit der Erwerbung des Dokortitels an der Universität Kiel — am 20. Dezember 1830 auf Grund einer Disputation über den Unterschied zwischen Philosophie und Theologie — zum Abschluß gebracht hatte. Nun aber stellte sich den Verlobten ein unüberwindliches äußeres Hindernis entgegen. Das russische Gesetz verbot die Ehe mit der Tante, auch wenn diese nicht blutsverwandt war.

Erdmann ließ kein Mittel unversucht, um Dispens zu erhalten. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Stelle als Pastor aufzugeben, Livland für immer zu verlassen und in Preußen ein Glück zu suchen, das ihm zu Hause versagt war. Er entschloß sich zur akademischen Laufbahn; ob als Theolog oder als Philosoph, blieb zunächst noch unentschieden; jedenfalls wollte er wieder nach Berlin. Es war ein gefährlicher Schritt ins völlig Ungewisse! — Daß Erdmann diesen Schritt gewagt hat und warum er „hinausging“, blieb in der Heimat unvergessen. Noch nach einem halben Jahrhundert, als er längst einer der gefeiertsten Repräsentanten Alt-Livlands geworden war, erzählte man sich — nicht ohne allerhand Ausschmückungen — die romantische Geschichte von dem jungen Wolmarer Pfarrer, der um einer geliebten Frau willen alles im Stiche ließ und gerade dadurch den Grund zu einer glänzenden Laufbahn als deutscher Philosophieprofessor legte.

Am 31. Dezember 1832 erhielt Erdmann die erbetene Entlassung. Die Verfügung erklärt, daß er „sein Amt zum besondern Segen für seine Gemeinde verwaltete und sich durch alle diejenigen Tugenden auszeichnete, welche nur immer von einem treuen Diener des Evangeliums erwartet werden können“.

Bereits im Februar 1833 brach er nach Berlin auf, um eine Wohnung zu suchen und seine Habilitation vorzubereiten. Voll Ungeduld nahm er den Weg über das Eis des Kurischen Haffs, obwohl ihn jeder warnte. „Gebe Gott, daß meine Träume in Erfüllung gehen. Ich arbeite zu ihrer Erreichung schon unterwegs, wenn auch nicht schriftlich“ (an Emilie; Königsberg, 12. Febr. 1833). Am 2. März ist Berlin erreicht und auch schon ein vorläufiges Quartier gefunden. Aber es ist nicht mehr das Berlin von 1827; vieles hat sich verändert. Hegel ist tot und Schleiermacher steht am Rande des Grabes. „Als ich am Tage nach meiner Ankunft an dem gewohnten Platz in Schleiermachers Kirche stand und als der letzte Vers kam vor der Predigt, da zitterte ich — und als nun die liebe Greisengestalt selbst sich zeigte, bleich, zusammengesunken, da weinte ich. Weinte nicht über eine trübe Zeit, die geendigt ist, nicht in Furcht, daß eine trübe noch kommen könne. Ich weiß nicht, worüber ich weinte. Herr, hilf mir! war, was ich dachte. Möge Er denn helfen.“ „Ich habe bisher Marheineke, Steffens und den Geh.-Rat Schulze besucht; sie haben mich freundlich aufgenommen und werden für mich tun, was sie vermögen.“ Am folgenden Tag besucht Erdmann auch Schleiermacher. Dazwischen denkt er an Möbelkäufe und an die Einrichtung des künftigen Lebens. Im Hause Mendelssohn verbringt er einen Abend: das „Damengeschwätz“ macht ihm „angst und bange“. Schulze rät, er solle sich für die philosophische und die theologische Fakultät zugleich vorbereiten, da es an theologischen Dozenten fehlt, während die Zahl der philosophischen Legion ist. Leider wol-

len die Bücherkisten nicht ankommen (13. März 1833). Emilie schreibt trübe Briefe aus Riga. Die Übersiedelung nach Deutschland erscheint ihr „wie ein Schritt in das Grab“. Eduard tröstet sie. „Neuer jugendlicherer Mut ist über mich gekommen, seit ich hier bin.“ „Ich weiß es, ich habe es jahrelang gewußt, daß ein Schritt wie der, den ich itzt getan habe, um nicht ein Leben voll Gewissensbissen und Reue gegen einige Geldrollen in die Wagschale zu legen, daß er nur für Dich Schweres haben würde; ich weiß es, welch ungeheures Opfer Du mir bringst“ (16. März 1833). Professor Marheineke und Kriminaldirektor Hitzig raten, die Hochzeit zu beschleunigen. „Ich bitte Dich, komme! Ich flehe Dich an! Glaube mir, diese Zeit, wo ich ohne ein Haus hier sitze, sie hat mir wieder gezeigt, wie notwendig Du mir bist.“ Schließlich fährt er Emilie nach Königsberg entgegen, und am 29. April 1833 findet die Eheschließung in der Altstädtischen Pfarrkirche daselbst statt.

Viertes Kapitel

Die Berliner Privatdozentenzeit

Noch vierzehn Monate sollten vergehen, ehe Erdmann das Katheder besteigen konnte. Seine Kieler Promotion bedurfte der Ergänzung durch ein preußisches Nostrifikations- und Habilitationsexamen. Wenn der Gelehrte später auf diese „Prüfungen“ zurückblickte, so hielt er nicht viel davon. „Ich habe eine elende Dissertation geschrieben“ (Brief aus dem Jahre 1880). Er sei ein so nachsichtiger Examinator geworden, weil er selbst im Jahr 1830 noch völlig „unreif“, im Jahr 1834 noch recht „unwissend“ gewesen wäre. Aber schon arbeitete Erdmann an dem Werke, das ihn zu einem der bedeutendsten Geschichtschreiber der Philosophie heranerzog und an dessen langsamer Vollendung er sich im Lauf zweier Jahrzehnte zur vollen Meisterschaft entwickelte: dem „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“. Die Einleitung sowie die Darstellung und Kritik der Philosophie des Cartesius konnten im Frühjahr 1834 erscheinen und wurden sofort dem Minister Altenstein eingereicht. Gleichzeitig befolgte Erdmann den Rat Johannes Schulzes: er vernachlässigte die Theologie keineswegs, sondern arbeitete eine Untersuchung „Über den Organismus der Predigt“ aus, die in den „Theologischen Studien und Kritiken“ veröffentlicht wurde. Inzwischen gelangte die Hegelsche Philosophie im Sinne des Schul-Hegelianismus zu ihrer letzten und höchsten Machtent-

faltung: die „Sämtlichen Werke“ begannen zu erscheinen, und Georg Andreas Gabler, Hegels ältester und orthodoxester Schüler, wurde nach längerem Kampfe am 21. Februar 1834 zu des Meisters Nachfolger ernannt. Von dieser letzten, aber noch einmal recht ausgiebigen Welle wurde auch Eduard Erdmann emporgehoben und ans Ziel getragen. Wenige Tage nach seinem 29. Geburtstag hielt er am 13. Juni 1834 die öffentliche Antrittsvorlesung pro facultate docendi. Das Thema lautete: De postulatis in methodo philosophica admittendis.

Nicht weniger als vier Hegelianer habilitierten sich 1833/34 an der Berliner Universität: Hermann Ulrici, Karl Werder, Joh. Eduard Erdmann und Leopold George. Fast waren es dem Minister Altenstein zuviel. Er mußte auch eine andere philosophische Richtung zu Worte kommen lassen und fand in dem bedächtigen Holsteiner Adolf Trendelenburg den richtigen Mann¹⁾. Trendelenburg wurzelte in der norddeutschen Aufklärung und war von Haus aus ein Gegner Hegels. Er begann mit sehr kleinen Zuhörerzahlen, gewann aber in zäher und zuverlässiger Arbeit mehr und mehr an Boden, während Gabler völlig versagte und auch die anderen Hegelianer teilweise die kritische Besonnenheit ihres Lehrers vermissen ließen. Karl Werder, der sich fast gleichzeitig mit Erdmann habilitierte, ist ein charakteristisches Beispiel für die Gefahren, welche einem jungen Hegelschüler damals drohten: im vollen Bewußtsein der „absoluten Wahrheit“ schwankte er dennoch sein Leben lang haltlos zwischen dürrer Begriffs-Scholastik (er begann einen Kommentar zu Hegels Logik) und geistreichem Ästhetentum (er dichtete Dramen und hielt Vorlesungen über Hamlet und Macbeth, Wallenstein und Nathan). — Dazu kam die schwere Er-

¹⁾ Vgl. Max Lenz, Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (1910), II, 1, Seite 484 ff. — Trendelenburg wurde im März 1833 zum Extraordinarius ernannt, „ohne durch das Fegefeuer des Privatdozententums gegangen zu sein“.

schütterung, welche 1835 das „Leben Jesu“ von D. Fr. Strauß in die theologische Welt brachte! Alle wissenschaftliche Exaktheit schien in Händen der Philologen, Historiker und Naturforscher zu sein, während die Philosophie teils im Bildungsmäßigen steckenblieb, teils ins Phantastische abglitt. In solcher Zeit mußte die scheinbare methodische Strenge von Trendelenburgs „Logischen Untersuchungen“ in Berlin ein ähnlich großes Publikum finden wie anderwärts das kühl ausgeklügelte System Herbarts.

Eduard Erdmann war sich der kritischen Situation — die er dreißig Jahre später mit erstaunlicher Objektivität selbst historisch darstellen sollte — damals noch kaum bewußt; aber sein wissenschaftlicher Ernst und sein aller Einseitigkeit und Borniertheit tief abgeneigter philosophischer Charakter brachten ihn ganz von selbst auf den rechten Weg. Er fühlte sich noch immer als Student, ja, er hörte während des Vorbereitungsjahres und in den ersten Semestern seiner Privatdozentenzeit fast mehr Vorlesungen als während seines eigentlichen Studiums. Er ging nicht nur zu Gabler, sondern auch zu Trendelenburg¹⁾; der genial-phantastische Steffens ward ebenfalls nicht versäumt und bot in der Tat reiche Anregungen. Erdmann erkannte mit der Schärfe und dem Interesse eines Kant den Wert der Naturwissenschaften für die Substantiierung der Spekulation: er hörte die anatomisch-physiologischen Vorlesungen des großen Johannes Müller, er hörte Zoologie bei Burmeister, Chemie bei Mitscherlich, Physik bei Magnus. Gegen eine einseitige Überschätzung all dieses Einzelwissens war er gefeit; vor allem wußte er, daß sich weder Theologie noch Philosophie bei historisch-philologischen Studien bescheiden dürfen. Aber ebenso klar war er sich über den hohen Wert jeder spezialmethodischen

¹⁾ Eine Folge dieses Verhaltens war, daß Erdmann einige Jahre später (1839) in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik Marheinekés „Entwurf der praktischen Theologie“ (1837) und Trendelenburgs „Elementa logices Aristotelicae“ (1837) mit der gleichen Hingebung an die Sache besprechen konnte.

Forschung; er wollte auch hierin, wenn schon nicht Meister, so doch wenigstens Geselle sein.

Über Erdmanns eigene Vorlesungen gibt ein inhaltsreicher Brief Auskunft, den er am 29. August 1835 aus Dresden an Ferdinand Walter schrieb, der in Wolmar sein Nachfolger geworden war. Die beiden ersten akademischen Semester (Winter 1834/35 und Sommer 1835) lagen hinter ihm; eine Reise nach Dresden bildete die erste wohlverdiente Erholung. Rückblickend meint er: „Denke ich daran, wieviel ich in der letzten Zeit zu tun hatte, so kommt es mir vor, als ließe sich in Berlin nichts anderes schreiben als Kollegienhefte.“ Aber die Korrespondenz mit den in der Heimat Zurückgelassenen stockte nicht nur aus Zeitmangel. „Grüß mir alle meine früheren Kinder und sag ihnen, daß ich oft an sie denke — und wenn Du dazwischen in Deinem Herzen auf mich schiltst, daß ich vielleicht ganz anders war, als Du es billigst, so bedenke, daß (wenigstens oft) entgegengesetztes Tun bei uns beiden aus ganz gleicher Gesinnung hervorging. Ich spräche Dich sehr gern einmal über dies und jenes, was sich nicht schreiben läßt, wenn man nicht Bücher voll schreiben wollte.“ „Itzt laß mich auf etwas kommen, was, wie es leider einmal geht, mir das Nächste ist, ich meine mich Selbst. Laß mich sogleich, damit dies nicht noch egoistischer klingt, als es gemeint war, hinzusetzen, daß darunter nur mein besseres Selbst gemeint ist, nämlich das, was ich treibe, oder richtiger gesagt, was mich treibt.“ „Was mein Leben in Deutschland betrifft, so hat sich das, wie Du aus jedem Brief, den ich nach Livland schreibe, ersehen wirst, sehr hübsch gestaltet. Mein wissenschaftliches Leben am allerhübschesten. Itzt, da das Semester geschlossen ist, kann ich Dir die Resultate der beiden letztvergangenen Halbjahre kurz referieren. Im ersten Semester war die glückliche Wahl des Gegenstandes (Über Glauben und Wissen als Einleitung in die Dogmatik und Religionsphilosophie)

der Grund, warum so sehr viele zu dem ganz Unbekannten kamen. Sie hielten aus, und der Grund war dann für meine Laufbahn glücklich genug gelegt.“ „In dem letztvergangenen Semester nun las ich als Privatvorlesung Geschichte der neueren Philosophie sechsstündig (von Descartes bis auf unsere Zeit) und hatte auch hier den Triumph, daß ich 16 fixe Zuhörer erhielt (freilich meistens Grat- oder Stundisten), die mir dann auch treu geblieben sind. Auf Spinoza und auf Leibniz tue ich mir viel zu Gute. Reihenfolge, Übergänge usf. sind fast alle ganz anders, als ich in Büchern und Vorlesungen sie gefunden habe. Auch der Übergang von Schelling zu Hegel (den ich durch Schellings letzte Schriften machte) enthält manches Neue.“ Daneben las Erdmann noch ein Publikum über Unsterblichkeit. „Hier war nun die Masse der Zuhörer ungeheuer. Bis zum Schluß sind gegen 150 geblieben. Wäre Göschels Buch¹⁾ nicht da, so würde die Vorlesung wahrscheinlich im Druck erscheinen und unter den meisten Hegelianern hier großes Ärgernis erregen; so wird es aber wohl unterbleiben.“ „Meiner Maxime getreu, immer ein Publikum von allgemeinem Interesse zu lesen, habe ich für das nächste Semester (Winter 1835/36) publice angekündigt: Einleitung ins philosophische Studium. Die Privatvorlesung ist: Religionsphilosophie. Sehr gelegen kamen mir zu dieser ein paar in München bei Schelling nachgeschriebene Hefte über Mythologie und Philosophie der Offenbarung, welche beide in diesen Ferien durch-

¹⁾ Karl Friedrich Göschel, Von den Beweisen für die Unsterblichkeit, 1835. — Erdmann erklärt: „Willst du den Inhalt meiner Vorlesung wissen, so lies in der Göschelschen Schrift den zweiten Abschnitt, mit dem ich ganz einverstanden bin und wo Du, die Form abgerechnet, mein Bekenntnis findest.“ „Göschel war selbst in der Stunde zugegen, als ich sein Buch ziemlich stark (der Form wegen) angriff, ich hoffe, er wird es mir vergeben haben.“ Erdmanns Vermutung: die Vorlesungen über Unsterblichkeit möchten bei den Berliner Hegelianern Ärgernis erregen, gründete sich wohl vor allem darauf, daß Göschel gerade in diesen Fragen autoritatives Ansehen genoß. In seinem Grundriß der Geschichte der Philosophie (II. Bd. 2. Aufl. § 336) setzte Erdmann später lichtvoll auseinander, zu welcher verschiedenen Auffassungen das Unsterblichkeitsproblem in der Hegel-Nachfolge Anlaß gab.

genommen werden sollen. Die Geschichte der Philosophie hat mir entsetzlich viele Arbeit gemacht; es sind gegen 100 Bände in dem kurzen Semester durchgelesen worden.“

Man sieht: Erdmann vollzog den Übergang von der Theologie zur Philosophie allmählich und in organischer Weise. Als Lernender zeigte er in der Berliner Privatdozentenzeit ein wahrhaft enzyklopädisches Interesse; auf dem Gebiete der Philosophiegeschichte wurde er auch produktiv; als systematischer Selbstdenker jedoch bewegte er sich zunächst ausschließlich innerhalb des religiösen Problemkreises. Erst im dritten Semester wagte er es, die sämtlichen Bezirke des geistigen Lebens und der Wissenschaft unter einheitlichem Gesichtspunkt zu umfassen. Diese für einen größeren Zuhörerkreis bestimmte „Einleitung ins akademische Studium“ sollte ihm für lange Zeit die liebste Vorlesung bleiben; immer wieder hat er sie von neuem durchgearbeitet, bis er sie im Jahre 1857 veröffentlichte und damit „auf Nimmerwiedersehen von ihr Abschied nahm“. Noch in dieser letzten und gewiß reifsten Fassung bildet die „Verhältnis zur Kirche“ betitelte (zehnte) Lektion einen Höhepunkt; ursprünglich mag ihr Gedankengang noch mehr Raum eingenommen haben, denn die Ausführungen „Verhältnis zum Staate“ wurden erst seit dem Revolutionsjahr so eingehend, wie sie in dem Buch von 1857 zu lesen sind. Der junge Philosoph hing an seinem früheren Kirchenamt; neben der wissenschaftlichen und weltlichen Beredsamkeit pflegte er noch immer die geistliche; wiederholt bestieg er die Kanzel der Dreifaltigkeitskirche, und 1834 widmete er „Seiner teuren ehemaligen Gemeinde zu Wolmar in Livland“ eine schöne, gedankentiefe Predigtsammlung, die „Rechenschaft von unserem Glauben“ betitelt ist und 1842 noch einmal in zweiter, vermehrter Auflage erschien. „Die Tendenz dieser Predigten“, heißt es im Vorwort, „sagt ihr Titel. Rechenschaft von dem zu geben, was wir glauben, scheint

mir in einer Zeit, wo die sogenannte Weisheit des Verstandes dem Christentum fast ebensoviel entgegenwirkt als die Herzenshärte, ein verdienstliches Werk.“ An dieser Überzeugung hat Erdmann sein Leben lang festgehalten. —

Die beiden bedeutendsten Leistungen seiner Berliner Privatdozentenzeit sind ohne Zweifel die Vorlesungen über „Glauben und Wissen“ und die Erste Abteilung des „Versuchs einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“. In dem einen wie in dem anderen Werke gewann Erdmann die Grundlage und den Ansatz für seine gesamte spätere wissenschaftliche Tätigkeit: in den Vorlesungen über „Glauben und Wissen“ entwickelte er sein theologisch-philosophisches Programm; in den beiden ersten Bänden des „Versuchs“ zeigte er die Perspektive, in welcher sich ihm die neuere Philosophiegeschichte darstellte, und die Methode, welche ihm eine exakte Bearbeitung zu gewährleisten schien. Hier wie dort erweist er sich als ein treuer Schüler Hegels; hier wie dort geht er in vielversprechender Weise im Geiste seines Meisters über den Wortlaut der Lehre hinaus.

Betrachten wir zunächst die Vorlesungen über „Glauben und Wissen“. Sie sind später in Halle wiederholt und dann im Frühjahr 1837 auf Wunsch der Zuhörer als Buch veröffentlicht worden¹⁾. Erdmann hatte jedoch keine Veranlassung, an der ersten Fassung von 1834/35 Wesentliches zu ändern; dies beweist der schon erwähnte Brief an Ferdinand Walter vom 29. August 1835, in welchem er den Gedankengang in allen Hauptzügen genau so referiert, wie er sich in dem Buch 1837 niedergelegt findet. Erdmann berichtete dem Freunde: „Meine

¹⁾ Vorlesungen über Glauben und Wissen als Einleitung in die Dogmatik und Religionsphilosophie. Gehalten und auf den Wunsch seiner Zuhörer herausgegeben von J. E. Erdmann. Verlag von Duncker und Humblot, Berlin 1837. — Holländische Übersetzung: Vorlezingen over Glooven en Weeten, 1846.

Vorlesung betrachtete (nachdem in der Einleitung als der Ausgangspunkt der Glaube im christlichen Sinn festgestellt war, der seligmachende Glaube, welcher weder *fides quae* noch *qua creditur*, sondern richtiger beides ist) im ersten Teil folgende Weisen des Verhaltens zur Wahrheit: das Glauben einem Geglaubten gegenüber, den Dogmatismus (welcher glaubt, weil historisch ist, was geglaubt wird; Sartorius sagt z. B. ‚Wenn unsere Vernunft alle christlichen Dogmen selbst fände, so würden sie ihr gar nicht helfen‘), den dogmatischen Aberglauben (*credibile est quia absurdum*), dann den Zweifel, die religiöse Ironie (so nenne ich den Standpunkt, wo der Mensch toleranterweise bei allen seinen religiösen Überzeugungen zugleich weiß, sie seien nicht die wahren, sondern das Gegenteil sei ebenso wahr; Nathan der Weise) und den fanatischen Unglauben. Zuletzt den Standpunkt, wo man die Vereinigung zwischen dem auseinandergetretenen glaubenden Subjekt und dem Objekt der Wahrheit auf gewaltsame Weise wieder hervorzubringen sucht, gewaltsam in den Mutterleib zurückgehen will: die Mystik (Deutsche Theologie, v. Meyer, Molitor) und den mystischen Separatismus (welcher den Widerspruch, daß der Mensch ganz in der Wahrheit sei, was die Mystik sagt, und nicht sei, so vereint, daß er nur einige in der Wahrheit sein läßt, andere ganz von ihr ausschließt (Evangelische Kirchenzeitung und Konsorten). Der zweite Teil, welcher vom Wissen handelte, behandelte das Wissen als Erfahrung (im religiösen Gebiet das sogenannte praktische Christentum, die innere Erfahrung), als Beobachtung oder Experiment (im religiösen Gebiet das Verlangen von Zeichen und Wundern, das Abwägen nach der *analogia fidei*), endlich das Wissen durch Zeugnis (historisch-exegetische Schule). Dieses führt über sich hinaus zur Prüfung der inneren Gründe; das gab die natürliche Theologie und die Theologie des gesunden Menschenverstandes. Von da aus machte sich der

Übergang zur Kritik des Erkenntnisvermögens (Kantischer Standpunkt, auf welchem der moderne Rationalismus und Supranaturalismus stehen). Fortgang zu Fichte, bei dem die Wahrheit kein Sein, sondern ein bloßes Sollen. Vermeidung des Widerspruches, der im Sollen liegt, dadurch, daß die Wahrheit zu einem ruhenden Sein gemacht wird (in Fichtes späteren Schriften, namentlich dem seligen Leben, und bei Schleiermacher. Was Fichte in jener Schrift objektiv ausspricht, ganz dasselbe Schleiermacher subjektiv). Hierbei über Pantheismus, wie vorher beim Standpunkt der Wissenschaftslehre vom Atheismus gesprochen. Als Schlußpunkt: ‚die Wahrheit ist weder ein Sollen, d. h. ein Nichtsein, noch ein Sein, sondern ein Werden.‘ Gibt die spekulative Dogmatik und Religionsphilosophie. Unterschied und Verwandtschaft beider. Beweis, daß hier die Untersuchung geschlossen ist, durch eine Probe gleichsam, indem man zeigt, daß wir da wieder angelangt sind, von wo wir ausgingen, und alle früheren Stufen in dieser enthalten sind.“

Daß die theologische Überzeugung des 30jährigen Erdmann mit der Hegels vollkommen übereinstimmt, bedarf nach dieser authentischen Zusammenfassung seines Gedankengangs kaum des besonderen Nachweises. Hegelisch vor allem ist der Begriff der Wahrheit als Werden und als kreisförmig in sich geschlossenes Ganzes, wobei das Resultat wieder zum Anfang zurückkehrt; hegelisch ist auch Würdigung und Kritik der einzelnen Positionen. Aber es ist doch ein Hegelianismus von besonderer Art: die Anlage erinnert nur wenig an Hegels Vorlesungen über Religionsphilosophie. Dagegen weist sie überall auf die Phänomenologie des Geistes zurück. Wie die Phänomenologie des Geistes, so wollen auch Erdmanns Vorlesungen über Glauben und Wissen eine Propädeutik darstellen, eine Einleitung, welche die absolute Wahrheit ebenso voraussetzt (im allein seligmachenden Christen-

glauben), wie eine „Leiter“ darbietet, welche Schritt für Schritt zur absoluten Wahrheit hinführt. Dabei wird eine Fülle von Gestalten sowohl des Glaubens wie des Wissens dialektisch durchlaufen. Und wie in der Phänomenologie des Geistes können diese verschiedenen „Erscheinungsweisen“ des Glaubens und des Wissens sowohl im Bewußtsein entwickelt wie geschichtlich aufgezeigt werden.

Erdmanns frühestes systematisches Werk ist also vor allem an der Phänomenologie des Geistes orientiert. Er war sich dessen auch klar bewußt und hat es am Schluß mit unzweideutigen Worten ausgesprochen: „In seiner Enzyklopädie hat Hegel mehr nur den Ort angezeigt, den die Religionsphilosophie im ganzen System einzunehmen habe; bloß diesem Gegenstande gewidmet sind die nach Hegels Tode von Marheineke herausgegebenen Vorlesungen über Religionsphilosophie, ein Werk, das alle die Vorzüge, aber auch alle die Mängel hat, die sehr treu wiedergegebene akademische Vorlesungen haben und haben müssen, im Vergleich mit streng systematischen Werken.“ „Die Phänomenologie des Geistes“ dagegen, „ein Werk, das Hegel seine Entdeckungsreisen genannt hat und das uns allerdings Nachricht bringt von zauberhaften Inseln, die auf dem wüsten Ozean der Theologie keiner vor ihm gefunden hatte, gibt eine dialektische Entwicklung der höchsten Weisen des Bewußtseins und also auch des religiösen.“ Sie „enthält mehr Religionswissenschaft als manches dogmatische Lehrbuch“ (Seite 270 f.)¹⁾.

Was aber bedeutet diese frühe Hochschätzung und Weiterentwicklung der Phänomenologie des Geistes grundsätzlich? Antwort: nichts Geringeres, als daß Erdmann — im Unterschied zu manchem anderen Hegelianer — von

¹⁾ Noch in seinem „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ erklärte Erdmann: „Der Verfasser sieht das Urteil, das einer über Hegels Phänomenologie fällt, als Kriterium an, ob derselbe je fähig sein werde, Hegel richtig zu würdigen“ (II, 2. Aufl. 1870, Seite 755).

Anfang an von der tiefen philosophischen Notwendigkeit durchdrungen war, das Erscheinungsmäßige zu erfassen und die Gestalten des Bewußtseins sowohl wie des geschichtlichen Lebens konkret auszuschöpfen. Nie wollte er sich damit zufrieden geben, lediglich ihr logisches Gerippe zu deduzieren! Seine umfassende Begabung machte ihn nicht nur zu einem scharfsinnigen Logiker Hegelscher Richtung, sondern auch zu einem wahrhaft geistvollen Psychologen und zu einem die historischen Phänomene in jeder Hinsicht respektierenden Geschichtschreiber der Philosophie¹).

Wenn man will, kann man den Zusammenhang zwischen Erdmanns Vorlesungen über Glauben und Wissen und Hegels Phänomenologie des Geistes noch tiefer und genauer fassen. Eine der bedeutendsten Vorarbeiten zur Phänomenologie war ein Aufsatz „Glauben und Wissen“, den Hegel 1802 im Kritischen Journal der Philosophie veröffentlicht hatte; sein voller Gehalt ist in die Phänomenologie des Geistes eingegangen. Nun griff Erdmann auf das Grundthema zurück und behandelte es im phänomenologisch-vollen Umfang, nachdem schon Hinrichs 1822 in seinem von Hegel persönlich eingeleiteten und warm empfohlenen Buch „Die Religion im inneren Verhältnisse zur Wissenschaft“ ähnliches versucht hatte²). Aber während Hinrichs nur zu sehr im Abstrakten und Doktrinären steckenbleibt, gewinnt Erdmann überall den klaren Horizont einer lichtvollen Darstellung. Hinrichs' Werk gab den Anlaß zur definitiven Feindschaft zwischen Hegel und Schleiermacher; Erdmann hat sich längst auf die Seite

¹) Der Ausgang von der Phänomenologie des Geistes scheint den wahrhaft produktiven Hegelianern des 19. Jahrhunderts gemeinsam zu sein. Vgl. Glockner, Fr. Th. Vischer und das 19. Jahrhundert (1931), Seite 72 bis 110. Hier ist der Nachweis erbracht, daß auch Vischer nicht etwa an die Vorlesungen Hegels über Ästhetik, sondern an die Phänomenologie des Geistes anknüpfte.

²) Vgl. Glockner, Hegel und Schleiermacher im Kampf um Religionsphilosophie und Glaubenslehre. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte VIII.

Hegels geschlagen, aber voll Verehrung blickt er auf den Standpunkt seines „unvergeßlichen“ ersten Lehrers zurück¹⁾. Schleiermacher war von Kant ausgegangen; weil Kant über Hegel in Vergessenheit geriet, deshalb wird auch Schleiermacher nicht mehr nach Verdienst gewürdigt. „Wir machen es itzt mit Kant so, wie mit der Erde, die uns erzeugte, und die wir mit Füßen treten“ (Seite 213). In solchen Bemerkungen kündigt sich der Geschichtschreiber der neuern Philosophie an, der schon damals die Entwicklung des g a n z e n spekulativen Idealismus quellengetreu und unvoreingenommen aufzurollen unternahm.

Von dem „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ arbeitete Erdmann, wie schon gesagt, in den Berliner Privatdozentenjahren die Erste Abteilung aus: also den 1. und 2. Band des Gesamtwerkes. Die sechsstündige Vorlesung, in welcher er im Sommer 1835 zum ersten Male den Plan des Ganzen entwarf und vortrug, führte natürlich bis auf Hegel; denn es war nicht Erdmanns Art, ein Kolleg „Von Descartes bis auf unsere Zeit“ anzukündigen und die Darstellung dann nur bis Spinoza zu bringen. Trotzdem muß gesagt werden: er wußte nicht, was für ein Urwald von philosophischen Gedankenmassen vor ihm lag, er hatte keine Ahnung, wie lange Zeit ihn die Bewältigung dieser noch niemals nach allen Seiten hin aufgearbeiteten Fülle kosten würde, welche ungeheure Schwierigkeiten er finden sollte und wieviel noch völlig unbetretenes Neuland. Auch den Umfang der Publikation unterschätzte er ganz bedeutend. Er hoffte mit drei Bänden auszureichen, von denen lediglich der erste in zwei Halbtteilen erscheinen sollte; denn — so sehr täuschte er sich über den weiteren Fortgang seiner Studien — er hielt den ersten, die Philosophie des Descartes behandelnden Teil für den umfangreichsten von allen und

¹⁾ Vgl. besonders Seite 250 f.

begründete die Notwendigkeit solcher Breite; während doch gerade dieser erste Band innerhalb des Gesamtwerkes nach Druckausstattung¹⁾ wie nach Seitenzahl der bei weitem zierlichste werden sollte!

Aus der am 14. Januar 1834 datierten Vorrede ersieht man, daß Erdmann den Entschluß zu seiner Philosophiegeschichte faßte, als Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie noch nicht erschienen waren, sich aber dann nicht abhalten ließ, den schon früher gehegten Plan zu verfolgen, da ja Hegel gerade die neuere Zeit „verhältnismäßig nur kurz“ behandelte. Erdmanns Absicht „ging dahin, eine wissenschaftliche Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie zu geben, die sich nicht damit begnügt, den notwendigen Übergang von einem System zum andern nur im Allgemeinen nachzuweisen, sondern ihn bis in die einzelnen Fäden zu verfolgen, dies aber in einer Weise zu tun, die, womöglich, geeignet sei, Solche, denen eine philosophische Darstellung der Geschichte fremd, ja, die ihr feind sind, damit auszusöhnen“ (Seite VI f.). Was überhaupt unter einer wissenschaftlichen und philosophischen Geschichtschreibung zu verstehen und vor allem von einer solchen der Philosophie der Neuzeit zu erwarten sei, sollte die Doppel-Einleitung auseinandersetzen. „Diese mußte bei Feststellung der einzelnen Begriffe am meisten auf allgemein herrschende Vorstellungen und Vorurteile Rücksicht nehmen, um den Boden zu ebnen“ (Seite VIII). „Dann trat bei Cartesius gerade das Besondere hervor, daß er vor allen andern Philosophen nicht gehörig gewürdigt wird und sich Vorwürfe aller Art zugezogen hat, gegen die er in Schutz zu nehmen war; nur eine ausführliche Darstellung seines Standpunktes und seines Systems konnte eine Frage genügend beantworten, welche sonst einer nie zu Ende führenden Erörterung bedurft hätte, die nämlich, ob mit Baco

¹⁾ Der Satzspiegel wird immer größer, der Druck immer komprimer.

oder mit Cartesius die Geschichte der neuern Philosophie anfangs. Man wird sich nicht wundern, daß ich diese Frage nicht einmal erwähnt habe, da sie durch die ganze breite Deduktion beantwortet ist.“ Um diese Sätze richtig zu verstehen, muß man sich klarmachen, daß in der Tat Hegel der Erste war, welcher Descartes diejenige Stellung in der neuern Philosophiegeschichte angewiesen hat, die seiner bahnbrechenden Leistung zukommt — und daß nichtsdestoweniger selbst bei Hegel noch eine gewisse Unentschiedenheit waltet, insofern er am Anfang des Abschnittes über die neuere Philosophie zunächst Bacon und Jakob Böhme behandelt¹⁾. Dieser Unentschiedenheit machte Erdmann ein Ende und er setzte sich dadurch in genauen Gegensatz zu Ludwig Feuerbach, der 1833 mit einer „Geschichte der neueren Philosophie von Bacon von Verulam bis Benedikt Spinoza“ hervortreten begann. Feuerbach selbst hat den Gegensatz später in zwei Kritiken²⁾ scharf herausgestellt. Er erklärte: „Der Plan, der Erdmanns Geschichte der Philosophie zugrunde liegt, ist einseitig, weil er Descartes das Monopol, den Anfang der neueren Philosophie zu machen, erteilt.“ Dieser Vorwurf besteht in gewisser Hinsicht zu Recht und darf nicht etwa durch den Hinweis abgeschwächt werden, daß Feuerbachs Plan — er führte ihn nicht zu Ende! — von einer noch viel verhängnisvolleren Einseitigkeit zeugte. Aber, was Feuerbach in seinen Kritiken völlig übersah und von uns gar nicht genug betont werden kann: auf dem entschiedenen Einsatz mit Cartesius beruht gerade die Originalität und der philosophische Charakter des Erdmannschen Werkes! Nur von diesem Ausgangspunkt erwies sich eine einheit-

¹⁾ Diese gewisse Unentschiedenheit ist allerdings in Hegels umfassendem Standpunkt tief begründet. Vgl. Glockner, Nach hundert Jahren. Die Problemweite der Hegelschen Philosophie. Kantstudien XXXVI (1931).

²⁾ Wiederabgedruckt in Feuerbachs Sämtlichen Werken, neu herausgegeben von Bolin und Jodl, Bd. II (Philosophische Kritiken und Grundsätze), Seite 89 ff. und 96 ff.

liche Entwicklung der modernen Spekulation bis auf Hegel überhaupt als möglich. Dazu kommt, daß Erdmann durch persönliche Veranlagung, naturwissenschaftliche Bildung und philosophische Begabung ohnehin gegen die Gefahr einer Unterschätzung der Nova scientia der Renaissance und des Empirismus durchaus gefeit war.

Die Vorrede des zweiten Bandes trägt das Datum des 18. April 1836. Auf die Darstellung des Descartes folgen: Geulincx, Malebranche, Spinoza und die Skeptiker und Mystiker des 17. Jahrhunderts. Von dem Spinoza-Abschnitt wäre zu sagen, daß ihn Erdmann zehn Jahre später durch eine Abhandlung über „Die Grundbegriffe des Spinozismus“ erheblich ergänzt hat, jedoch an seiner grundsätzlichen Auffassung nichts zu ändern für nötig fand¹⁾. Schon in Berlin war er besonders zufrieden damit; ein einstündiges Publikum über Spinoza blieb bis zuletzt eine seiner liebsten und besuchtesten Vorlesungen. — Die weiteren Abschnitte über Glanvil, Hirnhaim, Le Vayer, Huët, Bayle, Gale, More, Cudworth und Poiret sind vor allem eine gelehrte Leistung. Die Belegstellen zeigen, mit welcher unermüdlichen Gründlichkeit sich Erdmann durch die bisweilen recht umfangreichen Schriften all dieser nicht immer gerade sehr interessanten Engländer und Franzosen hindurchgelesen hat. Der Brief an Ferdinand Walter spricht von 100 Bänden. Wir glauben es wohl.

Trotzdem wäre es gründlich verfehlt, wenn man sich den dreißigjährigen Privatdozenten als weltscheuen Bücherwurm oder pastoralen Grämeling vorstellte. Er war es so wenig wie sein ehemaliger Lehrer Hegel. Gewandt und

¹⁾ Erschienen in „Vermischte Aufsätze“, Leipzig 1846. — In meinem Besitz befindet sich Erdmanns Handexemplar; es ist mit zahlreichen Zusätzen versehen, die wohl für eine (nicht erschienene) zweite Auflage bestimmt waren. — Im „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ hat sich Erdmann später (II, 2. Aufl. 1870, Seite 59 f.) in einer ausführlichen Anmerkung selbst über seine Spinoza-Auffassung ausgesprochen.

sicher im Auftreten, liebenswürdig im Verkehr und mit einem besonderen Talent zu geistvoll-leichter Konversation begabt, erfreute sich Erdmann alsbald einer besonderen Beliebtheit in der Berliner Gesellschaft. Zumal im Hause Mendelssohn war er ein gern gesehener Gast. Viel schwerer fand sich Frau Emilie in dem Berliner Leben zurecht; sie hatte Heimweh nach Riga. Der Maler Wilhelm Hensel, der fast alle Köpfe der damaligen Berliner Welt mit dem Bleistift festhielt, hat auch sie gezeichnet. Das (1833 datierte) Blatt ist erhalten und zeigt eine schöne, aber etwas skeptisch blickende, vielleicht zu kluge Baltin, die schon manches Schmerzliche erlebt hat und sich keinen Illusionen mehr hingibt¹⁾. Ihr fehlte die kraftvolle Ungebrochenheit, die unbekümmerte Naivität, mit welcher Eduard sozusagen mit vollen Segeln die akademische Laufbahn antrat. Vielleicht litt sie auch unter der Unsicherheit der Zukunft: Berlin war teuer, und die Einkünfte waren gering. Jedenfalls fand sie das erste gemeinsam verlebte Weihnachtsfest in gedrückter Stimmung, und der Philosoph mußte zu poetischen Mitteln greifen, um die Gattin zu trösten:

„Aus einem weit entfernten Vaterland
 Hat mancher Sturm ein Liebespaar verschlagen
 Und hat die Zagenden dahin getragen,
 Wo sie empfing ein unbekannter Strand.
 Und gastlich beut die Fremde ihre Hand.
 Denn siehe: liebevolle Herzen schlagen
 Entgegen denen, welche ängstlich fragen,
 Ob nicht auch dieses Land sie kalt verbannt?
 Da faßt er Mut. Doch i h r e m trüben Blick
 Scheint rosig nur die ferne Heimatküste,
 Was sie umgibt scheint drohungsvolle Wüste
 Und ängstlich harrend blickt sie oft zurück:

¹⁾ Unter der Zeichnung steht: Ich bin zu betroffen um mich getroffen zu fühlen. Emilie Erdmann.

Ob nicht der bang ersehnte Zauberwagen
Erscheint, sie wiederum dahin zu tragen.“

Aber die Würfel waren nun einmal gefallen, und es konnte nur ein Vorwärts geben. Schon im folgenden Jahre hatte wenigstens Eduard Berlin so lieb gewonnen, daß er nur ungern an einen möglichen Abschied denken konnte. Der Brief an Ferdinand Walter, der von den Vorlesungen und ihrem Erfolg berichtet, weiß auch einiges von Berufungsaussichten zu erzählen. „Soll ich gewissen, freilich nicht eben den allersolidesten Stimmen trauen, so denkt man da, wo allein ein Denken auch wichtig ist, stark daran, mich zum Professor zu machen. Professor werden aber und Berlin verlassen, wird für mich wahrscheinlich ein und dasselbe sein; denn schwerlich wird mein Wunsch erfüllt, daß sie mich hier ernennen. Es würde mir ungeheuer schwer werden, Berlin zu verlassen, aber ich muß jeder Aussicht folgen aus einem sehr gewichtigen Grunde. Bei diesem, d. h. beim Gelde oder vielmehr dem Bedürfnis danach, werden alle anderen Rücksichten zuschanden.“

Fünftes Kapitel

Die Berufung nach Halle

Und so kam es denn auch. Altenstein suchte unter den Berliner Philosophen aufzuräumen. Hermann Ulrici war Ostern 1835 als Extraordinarius nach Halle berufen worden; Eduard Erdmann sollte ihm im Herbst 1836 in der gleichen Eigenschaft folgen. Die Bestallungsurkunde wurde am 20. Juli ausgestellt; Anfang September erfolgte der Umzug. Zur guten Stunde! Der Hegelianismus hatte in dem raschlebigen Berlin abgehaust. Wäre Erdmann dort geblieben, so hätte er lang auf Beförderung warten können. Nicht einmal der versierte Michelet brachte es zu einem Ordinariat, obwohl seine 1837/38 erschienene „Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland“ viel mehr Aufsehen erregte als Erdmanns „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“.

Freilich mochte dem an den vollen Strom des Berliner Geisteslebens Gewöhnten der Übergang nach Halle nicht ganz leicht erscheinen. Halle hatte damals wenig mehr als 25 000 Einwohner, die bestenfalls voll kleinlicher Industrie- und Kunstinteressen steckten und dabei einem mageren, aber sich sehr breit machenden Rationalismus huldigten. „Viele Hallenser hatten ein Vorurteil gegen alles Berlinische.“ Die Universität war in letzter Zeit zurückgegangen: sie zählte etwa 700 Studierende, darunter 400 Theologen und nur etwa 70 Angehörige der philosophischen Fakultät. An Professoren fehlte es nicht.

Noch lebte der alte Kantianer J. H. Tieftrunk, der um die Mitte der neunziger Jahre „zur Versöhnung von Philosophie und Theologie“ nach Halle berufen worden war¹⁾. Allerdings hielt er keine Vorlesungen mehr; aber zwei andere Männer des achtzehnten Jahrhunderts: Joh. Gottfr. Gruber (1774 bis 1851) und Gottlieb Wilhelm Gerlach (1786 bis 1864), standen als Ordinarien für Philosophie noch in voller Blüte. Gruber pflegte über Anthropologie, Geschichte der Philosophie und Ästhetik zu lesen oder vielmehr zu diktieren; seit 1828 gab er die von Ersch begründete „Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste“ heraus²⁾. Gerlach war ein Epigone des vorkantischen bzw. pseudokantischen Psychologismus; er las vor allem über Logik, Psychologie und Religionsphilosophie³⁾. Der Hegelianismus hatte 1824 mit Hermann Friedrich Wilhelm Hinrichs (1794 bis 1861) seinen Einzug in Halle gehalten: einem hochbegabten Denker, aber schwerfälligen Schriftsteller und unmöglichen Dozenten. Sein pädagogisches Ungeschick blieb in Berlin nicht unbekannt; deshalb sorgten Altenstein und Schulze dafür, daß „das“ System auch noch von einem Extraordinarius vertreten wurde. Die Wahl fiel zunächst nicht schwer; denn seit 1828 war in der Person des Privatdozenten Karl Rosenkranz die geeignetste Lehrkraft bereits vorhanden. Rosenkranz wurde 1831 zum außerordentlichen Professor ernannt, aber schon 1833 auf den Lehrstuhl Kants und Herbarts nach Königsberg berufen. Er ließ einen Schüler zurück: Julius Schaller, den Erdmann als Privatdozenten⁴⁾

¹⁾ Vgl. Karl Vorländer, Immanuel Kant (1924) II, Seite 240 f.

²⁾ Zu diesem großen Sammelwerk hat Eduard Erdmann die Artikel „Pflicht“ und „Pflichtenlehre“ beigezeichnet.

³⁾ Vgl. Wilhelm Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle (1894) II, Seite 55 f. und Seite 70 ff.

⁴⁾ Neben Julius Schaller war von 1832 bis 1841 noch Arnold Ruge als Privatdozent der Philosophie habilitiert, dessen große Wirkung aber nicht vom Katheder ausging. Ruge hatte weder Lehrgeschick noch Rednergabe; seine Vorlesungen „wurden nur von Wenigen, meist nur hospitierend und aus Neugier gehört“ (R. Haym).

vorhanden und, nachdem er selbst in das Ordinariat aufgerückt war, 1839 als Extraordinarius an seine Seite bekam. Erst nach dem Tode von Hinrichs wurde Schaller ordentlicher Professor und wirkte in dieser Eigenschaft bis zu seinem Tode mit Erdmann zusammen, der ihm am 24. Juni 1868 die Grabrede hielt. Rosenkranz' Nachfolger war Hermann Ulrici geworden; er sollte hauptsächlich die Ästhetik, daneben auch Literatur- und Kunstgeschichte vertreten; zur Zeit seiner Berufung galt er noch als Hegelianer, hat sich aber später im Gegensatz zu Hegel, Erdmann und Schaller mehr in der Richtung Weißes und des jüngeren Fichte entwickelt¹⁾. Auch Ulrici blieb (seit 1861 als Ordinarius) Erdmanns Spezialkollege bis zu seinem am 11. Januar 1884 erfolgten Tod. Neben ihm war in den Jahren 1834 bis 1836 noch ein Religionsphilosoph als außerordentlicher Professor vorhanden: Johann Gustav Friedrich Billroth, der aber schon 1836 starb²⁾. Als Nachfolger dieses Billroth wurde Johann Eduard Erdmann berufen. Er ehrte das Andenken des heute völlig Vergessenen, indem er seine „Vorlesungen über Religionsphilosophie“ (1837) herausgab und mit einer pietätvollen Vorrede versah. „Je mehr ich mir sagen mußte, daß der rege Eifer, mit welchem die Jugend der hiesigen Universität alles auffaßt, was die Religion mit der Wissenschaft zu versöhnen sucht, zum großen Teil durch Billroth hervorgebracht war, um so öfter mußte sich ein wehmütiges Gefühl meiner bemächtigen, daß es nicht ihm, sondern einem andern vergönnt sei, sich der Früchte zu freuen, die er erzeugen half oder mehr oder minder allein erzeugte³⁾.“

¹⁾ Der Abfall von Hegel wurde 1841 deutlich, als Ulricis Schrift „Über Prinzip und Methode der Hegelschen Philosophie“ erschien.

²⁾ Von Wilhelm Schrader unter den Philologen aufgeführt. A. a. O., Seite 75.

³⁾ Im Jahr 1844 erschien eine zweite Auflage dieses Buches, die Erdmann abermals besorgte und mit einer Abhandlung „Über unnötige Befürchtungen und Hoffnungen hinsichtlich des religionsphilosophischen Studiums“ begleitete. Später fand er, daß Billroths Vorlesungen „doch eigentlich nur die von Weißer zuerst ausgesprochenen Gedanken wiederholen“ (Grundriß der Geschichte der Philosophie II, 2. Aufl. § 332, 2).

Neben den Philosophen, die Erdmann in Halle vorfand, ist hier wenigstens noch ein bedeutender Theologe zu nennen: Friedrich August Tholuck. Tholuck wirkte seit 1826 in Halle und übte auf die (sehr zahlreiche) theologische Studentenschaft den größten Einfluß aus. Er war gleichfalls von Berlin gekommen, wo er mit Schleiermacher und Hegel, Marheineke und Neander dieselbe Luft geatmet hatte, von Hegel mit Verständnis und Wohlwollen behandelt worden war. Niemals jedoch ist er ein Anhänger Hegels gewesen: dem widerstrebte seine ausgeprägte Subjektivität; nur im Kampf gegen den alten theologischen Rationalismus war er mit Hegel einig. Daß er diesen Kampf siegreich zu Ende führte, sichert Tholuck für alle Zeiten einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. Er starb erst 1877, und Erdmann stand bis zuletzt mit ihm in wissenschaftlichem Verkehr¹⁾.

In herzlich-freundschaftliche Beziehungen trat Erdmann vor allem zu dem unendlich vielseitigen Juristen, Mathematiker und Danteforscher Karl Witte und zu dem bahnbrechenden Indogermanisten August Friedrich Pott. Heinrich Leo wird er im Anfang wohl aus dem Wege gegangen sein. Überhaupt zeigte der junge Professor gerade in seiner ersten Hallenser Zeit bisweilen eine gewisse kühl-
aristokratische Zurückhaltung. Er muß von andersgerichteten und vielleicht auch einer anderen Generation angehörenden Kollegen verletzt worden sein. Wenigstens erklärte er noch in hohem Alter bei Gelegenheit seines goldenen Doktorjubiläums: „Bald nach meiner Herkunft ward ich gewahr, daß, wenn man eine Zeitlang nur gestreichelt ist, die zum erstenmal empfundene Striegel sehr schmerzt, indes ich lernte bald daraus entnehmen, daß

¹⁾ Vgl. Leopold Witte, Das Leben Tholucks (1886) II, Seite 395 f. und 476. — Wie eingehend sich Erdmann auch mit Tholucks Schriften beschäftigte, zeigt die Besprechung seiner „Vorgeschichte des Rationalismus“ in den Blättern für literarische Unterhaltung (1854).

ὁ μὴ δαρὲὶς οὐ παιδεύεται.“ Daß er in dem damaligen Halle an Esprit auf dem Katheder, an Universalität im geselligen Verkehr und an weltmännischer Eleganz unter der Zunft nicht seinesgleichen hatte, darin stimmten später alle überein, die sich an sein erstes Auftreten erinnerten. —

Bis an sein Lebensende ist Eduard Erdmann in Halle geblieben. Eine Zierde und geistige Mitte der Universität, hat er sich hier im Lauf eines halben Jahrhunderts seine philosophische Existenz auf- und ausgebaut; von jetzt ab gab es nur noch vorübergehende Reiseziele für ihn; eine dauernde Veränderung seines Wohnorts und Wirkungskreises strebte er nicht mehr an, obwohl sich die Möglichkeit hierzu mehrere Male bot. Schon im Jahr 1837 erhielt er den Antrag, als Prediger an der St.-Petri-Kirche nach Petersburg zu kommen; 1838 wurde er als Professor der Philosophie nach Dorpat berufen. Er lehnte ab¹⁾. Solche Treue blieb nicht unbelohnt. Am 29. April 1839 erfolgte Erdmanns Ernennung zum Ordinarius, am 22. Juli konnte ihm der damalige Kurator der Universität, G. Delbrück, die Bestallungsurkunde überreichen.

¹⁾ Daß beide Berufungen verlockend waren, berichtet Erdmann selbst in der — gewissermaßen autobiographischen — 2. Vorlesung „Über akademisches Leben und Studium“ (1858, Seite 33). Er hätte in Petersburg „vierundzwanzigmal so viel Einkommen“ gehabt als ein preußischer Extraordinarius.

Sechstes Kapitel

Vorlesungen und Vorträge Verhältnis zu den Studenten

Die Privatvorlesungen folgten sich nun in regelmäßigem Turnus: im Wintersemester Logik und Geschichte der Philosophie, im Sommersemester Psychologie und Religionsphilosophie. An die Stelle der Religionsphilosophie trat bisweilen Ethik, manchmal auch Enzyklopädie. Die Philosophiegeschichte las Erdmann sechsstündig, die systematischen Kollegs fünfstündig. Dazu kam regelmäßig ein (ein- bis zweistündiges) Publikum: Über akademisches Studium, Über Spinozismus, Einleitung in die Philosophie, Über Kantische Philosophie, Aristotelische Logik, Über den Begriff der Naturphilosophie, Geschichte der Philosophie seit Kant, Über neueste Erscheinungen auf dem Gebiet der Philosophie, Über Fichte, Über den Staat, Die Einheit in der Philosophie, Über den Begriff der Religionsphilosophie, Über Schelling, Die nachkantische Spekulation, Die Philosophie seit Hegel, Über den Begriff, die Grenzen und die Aufgabe der Philosophie. Da Erdmann vormittags arbeitete, so verlegte er die Vorlesungen meistens auf den Nachmittag zwischen 4 und 7 Uhr; seine Leistungsfähigkeit war so groß und sein Gedächtnis so treu, daß er mehrere Stunden hintereinander über völlig verschiedene Gegenstände frei sprechen konnte. Die Zahl der Zuhörer betrug im Durchschnitt etwa 70; doch erreichte Erdmann in seiner besten Zeit in der Logik und in der Philosophiegeschichte wesentlich höhere Zahlen: bis zu

175! Und dies in Jahren, in welchen die Universität Halle im ganzen von 7- bis 800 Studenten besucht war und alle philosophischen Hauptkollegs im gleichen Semester von 3 bis 4 Dozenten nebeneinander gelesen wurden.

Worauf beruhte dieser außergewöhnliche Erfolg? Wohl nicht allein auf der Gründlichkeit und Gediegenheit, mit welcher Erdmann Stoffmassen ausbreitete, die er bis in die Einzelheiten hinein quellenmäßig beherrschte, sondern vor allem auch auf der Kunst des Vortrags. Erdmann war nicht nur ein „Kathedervirtuos“ (R. Haym), sondern das Ideal eines akademischen Dozenten alten Stils. Wie noch Kuno Fischer, sein bedeutendster Schüler und Geisteserbe, hielt er niemals Seminar-Übungen oder Kolloquien ab; kein anderes Verhältnis bestand zwischen dem Vortragenden und seinen Zuhörern als das des Darbietens und des Entgegennehmens. Was aber in dieser — freilich einseitig-lehrhaften — Form geleistet werden konnte, das hat Erdmann geleistet: er zeigte, daß sich gerade der reine Kathedervortrag zu einem Kunstwerk entwickeln läßt, das nicht nur durch seinen Glanz und die scheinbare Mühelosigkeit seiner Gestaltung besticht, sondern auch seine besonderen pädagogischen Vorzüge hat. Constantin Rößler¹⁾ erzählt, daß sich zu seiner Zeit bereits die Primaner für den „neuen Professor der Philosophie“ interessierten, dessen Vortrag so genau geordnet, so sicher, so verständlich und dabei so gehaltreich und ganz und gar nicht langweilig war. Wer auch immer als Studierender nach Halle kam: „das erste war der Besuch einer Erdmannschen Vorlesung“. „Hatten wir nun erwartungsvoll, oft pochenden Herzens den Hörsaal betreten, so sahen wir mit dem Schlag des akademischen Viertels einen Mann das Katheder besteigen, an dem uns zunächst die Kleidung auffiel. Sie war tadellos modern. Ein Strohhut, ein buntseidenes Halstuch, eine bunte Weste, wie man sie damals trug, ein

¹⁾ Preußische Jahrbücher, 70. Band (1892), Seite 338 f.

helles Beinkleid. Aber dieser auffallend gekleidete Mann bewegte sich mit einem unerschütterlichen Ernst in Haltung und Miene nach dem Katheder und begann zu sprechen. Keine Spur eines Heftes, eines Notizbuches, auch nur eines gelegentlichen Zettels. Der Vortrag floß ununterbrochen, rasch, doch nicht undeutlich, trotz seiner völlig tonlosen Stimme wohl akzentuiert, von den Lippen. Es war ein auswendig gelernter Vortrag, das hat Erdmann jederzeit selbst aller Welt erzählt, obwohl er vorauswissen konnte, daß ihm das hier und da ein geringschätziges Urteil eintragen würde. Ja, es war ein auswendig gelernter Vortrag, und doch etwas anderes. Keine Rede davon, daß der Vortragende ängstlich an dem Mechanismus des Gedächtnisses gehangen hätte, er bewegte sich durchaus frei, mit niedergeschlagenem Blick, wie einer, der ganz in die Sache versenkt ist und alles aus der Versenkung in die Sache schöpft. Seiner Mitteilung, daß er die Vorlesungen auswendig lerne, hat Erdmann immer die Bemerkung hinzugefügt, daß er das Bedürfnis habe, jede klar durchdachte Gedankenreihe niederzuschreiben, und daß dann das Auswendiglernen sich ganz von selbst mache, weil die Gedanken in der besten Form so lange im Geist bei ihm haften, als er sich überhaupt mit dem Gegenstand beschäftigte. So wird es auch wohl gewesen sein. Die Hörer konnten um so weniger den Eindruck eines gelernten Vortrags haben, als aus dem tonlosen Fluß die starken Akzente, wenn sie zum Vorschein kamen, mit einer Unwillkürlichkeit hervorbrachen, die stärker zu sein schien als der Redner. So war das Äußere dieser Vorlesungen. Schon dieses Äußere gab den doppelten Eindruck eines Mannes, der sich im Leben mit der Freiheit eines Weltmannes bewegte, und eines Denkers, der völlig seiner Sache hingegen war.“

Die elegante Seite der Erdmannschen Vortragstechnik trat natürlicherweise noch mehr hervor, wenn er zu einem

größeren Publikum über ein in sich abgeschlossenes Thema sprach. Hören wir auch darüber einen Augen- und Ohrenzeugen¹⁾: „Es war am 8. Januar des Jahres 1848. Niemals hatte man die Besucher der Sonnabends-Vorlesungen des Berliner Wissenschaftlichen Vereins, deren siebenter Zyklus beginnen sollte, in gleicher Eile durch das entlaubte Kastanienwäldchen, an der Universität oder dem Zeughaus vorbei nach der Singakademie schreiten sehen wie diesmal. Vielleicht nur mit Ausnahme des Eröffnungsabends an dem gleichen Monattage des Jahres 1842, als Männer der Wissenschaft zum Erstaunen und Schrecken eines Savigny unter dem Schutz des damaligen Prinzen von Preußen den ersten Versuch machten, die Wissenschaft weiteren gebildeten Kreisen durch öffentliche Vorträge näherzurücken. Auf der Tagesordnung stand diesmal, wie zur Eröffnung eines Revolutionsjahres, ein Vortrag des Professor Erdmann aus Halle „Über Lachen und Weinen“. War schon das Thema mit seinem kühnen Griff in den Kreis der gewöhnlichsten Lebenserscheinungen fast auffällig, bis zum schärfsten Kontrast verschieden von den früher dort behandelten, sich viel vornehmer ausnehmenden Themen, wie über Kolonisation von Neuseeland und Systeme der Kirchenbaukunst, über Roswitha und Cyrillus Lukaris, über Niobe und altrömische Wasserleitungen; so steigerte fast für jeden beim Eintritt in den edel-einfachen Saal der Singakademie das Befremden sich zur Verwunderung. Es fehlten auf der Rednerbühne die üblichen Lampen, das Manuskript des Vortragenden zu beleuchten! Dies erschien so wunderbar, daß Zweifel geäußert wurden, ob denn überhaupt Vortrag sei? Pflichtgetreu und statutengetreu waren vorher alle Vorträge abgelesen worden — der Professor aus Halle bedurfte keines Blattes,

¹⁾ Feuilleton aus einer in Halle gedruckten Tageszeitung: Professor Dr. Eduard Erdmann. Zur Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums (20. Dezember 1880). Der Verfasser hat sich nicht genannt.

keiner Lampen, denn er sprach vollständig frei, Alles so sicher in aufmerksamster Spannung haltend bis zu dem hier mit einer Art Etikette festgehaltenen Schlage Sechs. Als er sagte: Wollte ich einen, ohnedies langen, Vortrag noch verlängern, mancher könnte dies zum Weinen finden — da hob die Uhr des nahen Domes aus, und mit ihrem sechsten Schlage verhallte auch das letzte Wort des Redners. Das Publikum der Residenz war entzückt, und jedesmal, wenn Erdmann wieder sprach (über Langeweile, Kollision der Pflichten, das Spiel, die Gewohnheit, Träume u. a.), immer von neuem entzückt; aber für die an ihr Manuskript gebundenen Vorleser bedeutete das eine Revolution. Frei sprechen und an scheinbar trivialen Dingen die ganze Tiefe des seelischen und sittlichen Lebens auf tun — das war unerhört. Aber der Dom der ernsten Wissenschaft blieb fest stehen, und Erdmann behielt darin seinen hervorragenden Platz, und als nach jenem ersten Vortrage der kleine, vielgewandte Friedrich v. Raumer mit seinen blauen, treuherzig-listigen Augen den Redner dankbar anschaute, als der unvergeßliche, künstlerisch so offen und sicher empfindende Waagen ihm freundschaftlich die Hand drückte — da war es entschieden. Ein jeder mußte, so gut er konnte, sich künftig in freier Rede versuchen lernen. Aber die Palme blieb Erdmann.“

Freilich hörte man gelegentlich auch kritische Stimmen. Da Erdmann über kein klangvolles, modulationsfähiges Organ verfügte, so wirkte sein Vortrag bisweilen monoton. Dies wird besonders dann der Fall gewesen sein, wenn philosophische Gedankengänge referiert wurden, mit deren originaler Fassung die Zuhörer viel zu wenig vertraut waren, um die außergewöhnliche Konzentrationsleistung würdigen zu können, die in solchen Referaten steckte. Dazu kam, daß es schon damals zwei grundverschiedene Typen von Philosophie-Hörern gab, die an den Dozenten grundverschiedene Anforderungen stellten. Die

einen wünschten einen wohl vorbereiteten, durchgearbeiteten, in die ästhetisch wie pädagogisch beste Form gebrachten und dergestalt „fertig“ dargebotenen Vortrag; sie anerkannten die grundsätzliche Distanz, welche zwischen dem mehr oder weniger gebildeten und reifen Lehrer und dem mehr oder weniger unwissenden und unerfahrenen Schüler besteht; sie verehrten ihren Professor um so mehr, je mehr sie davon überzeugt sein konnten, daß er keine Mühe scheute, um ihnen sein Bestes in der besten Form zu übermitteln. Das war Eduard Erdmanns dankbare und sogar begeisterte Zuhörerschaft: zu ihr gehörte 1844 bis 1847 Kuno Fischer, der Zeit seines Lebens erklärt hat, daß Erdmann „sein“ Lehrer und auf dem Gebiete philosophiegeschichtlicher Forschung recht eigentlich sein unmittelbarer Vorgänger gewesen sei¹⁾. Andere jedoch, die wir darum nicht geringer (aber freilich auch nicht höher) schätzen wollen, begehrten — damals wie heute — schon als Lernende in die Wirbel der geistigen Produktivität hineingerissen zu werden; sie wollten die Wissenschaft in statu nascendi, nichts Abgeklärtes, keinen „fertigen“ Vortrag; sie verzichteten auf die schöne Form; stockendes Stammeln war ihnen lieber als glatter Redefluß. Für solche — sie segelten in den Vierziger Jahren im Winde des sogenannten „Jungen Deutschland“ — war Erdmann nicht der richtige Philosophie-Dozent. Bezeichnend dafür sind die Urteile Rudolf Hayms²⁾, der 1839 in Halle zu studieren begann. „Erdmann imponierte den Zuhörern durch seinen bis ins einzelne ausgearbeiteten, genau geordneten, auswendig hergesagten, aber, wie es schien, vom Blatte gespielten Vortrag.“ „Für Geschichte der Philosophie hätte ich sehr viel bei ihm lernen können.“ Aber — „es schloß sich bei der glatten Rede, die so regelmäßig fortfloß und

¹⁾ Vgl. Hngo Falkenheim, Kuno Fischer. Biograph. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, Band XII (1909), Seite 256.

²⁾ Rudolf Haym. Aus meinem Leben (1902), Seite 100 ff.

so sicher, auch ohne mich, zum Ziele gelangte, so süß!“ „Die tadellose Eleganz erinnerte zu sehr an die Prunkvorträge der alten Sophisten, als daß man nicht auf der Hut hätte sein sollen.“ „Der Professor, der so unverlegen mit allem fertig wurde und von dem sokratischen Nichtwissen so gar nichts hatte, konnte uns nicht und am wenigsten von seiner eigenen Überzeugtheit überzeugen.“

Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß ein „Könner“ wie Erdmann, der mehrere Kollegstunden hintereinander gleichsam spielend bewältigte, begreiflicherweise seine große Leistung während des Vortrags selbst genoß: die saure Arbeit war vorhergegangen, er ließ sie auf dem Schreibtisch zurück, was auf dem Katheder vor sich ging, war alles Ertrag und Ernte. So geriet er bei Übelwollenden in den Ruf der Selbstgefälligkeit. Dazu kam noch, daß der Redner — vor allem in seiner Psychologie-Vorlesung — die geistreiche Seite der Hegelschen Dialektik, das witzige Kopulieren ungleicher Assoziationen, die sich mit einem und demselben Wort verbinden lassen¹⁾, mit besonderer Vorliebe pflegte. Bezeichnenderweise trägt eine Sammlung seiner Vorträge den Titel „Ernstes Spiel“. Die wenigsten Zuhörer, ob sie nun an dem Spiel Gefallen fanden oder es als unwürdig ablehnten, mögen den ganzen Ernst dieser nur scheinbar leicht hintänzelnenden Gedanken-Revuen erfaßt haben. Drei recht verschiedene Elemente mischten sich hier in einer ebenso ungewohnten wie reizvollen Weise. Zunächst die Spekulation Hegels, die gerade dann am meisten „bei der Sache ist“, wenn sie dialektisch um sie herum zu denken scheint. Dann der altpreußisch-baltische Humor, der Hegels philosophischem Humor verwandt ist und vor allem von G. Th. v. Hippel

¹⁾ Vgl. Glöckner, Hegel I, Seite 40 ff. — Bezeichnenderweise genügte es Erdmann noch nicht, wenn Hegel (vgl. etwa Jubil.-Ausgabe IV, Seite 120 f. und VIII, Seite 229) das Wort „aufheben“ in doppelter Bedeutung (tollere, conservare) gebrauchte. Er gebrauchte es in dreifacher Bedeutung (tollere, conservare, elevare). So zuerst in „Glauben und Wissen“, Seite 137 f.

und Bogumil Goltz in charakteristischer Weise vertreten wird¹⁾. Und schließlich ein Schuß Biedermeiertum, dem Erdmann in Auftreten, Kleidung, Galanterie selbst dann noch huldigte, als es längst aus der Mode gekommen war.

Jedenfalls hatte Erdmann allen Grund, mit seinem Lehr-
erfolg in Halle zufrieden zu sein. Und er war es auch. Als
ihm zu seinem vierzigsten Geburtstag ein Ständchen dar-
gebracht wurde, sprach er den Studenten mit folgenden
Worten seinen Dank aus:

„Es sind mehr als zehn Jahre vergangen, seit ich die
akademische Laufbahn begann. Daß damals, als ich zuerst
das Katheder bestieg, eine innere Stimme mir sagte, daß
die schönste Zeit meines Lebens gekommen, war natürlich.
Ein seit der Jugend gehegter Wunsch war erfüllt, ein
energischer, von vielen unverständlich genannter Entschluß
hatte sich bewährt. Daß aber heute, nach mehr als zehn
Jahren, ich nicht nur wie damals als den schönsten, son-
dern, durch eigene Erfahrung überzeugt, als den g l ü c k -
l i c h s t e n Stand den des deutschen Professors bezeichnen
kann, dies, meine Herren, ist Ihr Verdienst. Wie auch der
mit einer Stentorstimme begabte Redner sich zuschanden
spräche, wenn ihm nicht der Widerhall sagte: seine
Stimme fülle den Raum, so bedarf der, der so glücklich ist,
vor der Jugend seines Volkes Profeß ablegen zu dürfen,
des Bewußtseins, daß er Anklang finde bei solchen, die
ungezwungen, frei ihm Gehör schenken. Solch freies Gehör
aber habe ich bei Ihnen gefunden. Ich bin so glücklich,
über kein sogenanntes Brotfach zu lesen. Ich bin so glück-
lich, einer Universität anzugehören, wo, was ich vortrage,
drei-, vier- und mehrmal gelesen wird. Ich stehe dabei
auf einem Standpunkt, der, wie Sie wissen, denen, von
denen Sie glauben, sie hätten Einfluß auf Ihr späteres

¹⁾ Ich erinnere an Hegels Vorliebe für Hamann und G. Th. v. Hippel. Vgl. Glockner, Hegel I, Seite 412 ff.

Schicksal, ebenso verdächtig ist als denen, welche in der Tagesliteratur das große Wort führen. Also fällt bei mir auch jeder indirekte Zwang weg, und wenn bei irgend-einem es ein Unsinn ist zu sagen, man mü s s e bei ihm hören, so ist es bei mir. Und dennoch hören Sie mich. Ich bin daher berechtigt zu glauben, daß Sie es tun, nur weil Sie w o l l e n. Ich bin nicht so verblendet von Eitelkeit, daß ich dies nur meiner wissenschaftlichen Bedeutung zuschreibe. Ich weiß, was Sie an mich gefesselt hat, ist etwas anderes: daß Sie nämlich gefühlt haben, was ich will mit meinen Vorträgen vor Ihnen, mit meinem Leben mit Ihnen. Ich will Sie zu s e l b s t ä n d i g e n M ä n n e r n machen, soviel ich vermag. Selbständig in der Wissenschaft. Überzeugt, wie ich es bin, daß mein Standpunkt der absolut richtige ist, muß mein Bestreben sein, zu diesem Sie zu erheben, ihm Sie zu gewinnen. Aber auch, wenn dies mir nicht gelänge, ja, wenn es mir mit keinem unter Ihnen gelänge, so sähe ich deshalb allein meine Wirksamkeit als Professor nicht als verfehlt an. Das Ideal eines Professors, zu dessen Füßen ich saß, hat durch seine Vorträge mehr Anhänger von sich abgewandt, als neue sich erworben. Ich bin nicht der einzige, der, ein Anhänger Schleiermachers, zu ihm kam und abgestoßen ward von seiner Lehre — aber was tut's? Ist's doch ein Stoß, der gewirkt hat und, will's Gott, wirken wird fürs Leben! Darum ist, was ich vor allem will, daß ich Sie auf einen Standpunkt bringe — sei's meiner, sei's ein anderer, gleichviel —, auf dem Sie vermögen, auf Ihren eigenen Beinen zu stehen, auf dem Sie hinsichtlich dessen, was Sie als wahr erkannt, nicht irre werden, wenn die einen Ihnen sagen, dies streite gegen tausendjährige Institutionen, die andern, dies seien Gedanken der Vergangenheit, die nicht zu den neuen Ideen passen — sondern fähig sind, den einen zu antworten: desto schlimmer für die tausendjährigen Institutionen, den andern: desto schlimmer für die

Gegenwart und die neuen Ideen. Selbständig in der Wissenschaft will ich Sie haben.

Nun ist aber die Wissenschaft nicht etwas, was vom übrigen Leben getrennt ist. Ich weiß, daß, um selbständig zu sein in ihr, man es überhaupt sein muß. Um in der Wissenschaft seinen Mann zu stehen, muß man überhaupt seinen Mann stehen. Deswegen suche ich in Ihnen den selbständigen Sinn zu erwecken und zu nähren, der auf sich selbst steht, der nach niemand fragt und nach nichts als darnach, ob, was er tut, von ihm als Recht erkannt ist. Diese Selbständigkeit ist es, die von denen, welche ihr Wesen nicht kennen, als die Wildheit der Jugend verschrien wird. Ich adoptiere das Wort. Nennt man doch wild den Wuchs der Bäume, die nicht geschoren sind wie die Hecken von Versailles. Und darum bekenne ich: ich wünsche durch meine Vorträge, durch mein ganzes Sein mit Ihnen, Sie wild zu machen! ...¹⁾ Ich weiß, daß die Kühnsten auch die Sittlichsten sind. Kühn aber will ich Sie, und darum will ich, daß Sie so wachsen wie die Masten in den amerikanischen Wäldern. Mastenholz bedarf unser Deutschland; kriechendes Knieholz, Spielzeug und Zahnstocher gibt's leider genug. Wenn aber irgendwo der Urwald sein soll, in dem es wächst, so sollen es unsere Universitäten sein.

Sie wissen, und ich weiß es, daß viele Kunststraßen itzt diesen Urwald durchschneiden und täglich neue Chausseen in ihm angelegt werden. Aber doch gibt es der Partien noch viele, wo sie nicht hinreichen, und solange der Wald nicht so licht geworden, daß bei dem Hauch des Windes die Bäume selbst sich ducken und eine Gasse bilden, so lange hat es keine Not. Das Gefühl, daß hierin die größte Gefahr für Sie liegt, dies wünsche ich in Ihnen immer mehr zu wecken, ich wünsche durch die Art, wie

¹⁾ Es folgen einige Ausführungen darüber, daß solche „Wildheit“ nicht im Sinn eines zügellosen „Sichauslebens“ zu verstehen ist.

ich zu Ihnen rede, wie ich mich zu Ihnen stelle, den jugendlichen Mut in Ihnen immer mehr zu befestigen, der nur sich selbst alles verdanken will. Behaupten Sie ihn!

Mißtrauen Sie jedem Entschluß, und sei es auch der größte und edelste, der zu seiner Realisation fremder Beihilfe bedarf, die erbeten werden muß. Was Sie nicht aus sich, was Sie nicht aus sich allein hervorbringen, das ist vom Übel. Sie werden später in das bürgerliche Leben treten, in die Welt, von der man sagt, daß dort alles erkrochen und erbettelt werden müsse. Dies ist nicht wahr. Aber nahe wird es einem allerdings oft gelegt. Nichts schützt so sicher davor, im späteren Leben zu kriechen und zu betteln, als wenn man in der Zeit, wo es möglich ist, den edlen Jugendstolz genährt hat, den es anwidert, auch nur etwas zu erbitten.

Meine Vorlesungen vor Ihnen, mein Sein mit Ihnen beruht auf der Voraussetzung, daß solcher Stolz in Ihnen lebt, und dem Wunsch, ihn zu heben. Dies müssen Sie fühlen. Sie müssen bei allen Mängeln und Schwächen meiner Vorträge, die ich vielleicht besser erkenne als Sie, aus ihnen herausfühlen, daß ich es wahrhaft gut meine mit den Studenten, weil ich selbst es noch bin. Und Sie fühlen es. Sie machen es mir durch Ihre Teilnahme leicht, in solchem Sinne unter Ihnen zu wirken. Dafür danke ich Ihnen¹⁾.“

Diese Ansprache gibt vielleicht eine unmittelbarere Darstellung von Erdmanns „Rhetorik“ als alle zeitgenössischen Berichte: sie zeigt ihn selbstbewußt, prägnant, ernst und klug-überlegen. Letztere Eigenschaft war notwendig; denn sein Standpunkt war in der Tat nicht unumstritten. Erdmann kämpfte einen Zweifrontenkampf. So konservativ er auch im Grunde gesinnt war, so wenig konnte er doch mit der Reaktion gehen, die auf „tausendjährige Institutionen“ pochte. Er bewahrte sich die Frei-

¹⁾ Mit unwesentlichen Kürzungen nach dem Manuskript.

heit seiner Bildung und überließ es Männern wie Friedrich Julius Stahl: Einbläser, Ratgeber und Anwalt der herrschenden Partei zu werden. Insofern war es vollständig richtig, wenn er darauf hinwies, daß sein philosophisches Credo denen, die über das spätere Schicksal seiner Zuhörer entschieden, „verdächtig“ sei. Noch weniger aber konnte er sich denen anschließen, die „in der Tagesliteratur das große Wort führten“ und „neue Ideen“ verkündeten: den Junghegelianern, die seit 1838 in den Hallischen Jahrbüchern ihr vielgelesenes Kampforgan besaßen. Als wahrer Nachfolger Hegels bewahrte er sich eine spezifisch philosophische Position, deren Fundamente viel zu tief lagen und deren systematischer Ausbau viel zu umfassend war, um eindeutig bestimmbar sein zu können wie politische Schlagworte und weltanschauliche „Einstellungen“. Es war sein Schicksal, daß er durch sein Eintreten für Hegel vielfach dem Junghegelianismus Rekruten warb nach Goethes Versen: „Dein Gutgedachtes, in fremden Adern, Wird sogleich mit dir selber hadern.“ Nun wurde er als Althegeleaner abgestempelt und als Reaktionär verschrien. Er war es so wenig wie sein Meister selbst. Aber freilich: der religiös-politischen Freigeistigkeit der Junghegelianer und Jungdeutschen gegenüber stand er immerhin in dubio auf der Seite der Alten — wie Hegel! Hier duldet er keine „Wildheit“, und insofern steckt in der Ansprache an die Studenten doch auch sehr viel pädagogische Diplomatie.

An solcher pädagogischen Diplomatie ließ er es auch in den Vorlesungen „Über akademisches Leben und Studium“ nicht fehlen, die er zum ersten Male im Winter 1835/36 als Berliner Privatdozent und seitdem immer wieder publice vortrug, bis sie 1858 im Druck erschienen. Diese Vorlesungen enthalten nicht nur ein System-Programm; sie sind auch ein persönliches Dokument. Erdmann steht als Mensch und Lehrer nirgends so

greifbar deutlich vor uns wie gerade in diesem Buch, das er selbst als sein „Herzenskind“ bezeichnet hat. In drei Teilen werden drei Fragen beantwortet: Wer studiert? Was wird studiert? Wozu wird studiert? Der erste Teil ist weitaus der umfangreichste. Erdmann versucht hier eine erschöpfende Entwicklung des Begriffes „Student“, und diese Wesensbestimmung fällt mit der Analyse des Satzes „Der Student ist frei“ zusammen¹⁾. Mit diesem Satz konnten sich auch die Anhänger Arnold Ruges einverstanden erklären. Wenn aber in der fünften Vorlesung ausgeführt wurde: „Das Geld zum Studieren zu geben, ist der Vater verpflichtet. Wie ein vernünftiger Mensch nicht Kinder erzeugen soll, wenn er nicht imstande ist, sie zu ernähren, ebenso soll er sie nicht zum Studieren erziehen, wenn er nicht imstande ist, ihnen ein jährliches Einkommen zu sichern, mit welchem sie so, wie es der Begriff (!) des Studenten fordert, leben können“ (Seite 82) — so mochte wohl mancher, der von unten kam und mit großem Idealismus und kleinem Stipendium nach oben strebte, den Kopf darüber schütteln, wie materiell gebunden diese so philosophisch-tief gefaßte „Freiheit“ doch eigentlich war. Im Vorwort hieß es etwas zweideutig: „Der studierenden Jugend ‚romantische Ideen von Freiheit‘ in den Kopf zu setzen, war die einzige Absicht des Verfassers, trotz einer Zeit, in welcher Subjektivismus, Idealismus und Liberalismus (!) für Scheltworte gelten“ (Seite XI). Und wie fein nahm Erdmann seinen Zuhörern diese Schelt- und Schlagworte aus der Hand: „Da den eigentlichen Gegensatz zu liberal nur servil, zu konservativ nur destruktiv bildet, so sind die Namen Liberale und Konservative eigentlich beide lobend und dürfen schon höflichkeitshalber nicht zu exklusiven Parteinamen gemacht werden“ (Seite 142). „Ich will zugestehen, es sind denkbar und existieren wirklich zwei verschiedene poli-

¹⁾ Vgl. den Schluß der 3. und den Anfang der 4. Vorlesung (Seite 56).

tische Ansichten, von denen die eine zum Fortschritt aufmuntert und Vorwärts! ruft, die andere zur Umkehr mahnt und Rückwärts! kommandiert. Auf die Frage aber: Welches ist die Parole des wahren Studenten? antworte ich: Aufwärts!“ (Seite 143 f.). „Wer in dem Staate nur die Vernunft sieht und anerkennt, der beschäftigt sich, da er selber ja Vernunft ist, mit sich selbst, mit dem, was sein eigentliches Leben ausmacht; und wenn in diesem nicht bei einem Fremden, sondern bei Sich sein das besteht, was wir Freiheit nennen, so wird also die freie oder (!) liberale Ansicht vom Staate wiederum nicht nur eine der zu ergreifenden, sondern die allein erlaubte für den Studenten sein. Eine ideale Politik ist eine liberale oder freisinnige“ (Seite 147). „Wenn einer mich fragt, zu welcher Seite der Hegelschen Schule ich gehöre, so natürlich zu der rechten; denn man wird doch nicht von mir fordern, daß ich mich auf die unrechte stelle“ (Seite 31). Kein Zweifel, daß Erdmann mit diesen und ähnlichen geistreichen Wendungen einer klaren Antwort auswich. Und doch sind die Vorlesungen über akademisches Leben und Studium ein außergewöhnlich aufrechtes und ehrliches Buch, das Buch eines freien Mannes, in der Tat, der sich selbst getreu blieb und eine spezifisch philosophische Haltung selbst dann noch wahrte, als sie notwendigerweise zweideutig zu werden anfang. Wo sich Erdmann schillernd ausdrückt, da spielen nur die Reflexe eines sehr selbstsicheren Bewußtseins mit seiner gefährdeten Situation; in die Tiefe reicht dies wortgewandte Geplänkel nicht: hier war Wahrheit. Man mache sich klar, daß die Hegelsche Philosophie damals wirklich „ein Inkulpat“ geworden war, „bei dem sich die Scharfrichter um das Henkeramt rissen“ (Seite 31), daß Erdmann tatsächlich zu gleicher Zeit als „Pietist“ bezeichnet wurde und als „einer, der notorisch kein Christ und bei dem es eine wahre Schmach sei, daß man ihn manchmal auf der Kanzel erblicke“ (Seite 33) — und dies

mit dem gleichen Recht und aus den gleichen Gründen, aus welchen man dem Hegelschen System „die unvereinbarsten Prädikate beilegte: Nihilismus, Pantheismus, Atheismus, servile Hofphilosophie und revolutionären Kommunismus“ (Seite 31). Erdmann erklärte, er könne es verstehen, daß man ihn von zwei so entgegengesetzten Seiten her angreife; denn ihm seien „von jeher die Pietisten nicht fromm, die Freimaurer nicht aufgeklärt genug erschienen“ (Seite 34). Vielleicht fanden manche Zuhörer auch diese Antwort zu witzig; denn die Jugend kann ja gar nicht todesernst und grabesnah genug angesprochen werden; weil sie selbst noch ganz und gar unentschieden und unfertig ist, verlangt sie auch von ihren Lehrern den Eindruck des verantwortungsschweren Kampfes und der strengen Entscheidung. Erdmann aber hatte sich längst entschieden, seine Überzeugung stand fest, und so durfte er es sich wohl einmal gestatten, mit Worten zu spielen und mit dem ehrlich-unverhohlenen Selbstgenuß des Künstlers eine Vorlesung zu halten, von der man sagen konnte: Ausgestoßen hat sie jeden Zeugen jugendlicher Bedürftigkeit.

Und Erdmann blieb Sieger! Der Erfolg war mit ihm, obwohl er den Studenten nicht immer zu Gefallen redete, keine „Schule“ gründete und keinen „Kreis“ oder „Hof“ um sich duldete nach seinem Grundsatz: „Nach meiner Ansicht ist es mit dem Professor wie mit dem Monde. Hat dieser einen Hof, so gibt es bald Klatschregen und dann auch Schmutz“ (Seite 195). Bisweilen wurde ihm nach der Vorlesung eine Liste überreicht, in welche sich diejenigen Zuhörer eingetragen hatten, die „am nächsten Sonntag eine Predigt von Herrn Professor Erdmann zu hören wünschten“. In diesem Falle bat Erdmann den ersten Geistlichen der städtischen Hauptgemeinde um Überlassung der Kanzel und predigte alsdann in der Domkirche oder in der Glauchaschen Kirche, wie er es seinerzeit in Wolmar und

als Berliner Privatdozent getan hatte. Zweiundsechzig solcher Predigten sind (teils einzeln, teils gesammelt) im Druck erschienen; weitere haben sich handschriftlich erhalten; die letzte stammt aus dem Jahr 1874. Hier läßt sich nun ganz deutlich ersehen, daß Erdmann nicht nur ein theologisierender Philosoph, sondern auch ein philosophierender Theologe gewesen ist, der in seiner Weise zu der Gemeinde sprach: christlich fromm, kirchlich streng, ergreifend und geistvoll. Manchen war er nicht schlicht genug; dem Studiosus Haym mißfiel, daß er „in Manschetten predigte“. Nun, ähnliche Vorwürfe hat sich auch Schleiermacher gefallen lassen müssen; selbst Schleiermacher wurde bisweilen für einen eitlen Heuchler gehalten, einfach deshalb, weil ein von Zweifeln angefressenes schwankendes Gemüt gewöhnlich nur noch einen naiven Kinderglauben für ehrlich und echt hält. Wie auf allen Gebieten, so auch im Religiösen klammert sich der im Strome der Zivilisation zu weit vorwärts gerissene Schwächling zuletzt ans Primitive. Erdmann aber war gar nicht schwach und gar nicht primitiv. Auch sein christliches Bekenntnis entsprang einer starken und klaren, durchgebildeten Geistigkeit. Wie überlegen er dem religiösen Seelenleben gegenüberstand, zeigt nichts so deutlich wie seine Würdigung des Pietismus. „Der Pietismus besteht in der steten Unruhe und Furcht vor der Reflexion. In dem unbefangenen Glauben ist die Reflexion stumm, sie kann nicht sprechen, wie das neugeborene Kind es nicht kann; der Pietismus dagegen verbietet ihr den Mund, er läßt sie nicht zu Worte kommen, indem er sie fortwährend unterbricht. So wenig ich daher es zugestehen kann, was der Pietismus so gern behauptet, daß er der Standpunkt des unbefangenen Gläubigen sei, so muß ich auf der anderen Seite mich noch viel entschiedener gegen diejenigen erklären, welche den Pietismus mit dem Unverstande oder Aberglauben konfundieren. Der Pietismus unterscheidet

sich von diesem dadurch, daß er nicht den Verstand, sondern daß er den Widerstreit zwischen Verstand und Glauben leugnet. Während darum jener nur den halben Menschen zu seinem Rechte kommen läßt, sind im Pietismus, und das ist eben seine Ähnlichkeit mit dem Glauben, beide enthalten; er ist also in gewisser Weise eine wirkliche Lösung des im Zweifel enthaltenen Widerspruchs. Ich gehe noch weiter. Ich gebe zu, daß in gewissen Fällen der Pietismus die einzig mögliche Rettung aus Zweifeln ist, so daß es in diesen Fällen ein Heil ist, wenn einer zum Pietismus kommt.“ „Wir bedauern, daß es so viele gibt, denen nur der Pietismus Rettung bringt. Da es aber einmal so ist, so freuen wir uns, daß sie wenigstens so Hilfe finden¹⁾.“ Das ist ebenso klar gedacht wie seelsorgerlich gesprochen²⁾.

¹⁾ Vorlesungen über akademisches Leben und Studium, Seite 174 ff.

²⁾ Es sei hier darauf hingewiesen, daß die 10. Vorlesung über akademisches Leben und Studium („Verhältnis zur Kirche“), deren Zusammenhang die Ausführungen über den Pietismus entnommen sind, in dem 1841 niedergeschriebenen, 1846 (als erstes Stück der „Vermischten Aufsätze“) veröffentlichten Aufsatz „Die Universität und ihre Stellung zur Kirche“ ihre Ergänzung findet.

Siebentes Kapitel

Auf den Spuren des Leibniz

Kehren wir nach dieser Charakteristik des Dozenten, Vortragsredners, Predigers und Universitätslehrers wieder zur Erzählung von Erdmanns Leben zurück.

Gleich das erste Jahr, das er in Halle verlebte, gestaltete sich besonders arbeitsreich. Ein kleines Buch „Leib und Seele“ stand vor der Veröffentlichung; die Vorlesungen über „Glauben und Wissen“ wurden gedruckt; ein Aufsatz „Über die wissenschaftliche Stellung des Duns Scotus“ hatte Scholastik-Studien eingeleitet, die später einen außergewöhnlichen Umfang annehmen sollten. Vor allem aber beschäftigte sich Erdmann mit der zweiten Abteilung seines „Versuchs einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“. Es galt, die Entwicklung des Empirismus und Idealismus bis auf Kant zu verfolgen, wobei sich das philosophische Interesse und die geschichtliche Forschung selbstverständlich vor allem auf **L e i b n i z** konzentrierten.

Nun gab es damals noch keine Gesamtausgabe der philosophischen Werke des Leibniz. Erdmann war in der Hauptsache auf die beiden alten Editionen von Erich Raspe (1765) und Louis Dutens (1768) angewiesen, die sich gegenseitig ergänzten, den Handschriftenschatz in Hannover jedoch nicht entfernt erschöpften. Einem Philosophiehistoriker, der seine Aufgabe mit wissenschaftlichem Ernst in Angriff nahm, konnten diese Publikationen unmöglich genügen: er mußte ad fontes gehen und vor der Leibniz-Dar-

stellung zunächst einmal eine Leibniz-Ausgabe in Angriff nehmen. Diese Leibniz-Ausgabe entschloß sich der Buchhändler G. Eichler in Berlin zu verlegen. Sie sollte nur die philosophischen Schriften, diese aber möglichst vollständig enthalten. Die Ausgaben von Raspe und Dutens — letztere, soweit sie philosophischen Inhalts war — sollten vereinigt und aus dem Nachlaß zu Hannover vervollständigt werden.

Erdmann hatte also kaum in Halle Fuß gefaßt und seine erste Wohnung daselbst am Neumarkt im alten Rathause bezogen, so setzte er sich schon wieder in die Postkutsche, um noch vor Semesterbeginn in Hannover die Leibniz-Ausgabe vorzubereiten. Er rechnete mit einem Aufenthalt von zehn Tagen, wurde aber bald eines anderen belehrt. Fast der ganze Oktober verstrich, ehe er mit einer über alles Erwarten großen Ausbeute an Manuskriptabschriften nach Hause zurückkam. Eine erstaunliche Arbeitsleistung lag hinter ihm; jeder andere hätte zur Erreichung des gleichen Ziels mindestens die vierfache Zeit gebraucht. „Leibniz kennt in diesem Augenblick in der ganzen Welt keiner besser als ich“, durfte er in seinem letzten Brief vor der Heimkehr (an Emilie Erdmann, 25. Oktober) mit gerechtem Stolz behaupten. Wir aber stellen fest, daß im Herbst 1836 die deutsche Leibniz-Forschung begann, daß ihre drei Begründer G. E. Guhrauer, J. E. Erdmann und G. H. Pertz damals nebeneinander in Hannover arbeiteten, daß unter ihnen Erdmann der philosophisch bei weitem bedeutendste war.

Da die „Relationen“ (wie er diese ausführlichen Briefe einmal scherzhaft nennt) erhalten sind, die Erdmann in den Wochen der Trennung trotz Rückenschmerz und Fingersteifheit beinahe täglich entweder spätabends oder frühmorgens an Frau Emilie nach Hause schrieb, so können wir den Fortgang seiner Manuskriptstudien ziemlich genau verfolgen und uns wundern, wie er dazwischen

immer noch Zeit und Kraft zu kleinen Erholungen fand: Spaziergängen mit dem freilich nicht sehr anregenden Dr. Guhrauer, Visiten bei einer von Berlin her befreundeten Opernsängerin, Besuch der Gemäldesammlung, des Theaters und der Predigt. Hören wir ihn selbst.

„Zuerst mußte ich Pertz aufsuchen. Ich fand einen sehr artigen, bereitwilligen Mann, der mir indes Furcht macht, daß mit zehn Tagen die Sachen nicht gehörig durchgesehen werden könnten. Jedenfalls will er mich (obwohl die Eingabe beim Ministerium noch läuft) schon heute in die Bibliothek hineinlassen. Zugleich höre ich, daß Herr Dr. Guhrauer seit drei Wochen hier ist und in demselben Gasthause wohnt wie ich. Daß Guhrauer in drei Wochen nicht fertig geworden, mußte ich mir zum voraus denken, da er sich eine viel weitere Aufgabe¹⁾ gestellt hat. Nun will ich mich so zusammennehmen wie noch nie, um zu zeigen, was ich an Schnelligkeit vermag.“ „Auf der Bibliothek habe ich heute fünf Stunden gearbeitet. Außer der Dissertation, welche ich bereits abgeschrieben habe, die aber schon gedruckt war, habe ich heute eine ebenso lange Abhandlung aus dem Manuskript entziffert und ganz zu Papier gebracht. Beide sind schon ein sehr wichtiger Fund. Ein Stoß Manuskript, etwa so dick wie jeder der Leibnizischen Bände²⁾, ist dann heute ferner durchgeblättert worden, und ich habe gesehen, daß daraus höchstens eine Abhandlung zu brauchen sein wird, die aber durch Korrekturen und zwischengeschriebene Zeilen zu entziffern sehr schwierig sein wird.“ „Die Handschrift ist in den französischen und lateinischen Sachen deutlich, oft sogar schön zu nennen, dazwischen aber, wenn er für sich etwas entworfen hat, gar nicht zu entziffern. Wo er Dispositionen u. dgl. macht, namentlich wo sie deutsch sind,

¹⁾ Zunächst die Edition der „Dissertatio metaphysica de principio individui“ (die auch Erdmann herausgab), dann die „Deutschen Schriften“ und die erste wissenschaftlich begründete Lebensgeschichte des Leibniz.

²⁾ In der Ausgabe von Dutens.

bringe ich oft keine Silbe heraus.“ „Das Abschreiben hält natürlich am allerlängsten auf, und es muß auf der Bibliothek geschehen, da man die Manuskripte nicht nach Hause bekommt; ich ziehe es vor, gleich dort für den Druck (d. h. sauber und genau) zu schreiben.“ „Meine Arbeiten auf der Bibliothek haben ihren Charakter geändert. Während ich zuerst, sobald mir etwas Wichtiges vorkam, es gleich abschrieb, sehe ich itzt alle die Pakete durch und notiere mir auf einen Bogen alles, was da ist. Dann wird mit einem Strich bezeichnet, was ich aufnehme. Solcher bezeichneten Stücke habe ich nun bereits acht, darunter ist indes keines so lang wie das, was ich schon habe.“ „Von meiner Arbeit habe ich denn richtig heute den einen Teil vollendet, d. h. ich habe (ausgenommen die Briefe) alles durchgesehen, was hier ist, und kann dabei zweierlei ganz bestimmt sagen. Erstlich, daß ich für die Ausgabe einige sehr wichtige, nicht herausgegebene Manuskripte, ferner einige äußerst wichtige Nachrichten erhalten habe (z. B. daß eines der wichtigsten Werke¹⁾, welches bei Dutens lateinisch steht, hier von seiner Hand französisch sich findet), endlich aber, daß ich gewiß weiß, ich habe nichts Bedeutendes übersehen.“ „Wie lange die Arbeit noch dauern wird? Ich kann es noch immer nicht sagen.“ Vielleicht „ist die Hälfte der Zeit unserer Trennung schon vorüber, bei der ich wirklich so genaue Rechnung führe wie die katholische Geistlichkeit bei ihren Fasten, damit sie immer dem lieben Gott vorrechnen können, wieviel sie für ihn getan haben. Hätte ich mir die Sache reiflich überdacht, so hätte mir Eichler durchaus noch ein Extraschmerzengeld bewilligen müssen“. „Als ich heute hier unten bei Hammelbraten und Bier sitze und diskuriere, werden wir hinausgerufen. Und siehe da: ein schönes Nordlicht präsentiert sich uns. Da ich

¹⁾ Die Monadologie. — Es war eines der größten Verdienste der Erdmannschen Leibnizausgabe, daß sie die Monadologie zum ersten Male nach dem Originalmanuskript brachte.

sonst nie eins sah, weiß ich nicht, ob es bedeutend war. Soviel aber sahen meine Augen, daß auf dem schwarzen Himmel im schönsten Rosenrot sich strahlend ein Licht ausbreitete, etwa den halben Horizont hoch. Vorher, sagte mir jemand auf der Straße, sei es weiß gewesen. Ich lief geschwind, um der Sache noch sicherer zu werden, zu einem Mechanikus, um die Abweichung der Magnetonadel zu sehen. Leider war der Laden verschlossen, und so unterblieb das Experiment.“ „Ich hätte nie geglaubt, daß einer, der selbst früher Prediger gewesen ist, so abscheulich auf den Bußtag schelten könne wie ich, als ich heute vom Sekretär der Bibliothek die Anzeige erhielt, daß wegen des Bußtages die Bibliothek heute geschlossen sein werde. Ich ging in die Kirche und hörte hier den ersten Kanzelredner, der mir recht wohl gefiel; nach Tische ging ich mit Herrn Dr. Guhrauer bis nach Herrenhausen spazieren.“ „Mir fehlt hier irgendeine Bekanntschaft; ich bin über die Jahre hinaus, wo man keiner bedarf, und Herr Dr. Guhrauer ist mir zwar bei meiner Arbeit von Nutzen, scheint auch sonst ein guter Mensch, mit der Güte allein ist es aber nicht abgetan.“ „Die Sache wird mir allmählich etwas stark fatal, daß ich nicht bei Dir bin, und ich komme wieder ganz in meine Kinderjahre zurück, wo das ideale Ziel meiner Wünsche eine Koboldsmütze war, die etwa dieselben Tugenden haben sollte wie Dr. Fausts Mantel.“ „Ach, wenn doch der Leibniz an Dich geschrieben hätte, wie würde da die Feder fliegen beim Kopieren.“ „Wenn ich Dir einige Tage nicht schrieb, so hat das seine guten Gründe gehabt, d. h. triftige; denn gut möchte ich kaum nennen, was vom Guten abbringt. Ich muß nämlich itzt so viel schreiben, daß ich alle Abend mit Krampf in der Hand zu Bette gehe und am Morgen der Schmerz in derselben noch nicht ganz verschwunden ist. Durch Pertz' Güte bekomme ich nämlich itzt (solange Guhrauer hier war, geschah es nicht, weil dem dergleichen abgeschlagen war)

vieles zum Kopieren nach Haus. Wenn also von 9 bis 2 Uhr geschrieben ist und von 2 bis 3 Uhr gegessen, so wird von 3 Uhr bis zum Schlafengehen wieder geschrieben.“ „Der einzige Trost, den ich dabei habe, ist, daß ich so ungeheure Ausbeute hier gehabt habe. Von den etwa 100 Nummern, aus denen die Ausgabe bestehen wird, sind nicht weniger als 25 bisher ungedruckt¹⁾, und nicht eben Schund, sondern Aufsätze von der äußersten Wichtigkeit. Andererseits weiß ich, daß ich jedem, der nach mir kommen wird, keine Honigwaben nachlasse, sondern nur das Wachs. Da spreche ich aber nicht von den Briefen. Diese habe ich noch gar nicht angesehen und werde sie erst dann vornehmen, wenn mir vom Kopieren noch Zeit übrig bleibt²⁾.“ „Eine neue Entdeckung auf der Bibliothek macht es mir unmöglich, vor Freitag mittag flott zu werden. Am Freitag aber geht keine Post, und so werde ich denn den Freitagnachmittag benutzen, teils Besuche zu machen, teils meine Sachen an Eichler abzufertigen. Dann ist aber die Arbeit auch sehr gründlich geendigt.“ „Bei der nächsten gelehrten Reise, die mich ein Buchhändler machen läßt, nehme ich Dich mit. Übrigens ist es schön, daß ich in diesem Semester für die Kollegien gar nichts zu tun habe; wirklich gar nichts, denn in der Geschichte der Philosophie verlangte Leibniz eine Umarbeitung. Die hat er jetzt reichlich erfahren. D e n kennt im Augenblick in der ganzen Welt keiner besser als ich. Wäre es mit allen anderen Kenntnissen ebenso, so schriebe ich noch heute an S. Majestät, damit sie ein Einsehen hätte, daß ich den Stu-

¹⁾ Als die Ausgabe 1839/40 unter dem Titel „G. G. Leibnitii opera philosophica, quae exstant latina gallica germanica omnia“ in 2 Bänden erschien, umfaßte sie in chronologischer Folge 99 Schriftstücke, wovon 23 bisher ungedruckt waren. Dazu kamen im Anhang noch 2 kleine Leibnitiana aus Cousins „Fragments philosophiques“ (1838). — Von der Theodicee veranstaltete Eichler 1840 noch eine 2bändige Einzelausgabe mit französischem Titel und „Avertissement“.

²⁾ Dies ist leider nicht geschehen. — Leibniz' philosophischer Briefwechsel wurde erst von C. J. Gerhardt in der ersten Abteilung einer neuen (siebenbändigen) Ausgabe von Leibniz' philosophischen Schriften (Berlin 1875 bis 1890) einigermaßen vollständig herausgegeben.

dentem etwas Besseres aufzischen kann als ein bloßes Gabelfrühstück. Trotzdem, daß ich das so verächtlich nenne, hätte ich itzt Appetit nach dergleichen pikanten Sachen; das ewige Schreiben hat mir nicht nur Augenschmerzen gemacht, sondern ich bin eben in einem schwindelartigen Zustande, der dadurch, daß ich des Regens wegen gar nicht gegangen bin, noch erhöht ist. Ich bin recht froh, daß die Arbeit ihrem Ende naht; die Schmerzen in den Fingern werden ganz unerträglich.“ —

Leider ging es mit der Veröffentlichung der Leibniz-Ausgabe keineswegs so schnell, als Erdmann bei seiner Rückkehr nach Halle erwarten durfte. Fast drei Jahre lagerte das Manuskript in Berlin, bis endlich im Herbst 1839 zuerst der zweite, im Frühjahr 1840 dann auch der erste Teil in Druck ging. Diese Verzögerung machte auch eine rasche Förderung des „Versuchs“ unmöglich. Zwar hatte Erdmann die Philosophie Lockes, Humes, der englischen Moralisten und der französischen Sensualisten bereits bearbeitet; aber er hoffte noch immer, die gesamte zweite Abteilung in einem einzigen Bande herausgeben zu können. „Da in diesem Falle die Darstellung der Leibnizschen Philosophie den wichtigsten Teil desselben gebildet hätte, ich aber in meiner Ausgabe des Leibniz mehrere bis dahin ungedruckte Werke mitgebe, welche ich bei der Darstellung seines Systems zu benutzen gedenke, so lag es mir nahe, die Fortsetzung der Geschichte der Philosophie zu verschieben, bis mein Leibniz herausgekommen sei“ (Vorrede zum 3. Band des Gesamtwerkes, Seite VI). Aber schließlich mußte die Zweite Abteilung doch auch wegen ihres großen Umfangs in zwei Bände zerlegt werden. Der erste (Band 3 des Gesamtwerkes) erschien gleichzeitig mit der Leibniz-Ausgabe; der zweite (Band 4 des Gesamtwerkes) erschien im Jahr 1842¹⁾.

¹⁾ Die Vorreden sind vom 14. April 1840 und vom 1. August 1842 datiert.

Abermals hatte Erdmann eine Reihe von Systemen dargestellt, die noch niemals mit ähnlicher Ausführlichkeit behandelt worden waren. Er rechtfertigt sein Vorgehen wie folgt:

„Würde ich die Ansicht Feuerbachs teilen, daß die Lehre Lockes nicht immanent entwickelt werden könne, so hätte ich weder ihn noch die ganze sensualistische Richtung in der Philosophie behandelt. Jetzt aber muß ich ihr eine doppelte Entwicklungsfähigkeit zuschreiben. Einmal in dem Sinn, in welchem Feuerbach dies Wort braucht. Ich glaube nämlich, daß sie sehr wohl philosophisch reproduziert, d. h. als notwendig erkannt werden kann. Dann aber, daß sie den Keim einer reichen Entwicklung in sich trägt, aus dem nicht nur der Sensualismus und Materialismus — dem freilich Feuerbach alle philosophische Bedeutung abzuspochen geneigt scheint — hervorgegangen sind, sondern der noch in unserer Zeit seine Früchte trägt. Wie wäre Kant ohne Hume, wie dieser ohne Locke zu begreifen? Ich mußte also Locke als den Vater einer in der Entwicklung der Philosophie notwendigen Richtung darstellen; wenn aber ihn, so auch jeden, der in dieser Richtung weiter ging. Deswegen nahm ich Brown auf, dem selbst in dem ausführlichen Werke von Tennemann nur eine Anmerkung gewidmet ist. Die Engländer sind dankbarer gegen ihn, in England sowohl als in Amerika wird von den älteren Philosophen er nächst Locke fast am meisten studiert. Würde ich ferner die Ansicht teilen, welche die meisten zu haben scheinen, welche die englischen Moralsysteme dargestellt haben, daß dieselben im wesentlichen ganz miteinander übereinstimmen, so hätte ich nur eines derselben dargestellt und die anderen, etwa wie St. Lambert bei Helvetius, nur erwähnt. Bei genauerem Studium habe ich aber gefunden, daß das gemeinschaftliche Prinzip bei ihnen so verschieden entwickelt wird, daß sie eine Stufenfolge bilden, deren Notwendigkeit ich nachzuweisen

suchte. Ich mußte also jeden für sich betrachten“ (Vorrede zum 3. Band des Gesamtwerks, Seite VIII ff.).

Es berührt seltsam, wie Erdmann hier den Empirismus und Sensualismus gegen Ludwig Feuerbach in Schutz nimmt, der allerdings in der ersten Ausgabe seiner Philosophiegeschichte¹⁾ noch durchaus am Anfang seiner Entwicklung stand. Und doch war Erdmann in jeder Hinsicht im Recht; denn er arbeitete in der Tat das philosophische Prinzip heraus im Sinne seines Meisters Hegel, der in der Enzyklopädie (§ 38) erklärt hatte: „Der Empirismus hat seine Quelle mit der Metaphysik gemein; es liegt im Empirismus dies große Prinzip, daß, was wahr ist, in der Wirklichkeit sein und für die Wahrnehmung da sein muß.“ Es war auffallend, wie wenig Positives Hegel selbst — bei dieser grundsätzlichen Bewertung — Locke und vor allem Hume abzugewinnen verstand²⁾. Hier setzte Erdmann ein; man darf sagen, daß er gerade im 3. Bande des „Versuchs“ Hegels philosophiegeschichtliche Vorlesungen aufs gründlichste ergänzt hat. Freilich ging er in der dialektischen Deduktion der Einzelheiten zu weit. Auch ist die Lektüre kein Vergnügen, was der Verfasser selbst am besten wußte. „Es braucht mir niemand zu sagen, daß es weit genußreicher ist, sich an den Werken eines Leibniz zu erlaben, in denen oft ein scheinbar unbedeutendes Wort wie ein Blitz eine Welt erhellt, als sich durch die Unzahl Condillacscher Bände durchzuarbeiten. Bei der Aufgabe aber, die mir gestellt war, konnte ich auch die letztere Arbeit nicht von mir weisen. Ist es mir gelungen, auch in der Entwicklung dieser Systeme, ohne daß ich fremde Elemente in sie hineintrug, die Vernunft nachzuweisen, so habe ich den Lohn meiner Arbeit empfangen“ (Seite X).

Im 4. Bande des Gesamtwerkes endlich, dessen Druck-

¹⁾ Feuerbach arbeitete sein Geschichtswerk 1847 teilweise um und brachte an einer Reihe von Stellen die Gesichtspunkte zur Geltung, welche er in den „Grundsätzen einer Philosophie der Zukunft“ (1843) gewonnen hatte.

²⁾ Vgl. Glockner, Hegel I. Seite 185 f. und Seite 202 f.

legung allein sich über ein Jahr lang hinzog, war es Erdmann vergönnt, die reife Frucht seiner Leibniz-Studien vorzulegen. Er faßte sich kurz; auf etwa zehn Bogen ist alles gesagt. Aber gerade diese konzentrierte Darstellung macht den „Leibniz“ zu einer wahrhaft hervorragenden philosophiegeschichtlichen Leistung. Es folgen: Berkeley, Tschirnhausen, Wolff und die Wolffianer, Rousseau und die schottische Schule, schließlich die deutsche Aufklärung. Während Erdmann bei Leibniz und Berkeley seiner Sache so sicher war, daß er in der Vorrede kein einziges Wort darüber verliert, glaubte er wiederum „die Ausführlichkeit“ rechtfertigen zu müssen, „mit welcher solche Lehren behandelt sind, welche heutzutage zu verlachten Mode geworden ist, namentlich das System Wolffs und seiner Schüler“. „Bedürfte es noch eines Beweises, daß durch Kant, den Copernicus der neuern Weltansicht, eine Revolution in der Philosophie eingetreten ist, die ihresgleichen nicht hat, so könnte auch dies für einen gelten, daß man so ganz vergessen hat, was die Philosophie ein halbes Säkulum vor ihm lehrte. Eben dieses Vergessens halber möchte es aber not sein, manchmal daran zu erinnern; sollte dies auch nur den Erfolg haben, daß vieles in der Gegenwart besser dadurch begriffen würde. Sehr viele, die es einem neuern metaphysischen System fast als eine Geistesverrückung vorgeworfen haben, daß es mit dem Nichts anfange, möchten sehr erstaunt sein, wenn sie hörten, daß vor noch nicht hundert Jahren dies als der einzig mögliche Anfang aller Metaphysik von allen, die ein wahrhaftes Urteil hatten, anerkannt war. Dergleichen Beispiele, wo, was nur für ein Erzeugnis der Nachkantischen Spekulation gilt, bereits in den früheren Lehren teils der Wolffschen Schule, teils der sogenannten Aufklärung deutlich genug angelegt ist, ließen sich viele anführen. Und doch ist gerade diese Periode so erstaunlich vernachlässigt!“ Erdmann rühmt F. C. Schlossers Geschichte des achtzehnten

Jahrhunderts als einziges Werk, das „über die Männer, welche die Resultate der Philosophie ins Leben einzuführen suchen, das Beste enthält, was über sie gesagt worden ist, weil es sich auf eine genaue Bekanntschaft mit ihren Schriften gründet.“ Dann fährt er fort: „Weniger wird es befremden, daß ich der Schottischen Schule die Bedeutung zugeschrieben habe, ein wesentliches Entwicklungsmoment in der Geschichte der Philosophie zu sein. Ihr Einfluß auf die psychologischen Studien dauert, wenigstens bei denen, welche dieselben erfahrungsmäßig treiben, noch heutzutage fort, und außerdem hat sie als der eigentliche Anfangspunkt des modernen französischen Eklektizismus eine solche Bedeutung gewonnen, daß man sie, sollte man auch von der Anregung schweigen, die Kant durch sie empfangen, nicht unter die ephemeren Erscheinungen wird rechnen dürfen“ (Vorwort zum 4. Band des Gesamtwerks, Seite V ff.). —

Es wäre seltsam, wenn diese weitausgedehnten und tiefgreifenden philosophiegeschichtlichen Studien nicht auch auf das im eigentlichen („systematischen“) Sinne philosophische Schaffen Erdmanns von Einfluß gewesen wären.

Dem ist in der Tat so gewesen. Erdmann ging in den Jahren 1836 bis 1842 in jeder Hinsicht auf den Spuren des Leibniz: er baute sein System in den Richtungen einer philosophischen Pneumatologie, Psychologie und Anthropologie enzyklopädisch weiter aus.

Gewiß vollzog er diesen Ausbau als getreuer Hegelianer, d. h. mit den Mitteln der dialektischen Methode. Aber das Problem-Fundament, welches ihm von nun an jederzeit gegenwärtig war, übertraf selbst die Problem-Weite der Hegelschen Philosophie noch ganz bedeutend; kein zweiter Hegel-Schüler hat — vor allem als Psychologe! — in so hohem Maß aus der gesamten Entwicklung der Be-

griffe von Descartes bis Hegel heraus philosophiert wie Erdmann. Vor allem darin ist er einzigartig, daß er Leibniz als den größten Vorgänger Hegels und Hegel als den wahren Vollender des Leibniz erkannte. Erdmann verstand es: das von seinen Zeitgenossen tief unterschätzte Gedankengut des 17. und 18. Jahrhunderts als Hegelianer neu zu beleben. Darin liegt die besondere Bedeutung seiner anthropologischen, psychologischen und pneumatologischen Schriften. Sie sind noch heute sehr beachtenswert; eine Fülle von Anregung kann von ihnen ausgehen; mancher Gedankengang weist verheißungsvoll in die Zukunft, insofern sich hinter der zeitgebundenen Formulierung ewige Probleme verbergen, die in der geistigen Arbeit der Jahrhunderte nicht bloß abgeschliffen, sondern auch zugeschliffen worden sind.

Hier ist zunächst das kleine Buch „Leib und Seele“ zu betrachten¹⁾. Erdmann nennt es einen „Beitrag zur Begründung der philosophischen Anthropologie“; in der Tat hat es grundsätzlichen und zugleich einführenden Charakter. Die literarische Form ist vorzüglich. „Es scheint in unseren Tagen von vielen als ein antiquiertes Vorurteil angesehen zu werden, daß auch philosophische Schriften lesbar sein müssen. Ich muß mich zu jenem Vorurteil bekennen. Es ist mir noch nicht gelungen, mich zu solcher Höhe der Spekulation zu erheben, auf der Undeutlichkeit nicht nur als etwas zu Entschuldigendes, sondern als Pflicht erscheint, und eine barbarische Sprache voll undeutscher Wendungen das eigentliche Idiom ist.“ „Ich weiß gewiß,

¹⁾ Leib und Seele nach ihrem Begriff und ihrem Verhältnis zu einander. Ein Beitrag zur Begründung der philosophischen Anthropologie. Halle 1837. Zweite, verbesserte Auflage 1849. Neudruck von G. J. P. J. Bolland, Leiden 1902. Ich zitiere nach der zweiten Auflage. — Die Schrift war ursprünglich für die zur Bekämpfung der Strauß'schen Richtung gegründete „Zeitschrift für spekulative Theologie“ (1836/38) bestimmt gewesen. Im 1. Band dieser Zeitschrift erschien eine Sammelbesprechung Erdmanns, die schon einige Gedanken enthielt, die dann in „Leib und Seele“ weiter entwickelt wurden; zum 3. Band steuerte Erdmann einen Aufsatz „Über Widersprüche unter den christlichen Glaubenslehren“ bei, der direkt gegen Strauß gerichtet war.

daß unserer philosophierenden Jugend keine Gefahr näherliegt als die, Unverstandenes aufzunehmen und mit unbestimmten, verworrenen Redensarten sich zu begnügen“ (Vorrede, Seite VII f.). Was den Inhalt angeht, so ist es Erdmann vor allem um eine Begriffsbestimmung des „Geistes“ zu tun. „Wird der Geist als ein Seiendes gefaßt, so gibt es keine andere Geisteslehre als einerseits eine rationale Pneumatologie, andererseits eine empirische Psychologie. Beide befriedigen nicht“ (Seite 1). Der Geist muß „als sich Entwickelndes“ betrachtet werden; in diesem Fall entspricht die Geisteslehre den Anforderungen sowohl der rationalen Pneumatologie wie der empirischen Psychologie (Seite 13), ohne darum eine „Geschichte der Seele“ werden zu müssen (Seite 18). „Der Begriff des Geistes ist, Negation der Natur, d. h. Freiheit zu sein“ (Seite 40). Die einseitigen Positionen des Dualismus wie des Monismus sind im Begriff des freien Geistes aufgehoben. Auf dieser allgemeinen Grundlage deduziert Erdmann zunächst den tierischen Gattungsprozeß. Er faßt ihn mit Hegel als „höchsten Naturprozeß“ und „erste Entwicklungsstufe des Geistes im Übergang von der Natur zum Geiste“ (Seite 49). Im folgenden Abschnitt gewinnt er die Bestimmung des konkreten Subjekts als „wirkliche Identität des Allgemeinen und Einzelnen“ und damit schließlich das „Ich“ (Seite 69 bis 79). „Der Geist muß zuerst mit der Natürlichkeit verflochten erscheinen: als beseelter Leib in der Existenzweise des animalischen Lebens und in einer Vielheit von Individuen“ (Seite 79). „Die Seele des Individuums unterscheidet sich von der tierischen dadurch, daß sie Entelechie eines menschlichen Leibes ist“ (Seite 91). „Von dem gewonnenen Punkte aus lassen sich die verschiedenen Ansichten über das Verhältnis des Leibes und der Seele am besten würdigen.“ Nun zeigt Erdmann (Seite 113 bis 153), was er in seinen philosophiegeschichtlichen Studien gelernt hat. In einem letzten Abschnitt wird (Seite

153 bis 173) der Begriff einer philosophischen Anthropologie genauer bestimmt: ihr Umfang angegeben und ihr Inhalt gegen andere Disziplinen abgegrenzt.

Auf diese Einleitung ließ Erdmann den Grundriß des ganzen Systems der Geisteslehre folgen: „Grundriß der Psychologie. Für Vorlesungen“¹⁾. Das schmale Bändchen umfaßt Anthropologie (Der Geist als Individuum), Phänomenologie des Bewußtseins (Der Geist als Ich) und Pneumatologie (Der Geist als Geist, entwickelt in den Stufen: Intelligenz, Wille und Charakter) und schließt mit Ausblicken auf die Ethik. Die literarische Form ist eine völlig andere als bei der vorigen Schrift; sie entspricht etwa derjenigen, welcher sich Hegel in der ersten Ausgabe seiner Enzyklopädie bedient hatte: hundertundsiebzig knapp gehaltene Paragraphen mit Zusätzen, die bisweilen bloß die Stichworte angeben, über welche Erdmann in seiner Vorlesung ausführlicher zu sprechen pflegte. „Ich kann mich bei meinen akademischen Vorträgen nicht zum Diktieren entschließen und muß doch wünschen, daß die Zuhörer einen Leitfaden in Händen haben, welcher die Hauptpunkte, auf die es ankommt, präziser hervorhebt, als dies bei Nachschriften zu geschehen pflegt.“ Gerne hätte er nach Hegels Enzyklopädie gelesen. „Allein da in derselben mancher Paragraph vorkommt, den zu übergehen ich für zweckmäßig halte, da ich ferner in manchen Punkten glaube abweichen zu müssen, indem, namentlich in der Anthropologie, eine andere Terminologie und zum Teil eine andere Anordnung mir richtiger erscheint, da endlich manches, z. B. die Lehre vom praktischen Geist, in der Hegelschen Enzyklopädie gar zu kurz abgehandelt ist, so wären eine Menge von Auseinandersetzungen nötig gewesen“ (Vorrede zur 1. Auflage). Es ist hier nicht der Ort, diese Abweichungen Erdmanns von

¹⁾ Leipzig 1840. Dritte, sehr veränderte Auflage 1847. Fünfte Auflage 1873. Ungarische Übersetzung: Pesth 1864.

Hegel im einzelnen zu untersuchen. Nirgends sind sie prinzipiell; fast überall ergaben sie sich aus sachkundiger Berücksichtigung der neueren naturwissenschaftlichen Literatur und aus problemkundiger Hereinbeziehung der Psychologie des 17. und 18. Jahrhunderts. So verarbeitete Erdmann u. a. die anthropologischen und physiologischen Schriften Karl Ernst v. Baers, Karl Friedrich Burdachs, Rudolf Wagners und Johannes Müllers; so nahm er u. a. Spinozas Affektenlehre fast ganz in seine Darstellung auf.

Völlig ebenso wie diese Psychologie verhält sich der im folgenden Jahr herausgegebene „Grundriß der Logik und Metaphysik¹⁾“ zu Hegel. Erdmann erklärte später²⁾ selbst, daß er die Abweichungen „nicht für bedeutend genug halte, um sie Verbesserungen zu nennen“. Dieses bescheidene Selbsturteil bedarf jedoch der Ergänzung. Während Erdmann auf dem Gebiet der Logik wie der Psychologie grundsätzlich Hegelianer blieb, verstand er es doch: die Psychologie in durchaus persönlicher Weise lebendig vorzutragen. Als Logiker dagegen erreichte er wohl die klarsten Formulierungen, zu denen es die Hegel-Schule überhaupt gebracht hat; Originalität jedoch war ihm versagt³⁾. Wer in Hegels Logik eine philosophia perennis erblickt, wird auch darin mehr einen Vorzug als einen Mangel sehen. Er wird erklären, daß Erdmann in seinem Grundriß der Logik die Summe seiner theoretischen Überzeugungen niederlegte und daß es bei der Abschätzung dieses Werks keineswegs darauf ankommt, „ob es so oder anders sich zu Hegels Philosophie verhalte, son-

¹⁾ Halle 1841. Die 2. und 3. Auflage (1843 und 1848) enthalten nur neue Zusätze; die 4. Auflage (1863) ist teilweise umgearbeitet und behandelt die Kategorien der Erfahrungserkenntnis ausführlicher. Im Jahre 1875 erschien noch eine 5. Auflage. Polnische Übersetzung: Lipsk 1844. — G. J. P. J. Bolland veranstaltete Leiden 1901 einen Neudruck.

²⁾ Grundriß der Geschichte der Philosophie II (2. Aufl. 1870), Seite 699. Vgl. auch Seite 700.

³⁾ Erst Kuno Fischer gelang es (und auch ihm erst in der zweiten Fassung seiner „Logik und Metaphysik“, 1865!), dem Panlogismus eine neue, vom Geiste Kants und — Feuerbachs durchtränkte Darstellung zu geben.

dern einzig und allein darauf, ob sein Inhalt wahr und ob die Darstellung konsequent ist“ (Vorwort zur 1. Auflage). Trotzdem! Selbst ein derartig orthodoxer Hegelianer muß es für ein großes Glück halten, daß Erdmann in den entscheidenden Jahren seines Lebens so lange Zeit „auf den Spuren des Leibniz“ ging und sich mit den Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts beschäftigte. An den logischen Prinzipien seines Hegelianismus vermochten diese Studien nichts zu ändern. Als Psychologen und Anthropologen jedoch förderten und bereicherten sie ihn sein Leben lang.

Achtes Kapitel

Lustreisen und Reiselust

Die „gelehrte Reise“ nach Hannover sollte in Erdmanns Leben etwas Einmaliges bleiben. Obwohl er sie schon als Hallenser Professor unternahm, gehört sie doch gewissermaßen noch zur Berliner Privatdozentenzeit: noch hat er sich in Halle nicht zurechtgefunden, er fühlt sich heimatlos und strebt nach Berlin zurück. „Hier ist die Nachricht eingelaufen, daß der Professor Wendt in Göttingen gestorben ist; wäre ich die Hannöversche und Preußische Regierung zusammen, so riefte ich als erstere den Trendelenburg nach Göttingen, als zweite den Erdmann nach Berlin“ (an Emilie Erdmann, 19. Oktober 1836). Solche Wünsche verstummen nun allmählich. Er lebt sich in Halle ein, gewinnt neue Freunde, wird zum Ordinarius ernannt. In die wissenschaftliche Arbeit kommt ein ruhiges, gleichmäßiges Tempo.

Von „Lustreisen“ jedoch wird Erdmanns Professoren-dasein von nun an beständig unterbrochen; er durfte wirklich, als er im Jahr 1873 — achtundsechzigjährig! — in Berlin einen Vortrag über „Lustreisen und Reiselust“ hielt¹⁾, mit gutem Rechte vorausschicken, daß er auf diesem Gebiet „sachverständig“ sei. „Zwar, was den Raum betrifft, über den sich meine Reisen erstreckt haben, und die verschiedene Art, in der sie gemacht wurden, kann ich nicht großtun. Wer vom Parallelkreise Berlins nie weiter

¹⁾ Ernste Spiele. Vierte Auflage (Gesamtausgabe der jemals gehaltenen populären Vorträge) 1890, Seite 339 ff.

entfernt war als 12 Breiteregrade südlich und kaum 10 Grade nördlich, vom hiesigen Meridian sich höchstens 25 Grade nach Osten und 19 nach Westen entfernt hat, wer nie mehr als zehntausend Fuß über und tausend Fuß unter der Meeresfläche sich befand, weder mit dem Schiff der Wüste durch den Sand kroch noch mit der Montgolfiere durch die Lüfte flog, wessen Schlitten, wenn er über Schneefelder und gefrorene Seen jagte, immer nur mit Pferden, nie mit Hunden oder Renttieren bespannt war, wer von den Meeren unserer Erde nur die europäischen und von diesen nur die Ost- und Nordsee ganz durchschiffte, dagegen das Mittelmeer und die Adria nur zum Teil befahren, in das Atlantische Meer sich kaum, in das Schwarze gar nicht gewagt hat — den würde der Traveller Klub, wenn er sich zur Aufnahme meldete, vielleicht zu Xavier de Maistre verweisen, weil der auch so ein voyage autour de sa chambre gemacht habe. Wie aber dem an sich leichteren Körper eine lange Fall-Linie eine Wirksamkeit gibt, die dem schwereren abgeht, so tritt zu meiner Kleinigkeit von Reisen ein mehrender Faktor. Seit meiner ersten Lustreise ist selten ein Jahr vergangen, wo ich keine machte. Da aber jene in mein erstes Universitätsjahr fiel¹⁾ und ich jetzt am Schlusse meines hundertsten Semesters stehe — so habe ich ein Urteil.“

Es versteht sich wohl von selbst, daß wir Erdmann nicht auf allen diesen Ausflügen begleiten können. Nur einige wenige Situationen sind wichtig genug, um festgehalten zu werden. Vor allem jedoch ist anzugeben: wie und warum Erdmann überhaupt reiste; denn es ist sehr charakteristisch für ihn, daß dabei die Lebensform und -haltung des Auf-der-Reise-Seins alles, das jeweilige Ziel wenig oder nichts bedeutete.

Auch Erdmann reiste, „um die Welt zu sehen“. Er war sich dabei jedoch klar, daß „dieser so gewöhnliche Aus-

¹⁾ Vgl. den Anfang unseres 2. Kapitels.

druck eigentlich sonderbar ist, da man doch schon vor der Reise in der Welt war¹⁾“; nicht auf die Weite und Ferne kam es ihm an, sondern auf die qualitative Veränderung des Sehens, auf die Intensivierung des Sehens, welche ein Kulissenwechsel mit sich bringt. Ferner bedeutete für ihn „die Welt sehen“ vor allem: unter Leute kommen, Menschen sehen, neue Bekanntschaften machen. Das Landschaftliche oder die sogenannten Sehenswürdigkeiten, wie sie der von ihm tief verachtete Baedeker verzeichnet, spielten eine durchaus untergeordnete Rolle. Die Menschen waren die Hauptsache, alles andere war nur Staffage. Erdmann hielt es mit dem Ausspruch Firdusis: Gehe durch die Welt und sprich mit Jedem.

Er unterschied zwei Arten des Reisens. Reisen im engeren und eigentlichen Sinne, d. h. allein und mit voller Freiheit reisen. „Daraus folgt nicht, daß die arme Frau immer zu Hause bleiben muß; es folgt nur, daß der Mann, wenn er sie mitnahm, sich nicht einreden soll, daß er reise. Vielmehr reist jetzt ein Ehepaar.“ Und dieses eben ist die zweite Art des Reisens. Eine dritte, nämlich mit einer Gesellschaft, einem Kollegen oder einer befreundeten Familie zu reisen, kam für Erdmann nicht in Betracht.

Die „zu zweit allein“ unternommenen Ferienfahrten waren die Regel. In diesem Fall wurde von dem Ehepaar nicht etwa eine Sommerfrische bezogen, sondern stets unter häufigem Wechsel des Aufenthaltsortes eine richtige Rundreise gemacht, deren Stationen bisweilen improvisiert wurden. Frau Emilie führte dabei ein kurzes Tagebuch; war ein Bändchen vollgeschrieben, so wurden die darin aufgezeichneten Reisen in Form eines Inhaltsverzeichnisses noch einmal in großen Zügen rekapituliert. Man sieht: die bewußte Lebensgestaltung herrschte auf diesen gemeinsamen Fahrten (nach Livland, Südfrankreich,

¹⁾ Die Zitate sind, wenn nicht anders vermerkt, dem Vortrag „Lustreisen und Reiselust“ entnommen.

Italien, in die Schweiz usw.) noch immer vor, wenn auch Überraschungen gern hingenommen und vielleicht sogar manchmal mit einer gewissen Absicht provoziert wurden.

Aber von Zeit zu Zeit hatte Erdmann auch das Bedürfnis allein zu reisen. Dann zog er gewissermaßen auf Abenteuer aus. In der 4. Vorlesung „Über akademisches Leben und Studium“ schildert er (S. 69), wie „dem, der sich gewöhnt hat, in den ersten Minuten mit seinen Mitreisenden ins Gespräch zu kommen, Eisenbahnfahrten und Eisenbahnbekanntschaften hundertfältigen Spaß und, was mehr ist, nachhaltig bildende Wirkung gewähren“. Das ist aus eigener Erfahrung gesprochen; denn der ernste Gelehrte kannte in der Tat kein größeres Vergnügen als auf der Reise den Nachbarn oder die Nachbarin zum Reden zu bringen. Natürlich erzählte er auch selbst und gefiel sich dabei in den merkwürdigsten Mystifikationen. „Als ich einmal auf einer mehrere Tage dauernden Reise mit der Post mich in jugendlichem Übermut für einen jungen Arzt ausgegeben hatte, zog ich mich bei einem innerhalb der Reisegesellschaft vorkommenden sehr delikatsten Falle mit Ehren aus der Affäre“¹⁾. Derartige Möglichkeiten lagen auch später noch durchaus im Bereich der Situationen, in die sich der Hallenser Professor auf seinen Reisen manchmal in spielerischem Mutwillen begab. Denn: „auch der ältere Mann reist nicht nur, um einen bisher nicht besuchten Teil der Welt zu sehen, sondern um sich einmal recht frei zu fühlen“. „Goethe, um jedes Gefesseltsein durch Verhältnisse zu zerreißen, änderte, um unerkannt zu bleiben, auf der Fahrt nach Italien seinen Namen. Wir, die wir am meisten incognito reisen, wenn wir unsern Namen nennen, entfernen wenigstens, was zum Steckbrief oder Signalement werden kann. Der Eine läßt seinen Trauring zu Hause, um nicht jedem Esel auf die Nase zu binden,

1) Vorlesungen über akademisches Leben und Studium, Seite 21.

daß er beweibt und ein Deutscher; ein anderer, sonst auf seine Uniform so stolz, reist in Zivil; ein Dritter vermeidet die Fremdenbücher; ein Vierter Gespräche über sein Metier. Man soll das Vergnügen, wenn infolge solchen Verfahrens die Leute uns für etwas ganz anderes halten als wir sind, nicht kindisch schelten, noch streng tadeln. Wir haben ein Recht, uns zu freuen, daß wir noch nicht so von unserm Berufe besessen sind, daß jede Hand- und Fußbewegung den Kanzel- oder Kathedermann verrät, wie den Lakai die Livrée.“ Noch als Siebzigjähriger rühmte Erdmann die alte Zeit, wo man auf der Reise miteinander zusammentraf wie die Personen in den Romanen Sternes, Fieldings oder Jean Pauls; wo es „ein ermunternder Gedanke war, daß man das Gasthaus sehr besetzt, also eine sehr lebendige Unterhaltung finden werde“; wo die Table d'hôte ihren Namen noch mit Recht führte; wo es noch nicht für unanständig galt, mit dem Tischnachbar zu reden, wenn man ihm nicht „vorgestellt“ war. Und er emanzipierte sich von solch „gutem Ton“, wo er nur konnte. Kam aber dann der Abend heran und fand er sich endlich nach solch einem abenteuerreichen Reisetag in seinem Hotelzimmer allein — dann schrieb er Briefe. Frau Professor Emilie Erdmann in Halle war das letzte Objekt, dem er seine nimmermüde Unterhaltungskunst zuwandte. In bunten Bildern zogen die durchlebten Stunden noch einmal vorüber. Die gestrenge Leserin, die ihren Mann — begreiflicherweise! — nicht immer verstand, mag wohl oft den Kopf geschüttelt haben, wenn sie diese nächtlichen Beichten empfing und etwa las: „Der Abend endete damit, daß Kunststücke gemacht wurden, wo ich sehr angestaunt wurde und gegen das Geheimnis, wie man sich einen Faden durch den Kopf zieht, ein niedliches Kartenkunststück eintauschte. Hätte ich meine Apparate hier, es wäre einzig.“ „Hätte ich den gewünschten Zauberkasten bekommen, er hätte mir hier sehr genutzt. Schon ganz

ohne allen Apparat habe ich ein zum Teil sehr dankbares Publikum. Am meisten tut es mir leid, daß ich die bunten Vexiergläser nicht mithabe“ (Gastein, 27. August u. 2. September 1855). Dergleichen war Frau Emilie ein Greuel. —

Eine der frühesten Lustreisen dieser Art führte Erdmann im September 1841 durch Süddeutschland: Würzburg, Stuttgart, Ulm, München, Tegernsee. Am längsten hielt er sich in Stuttgart auf, wo er die Heimat seines großen Lehrers Hegel kennenlernte und den Mann besuchte, dessen Werke die Zeit bewegten und die Hegelsche Schule erschütterten wie keine andere Erscheinung auf geistigem Gebiete: David Friedrich Strauß. Die Begegnung ist merkwürdig, weil hier der treueste Schüler und Nachfolger Hegels mit dem kühnsten und doch zugleich gebildetsten Revolutionär zusammentraf; und zwar im Herzen Schwabens, umgeben von jener wühlenden und grübelnden Theologie, aus der das Hegelsche System erwuchs. Am 14. September berichtet Erdmann nach Hause: „Ich verließ Würzburg am Donnerstag Abend. Die Gesellschaft bestand aus einer jungen Witwe aus Stuttgart und ihrer wunderhübschen 17jährigen Schwester . . . sie war so schön, daß ich meinen Plan, in Heilbronn zu bleiben und von da zum Gespenster-Kerner zu gehn aufgab und gleich mit nach Stuttgart fuhr.“ „Das ist ein herrliches Land! Auch die Leute und das Leben gefallen mir; ich danke aber meinem Gott, daß ich keine württembergische Frau bin. Viele sehen im wahren Sinn des Worts ihren Mann nie des Abends anders als wenn er voll Bier aus der Kneipe kommt. Und welche Kneipen! Oft völlige Schenken. Für den Fremden ist diese Einrichtung ganz vortrefflich, aber sonst doch abscheulich. Die Prediger machen eine Ausnahme, da diese nicht in die Kneipen gehn. Bei Grüneisen¹⁾ habe ich auch die Frau kennenlernen, die sehr lie-

¹⁾ Karl von Grüneisen (1802—1878), Theolog, Dichter und Kunstschriftsteller, seit 1835 Hofprediger und Oberkonsistorialrat in Stuttgart.

benswürdig ist. Die werden mir eine Abendgesellschaft geben, „damit ich doch sehe, daß hier auch Damen zusammenkommen“. „Sonntag habe ich Schwab¹⁾ und Grüneisen predigen hören.“ „Ich bin sehr froh, bis itzt diese Reise allein gemacht zu haben, ich amüsiere mich auch außerordentlich gut — die Sehnsucht ausgenommen.“ „Von Besuchen nenne ich Dir als den wichtigsten den bei — Strauß. Er lebt hier wie ein Misanthrop; man glaubt, er ist es auch. Es hat einen grauenhaften Eindruck auf mich gemacht, als ich zu ihm ging. In einem Garten, der sehr verfallen ist, wo aus einem verwitterten Fels ein ganz schwacher Springbrunnen herausfährt, steht ein Häuschen, das fast an die Hallesche Sternwarte erinnert. Oder nein! hier²⁾ hast Du ungefähr eine Anschauung davon. Eine Menge von Türen, teils verschlossen, teils zerbrochen. Zufällig traf sich's, daß keine einzige mich einließ; endlich kam ich an die letzte. Sie war auf. Gleich vor der Tür erhebt sich eine steile Treppe, ich ging hinauf, sie mündet an seine Arbeitsstube — mutterseelenallein wohnt er da. Kein Mensch im Umkreis von 100 Schritten. Ein junger Mann, rothaarig. Ein Paar sehr große Augen, welche, weil das Weiße gerötet ist, unbeschreiblich verweint aussehen und teils niedergeschlagen werden, teils etwas durch die Stirn sehen. Recht (für einen Hiesigen sehr) feine Formen, leise Stimme und schwäbelnder Dialekt. Das ist der Mensch, der eine Welt erschüttert hat. Er macht den Eindruck eines unbeschreiblich unglücklichen Menschen. (In Gesellschaft soll er scharfen Witz zeigen.) Ein wissenschaftliches Gespräch war nach den ersten Höflichkeiten leicht in Gang gebracht und ist nicht ohne Nutzen für mich. Ich war etwa eine Stunde da, glaube aber, ich werde sie nie vergessen.“ „Als Gegengift, wenn Du willst, habe

¹⁾ Der bekannte Dichter, seit 1841 erster Prediger an der St. Leonhardskirche in Stuttgart.

²⁾ Am Rand eine Zeichnung.

ich abends den vielverschrienen Werner¹⁾, den Swedenborgianer, gehört, einen Mann, der sich wirklich aufopfert im Dienst der Menschheit, und jedenfalls eine bedeutende Erscheinung. Das sind hier überhaupt Elemente! Wiedertäufer und Atheisten, Swedenborgianer und Rationalisten, Pietisten und Gott weiß was, alles aber vereinigt in der Lust an Bier und Wein.“ „Sehr schön, wie gesagt, aber auch sehr kurios.“ „Ich befinde mich ganz wohl, namentlich aber gemütlich.“

Trotz dieser „Gemütlichkeit“ wird man sich des Eindrucks kaum erwehren, daß Erdmann in Württemberg nicht recht in seinem Elemente war und bei aller Gewandtheit (ja gerade deswegen) vielleicht zum ersten Male in seinem Leben eine gewisse Verlegenheit fühlte, als er dem schwäbischen „Freigeist“ in seiner einsamen Zelle gegenüberstand.

Im Frühjahr 1846, als er wieder einmal „in voller Freiheit“ reiste, und zwar nach Paris, kam er in viel höherem Grad auf seine Rechnung.

¹⁾ Gustav Albert Werner (1809—1887), konfessionsloser christlicher Sozialist, hatte soeben (1841) seine Stellung als Pfarrer aufgegeben.

Neuntes Kapitel

Paris

Es wäre zwar zuviel gesagt, wenn wir Erdmann eine durchgehende Vorliebe für das französische Wesen zusprechen würden; beobachten wir jedoch die außergewöhnliche Leichtigkeit, die mühelos genießende Hingabe, mit welcher er sich in der Pariser Gesellschaft bewegte, so können wir das Gefühl einer wenigstens partikularen Wahlverwandtschaft nicht von der Hand weisen. Rudolf Haym nannte ihn einmal einen „modischen Deutschrussen“¹⁾. Das war gewiß oberflächlich und äußerlich geurteilt. Und doch ist etwas Wahres daran. Die französische Kultur bedeutete für einen gebildeten Livländer an sich schon, wenn auch nicht so viel wie für einen gebildeten St. Petersburger, so doch immerhin wesentlich mehr als für einen deutschen Gelehrten der gleichen Zeit. Dazu kamen persönliche Eigenschaften Erdmanns, die an französische Art erinnern. Er ließ sich gehen und hielt dabei doch auf Form, er war rationalbewegt und nichtsdestoweniger höchst konservativ, er war ein „Grandseigneur“, er hatte Esprit, seine lässig-elegante kunstvoll aufgelockerte Vortragsweise war die des französischen Conférenciers. Ganz allgemein ausgedrückt war es der Geist des 18. Jahrhunderts, den Erdmann in seiner vollen europäischen Weite vertrat: die Haltung nicht eigentlich Hegels (Hegel war und umfaßte weniger und mehr!), sondern vor allem Alexander von Humboldts. Die Hochschule d i e s e r europäischen Bildung und die Metro-

¹⁾ Aus meinem Leben. Erinnerungen (1902), Seite 104.

pole dieses europäischen Geistes war noch immer Paris; Künstler und Gelehrte standen und wirkten hier noch ganz im Banne der alten weltbeherrschenden lateinischen Tradition, während man in Deutschland andere und besondere Wege ging. Es war beinahe selbstverständlich und erscheint uns gerade deshalb bedeutungsvoll, daß sich Erdmann von dem greisen Alexander von Humboldt die Empfehlungsschreiben erbat, als er im März 1846 nach Paris aufbrach. Dem Leibnizforscher und Humboldtschützing öffneten sich alle Türen.

Die politische Situation war interessant genug. Der chauvinistische Thiers hatte sich nicht zu halten vermocht; Guizot repräsentierte das Bürgerkönigtum und erregte das ganze Mißfallen der immer mächtiger werdenden liberalen Opposition. Der allgemein beliebte Thronfolger war 1842 tödlich verunglückt; daß seine Witwe: Helene von Mecklenburg, Herzogin von Orléans, Mühe haben würde, die Ansprüche ihrer Söhne aufrechtzuerhalten, ließ sich voraussehen. Die sozialistischen Theorien fanden immer weitere Verbreitung und hatten in Louis Blanc einen tatkräftigen Vertreter. Aber noch ahnte niemand, wie nah die Stunde des Umschwungs tatsächlich gekommen war — am wenigsten der deutsche Gast, der alsbald staunend und bewundernd in dem nirgends unterbrochenen Lebensstrom der immer festlich-bewegt erscheinenden Weltstadt schwamm. Seine Aufzeichnungen¹⁾ haben etwas pausenloses. Nach den ersten Streifzügen durch die Boulevards, den ersten Verlusten an Taschendiebe, den ersten Besuchen, werden Einkäufe gemacht: Handschuhe, Lackstiefel, ein neuer Hut — zwei Schneider bringen ihre Meisterstücke — und nun folgen in buntem Wechsel von

¹⁾ Von Erdmanns erster Pariser Reise ist eine zusammenhängende Darstellung erhalten. Das Manuskript umfaßt 81 Folioseiten und trägt den Vermerk „Für meinen lieben Witte aufgeschrieben“. Die gleichzeitigen Briefe an Frau Emilie stimmen damit größtenteils wörtlich überein, doch bedient sich Erdmann hier der französischen Sprache.

Morgen bis Mitternacht: Visiten bei Gelehrten, Audienzen bei hohen Herrschaften, Gemäldesammlungen, Kammer-sitzungen, Vorlesungen in der Sorbonne, Sitzungen der Akademie, Predigten berühmter Kanzelredner, Treffen mit livländischen und deutschen Landsleuten, Bälle, Salons, Schauspiel, Oper, Ausflüge in die Umgebung, le-ckere Mahlzeiten, Genuß des Straßenlebens, immer wieder todmüde, immer wieder obenauf. Im Salon der Madame Austin fühlt sich Erdmann wohl und zu Hause wie bei einer mütterlichen Freundin. Aber noch viel besser gefällt ihm die Herzogin von Orléans; „In einer Minute wußte ich nicht mehr, bei wem ich war, oder vielmehr, ich wußte bei wem ich war, bei einer Frau, welche die Liebens-würdigkeit hat, welche die höchste ist, so daß sie liebens-würdig m a c h t; so wie der Magnet Eisen, das ihm nahe kommt, selbst magnetisch macht. Sie spricht (natürlich deutsch) vortrefflich, hat mich viel über Deutschland, Preußen, über Personen, die ich in Paris kennenlernte, ge-fragt, und wenn ich einmal stockte, mit der hinreißendsten Anmut gesagt: Sie können mir dies ganz unbedenklich sagen.“ „Die Herzogin ist eine der bezauberndsten Frauen, die ich gesehen.“ — Ein Maskenball in der Oper wird aus-führlich geschildert. „Fast nach jedem Tanz folgte nach be-endigtem Contredanse oder nach einer Polka ein Galopp. Das ist das Grandioseste von Furie des Tanzes, was ich je gesehen, ja, was ich geahndet. Mit einer Geschwindigkeit des Dampfwagens, man kann die Gesichtszüge kaum unterscheiden, geht es vier- oder fünfmal um den Riesen-saal herum, in dessen Mitte und an dessen äußerem Rande die Zuschauer stehn, nur diese schmale Gasse lassend. Ein Paar, welches fiel, wäre in Staub zertreten. Welche dämo-nische Lust! Und alles dies ohne einen Tropfen Wein ge-trunken zu haben. Der Tanz und die Lust macht sie rasend.“ „Jetzt kommen die Gespräche, die Anreden, die Neckereien. Mutterseelenallein wie ich war, mache ich mit

der Masse eine Tour um den Saal; plötzlich fühle ich meinen Arm gefaßt und beim Umsehn steht eine niedliche Grisette, geführt von einem jungen Menschen, neben mir. Er war als Pantalon gekleidet. Das Mädchen war es, welches ein Gespräch verlangte. „Eh bien, Anglais, sois joyeux!“ war ihre Anrede. Meine verwunderte Frage, warum ich ein Engländer sei, ward treffend beantwortet: meine mine bourrue solle das verraten. Ein Kompliment, das ich ihr machte, schien ihr eine bessere Meinung von mir beizubringen. Dem Pantalon aber dauerte die Sache zu lange. „Eh bien“, sagte er, „tu ne la connais pas. Si tu as vingt mille livres de rente, adresse-toi à elle. elle t’écouterà. Si non, non!“ Meine sehr bestimmte Antwort, so viel hätte ich à peu près, schien sie sehr. ihn gar nicht zu befriedigen. Er riß sie fort. Weg waren sie auf Nimmerwiedersehen.“ „Plötzlich war ich von einem ganzen Rudel Mädchen umringt. „Fi donc! fi donc!“ hieß es, „c’est un mari! c’est un père de famille! Un mari au bal de l’opéra! fi donc!“ Da half kein Protestieren. Kaum fing ich an zu sprechen, so unterbrach mich ein junger Mensch. „Ne croyez rien“, rief er, „c’est un mari, car je connais sa femme!“ Um dem Gelächter zu entgehen, antwortete ich: „Oui, oui, je me souviens. Tu connais ma femme, tu as fait sa connaissance lorsque je faisais la cour à ta promise!“ Ich hatte die Lacher auf meiner Seite und auseinander ging es.“ — Bisweilen wurde Erdmann von Cousin begleitet, der zwanzig Jahre früher schon Hegel geführt hatte. Dann ging es zu den historischen Stätten der Revolution oder zu den Vierzig Unsterblichen, hinauf auf die höchste Galerie des Pantheons und hinunter zur Asche Voltaires und Rousseaus. Auch mit Thiers wollte Cousin Erdmann bekanntmachen; er konnte dieses Vorhaben aber erst acht Jahre später verwirklichen. Zu dem mächtigen Guizot jedoch drang Erdmann vor. „Ich ward an’s Kamin geführt und der Mutter Guizots vorgestellt. Nachher geschah dasselbe mit sei-

ner Tochter, dann kam man auch bald in ein Gespräch mit ein paar Herren; v. Hatzfeld, unser Chargé d'affaires war auch da. Endlich kam Guizot; ich ward vorgestellt, eine kurze Unterhaltung ward geführt, und ich konnte doch sagen, ich habe mit Guizot gesprochen. Immer neue Anmeldungen kamen dazwischen: Le ministre de l'intérieur! Mr. le président de la chambre des députés! so ging es in einem fort. Ich glaubte, die Sache sei für mich zu Ende, als auf einmal Herr Guizot, der viel mit den Damen gesprochen und, wie es schien, gescherzt hatte, durch den Saal auf mich zugeschritten kam, mich an dem Arm faßte und in ein besonderes Zimmer führte. Neidische Blicke folgten mir. Er hat sehr verständig nach Universitäts-sachen gefragt, nach dem Interesse an Philosophie usw. Als es wieder zurückging, war ich zu einer wichtigeren Person geworden.“ Gehaltvoller dürften die Unterhaltungen mit dem stolzen Herzog von Broglie gewesen sein, dessen junger Sohn gewissermaßen für einen Spezialkollegen Erdmanns gelten konnte. „Außer der mir bekannten Frau von Staël¹⁾ war der junge Prinz von Broglie da, der (erkatholisch) eben eine Schrift von Leibniz herausgegeben hat und (obgleich mit sehr unangenehmem Organ) sehr gut spricht. Der alte Herzog steht eigentlich seltsam. Vielleicht niemand wird von Louis Philippe so geachtet wie er; weil aber jedesmal, wo der Herzog seine eigene Ansicht hat, er sein Portefeuille zu Füßen gelegt oder, wenn es ihm angetragen wurde, abgelehnt hat, so ist er, was der König raide nennt, und deswegen liebt er ihn nicht. Guizot gehörte früher auch zu diesen; itzt weniger. Daher trotz alles Ärgers persönlich dem König Thiers lieber ist als sie alle. Er ist der Schmiegsamste.“ An bedeutenden Gelehrten lernte Erdmann u. a. den geistvollen, aber sehr klerikalischen Historiker Frédéric Ozanam, den Literatur-

¹⁾ Frau von Staël war die Großmutter des Prinzen von Broglie; ihre einzige Tochter, die Herzogin von Broglie, starb bereits 1859.

geschichtschreiber Abel François Villemain, den Aristotelesübersetzer Barthélemy Saint-Hilaire, den Geschichtsphilosophen und Dichter Edgar Quinet¹⁾, beide Geschichtschreiber der Revolution: Mignet und Michelet, an bedeutenden Künstlern u. a. den Bildhauer David kennen. Daß er schon nach wenigen Abenden ein begeisterter Bewunderer der Rachel war, läßt sich denken, „Sie spielt hinreißend. Überhaupt habe ich gefunden, daß das Spiel der Franzosen in der Tragödie durchaus nicht so übertrieben ist, wie man mir gesagt hat.“ An einem der letzten Tage vor der Heimfahrt wurde Versailles besucht. „Von allen den unendlichen Räumen, die ich dort sah, habe ich in keinem einen so seltsamen Eindruck gehabt, als da auf meine Spezialkarte mir eine Seitentür eröffnet wurde und ich mich im — Ballsaale befand. Hier also war es, wo die Revolution geboren wurde! Wie ein Blitzstrahl fiel mir dieser Gedanke, der tausend umfaßt, aufs Herz.“ In Trianon ließ sich Erdmann die Gemächer der Herzogin von Orléans zeigen. „Wie eng ist es hier! Sie hat noch nicht halb so viel Platz als meine Frau.“ —

Zwei Jahre später war alles anders geworden. Louis Philipp war nach England, die Herzogin von Orléans in ihre deutsche Heimat geflohen. Der Gedanke der Revolution war keine bloße historische Reminiszenz mehr. Der Blitz hatte wirklich eingeschlagen und in Frankreich wie in Deutschland gezündet.

¹⁾ Quinet hatte, durch Strauß veranlaßt, die Werke „Le génie des religions“ (1842) und „Le christianisme et la Révolution“ (1845) veröffentlicht, was ihn Erdmann natürlich besonders interessant machte.

Zehntes Kapitel

Revolution und Reaktion

Selbstverständlich nahm Erdmann an der Bewegung lebhaften Anteil: er las täglich vierzehn Zeitungen¹⁾, schrieb mehrere politische Broschüren²⁾ und hielt eine höchst aktuelle Vorlesung „Über den Staat“³⁾. Aber gerade diese Vorlesung zeigt, wie merkwürdig kühl er zwischen den Ereignissen stand, die er bald ironisch-geistreich, bald höhnend und bissig kommentierte. Von dem „Hauch der Unendlichkeit“, der in solchen Sturmzeiten weht, dem „Frühlingsgefühl, der Begeisterung, die Leib und Leben opfert“, dem „Durchbruch des Urgesetzes durch die Einzelgesetze“, der „Gärung des Ganzen, das seine zerrissenen Glieder einigen will“⁴⁾ — wollte Erd-

¹⁾ Vorlesungen über akademisches Leben und Studium, Seite 125. — Erdmann hatte ein ähnliches Verhältnis zur politischen Tagespresse wie sein Lehrer Hegel. Man dürfe die Zeitungen weder über- noch unterschätzen. Sie bestimmen die öffentliche Meinung; aber sie erfreuen sich dabei eines doppelten Vorteils: Respekt vor dem Gedruckten überhaupt und Anonymität der Verfasser. „Vor Jahren hörte ich, daß ein Bauer zu einem andern sagte: mit Christo sei es ja auch nichts, denn das stehe so im Courier. Das Blatt hatte über Strauß' Leben Jesu referiert. Ich bin überzeugt, für den Mann wäre, wenn er bedacht hätte, daß Herr X oder Y diesen Artikel geschrieben habe, der Evangelist Matthäus eine bessere Autorität geblieben, jetzt aber war es eben nicht ein Mensch, sondern der Courier, die Zeitung, eine unsichtbare mystische Macht.“ „Erst wenn man die Zeitungen der Wichtigkeit entkleidet hat, welche sie lediglich jenem doppelten Vorurteil danken, erst dann kann man ihnen die Wichtigkeit einräumen, die ihnen abzusprechen ein Unterschätzen wäre und uns der Belehrung berauben würde, die wir aus jeder Zeitung schöpfen können.“ „Wer darum Pressfreiheit wünscht, wie ich, der muß auch wünschen, daß jenes Vorurteil aufhört“ (a. a. O., Seite 151 bis 140).

²⁾ Vgl. die Erdmann-Bibliographie in den Philos. Monatsheften 1893, Seite 226 f. — Leider konnte ich von den 7 hier aufgeführten Broschüren (darunter 4 anonym erschienene) nur 2 in deutschen Bibliotheken ausfindig machen.

³⁾ Philosophische Vorlesungen über den Staat, 1851 als Buch erschienen.

⁴⁾ Ich zitiere aus Fr. Th. Vischers Aufsatz „Die Religion und die Revolution“, der gleichfalls 1851 erschien, aber einen völlig anderen Geist atmet als Erdmanns Vorlesungen. Vgl. dazu H. Glockner, Fr. Th. Vischer und das 19. Jahrhundert (1931), Seite 40 f.

mann nichts wissen. Er erklärte: „Wer Revolutionen als Beweis sehr intensiver Lebenskraft ansieht, macht in der Politik den Brownianismus geltend, der in der Medizin längst widerlegt ist. Auch im Leben der Völker gibt es Krämpfe aus Schwäche“¹⁾. Man müsse froh sein, wenn es im Jahr 1857 wieder so viel wahre Freiheit gebe wie im Jahre 1847!²⁾ Wohlgemerkt: wahre Freiheit! „Wer sich der natürlichen Freiheit erfreuen will, gehe in die Urwälder Amerikas; er wird ihrer so viele finden, als ihm Panther und Klapperschlangen zugestehn“³⁾. Man sprach von der „neuen Organisation“; Erdmann bemerkt dazu: „Wir haben es doch weit in Euphemismen gebracht!“⁴⁾ „Der schauerhafte gegenwärtige Zustand in Frankreich hat seinen Grund in dem allmählichen Verschwinden aller substanziellen Sittlichkeit, darin, daß jeder sich nur als ein Atom ansieht, ohne Familien- und andere Bande zu respektieren, und nun konsequenterweise die abstrakte Gleichheit fordert, die in jedem organischen Körper nur durch Verwesung möglich ist“⁵⁾. Das ist hegelisch gesprochen und gewiß nicht ohne Wahrheit. Aber Erdmann übersah den politischen Atomismus, der in Deutschland bereits vorlag, und das höchst sittliche Einheits- und Organisationsbestreben, welches diesen Atomismus zu überwinden suchte. „Dem germanischen Wesen widersteht alle Zentralisation“. „Als eine Vielheit von Staaten realisiert Deutschland seine Bestimmung am besten.“ „Lenke man Deutschland dahin, wozu die Natur es prädestinierte und wozu die Geschichte es gemacht hat, und man wird es richtiger lenken, als wenn man die Kyffhäusersage zum Kodex der Politik macht. Zu solch richtiger Lenkung reicht freilich das deutsche Herz nicht aus; dazu gehört die verständige

1) Über den Staat, Seite 57.

2) Über akademisches Leben und Studium, Seite 143.

3) Über den Staat, Seite 125.

4) Ebenda, Seite 74.

5) Ebenda, Seite 61.

Berechnung erfahrener Diplomaten; dazu gehören staatsmännische Ideen“¹⁾).

Erdmann konstruierte eine Synthese aus dem System der bloßen Legitimität (Metternich'sche Politik) und dem ebenso einseitigen System der bloßen Nationalität (Politik der Paulskirche); wenigstens lag sein eigener (darum notwendig zweideutiger) Standpunkt in dieser Richtung. Daß sich die Polemik dabei fast ausschließlich gegen die Politik der Paulskirche richtete, war natürlich. „Machte bisher die verständige Berechnung den Staatsmann, so jetzt die Begeisterung und das Herz; die Zeit der ‚Schlauen‘ war vorüber, die der ‚Edlen‘ war angebrochen; an die Stelle der ‚vergilbten Pergamente‘ traten die begeisterten Reden mit ihrem ‚belebenden Hauche‘. Man schauerte zurück vor der Zeit, wo die Diplomaten mit Zirkel und Lineal auf der Landkarte Staaten arrondierten; jetzt wurden die Staaten geordnet nach dem Lexikon: so weit die deutsche Zunge klingt. Hatte die Legitimitätspolitik der Nationalität nicht geachtet, so ist dagegen nie der Geschichte ärgerer Hohn gesprochen worden als damals, wo Professoren der Geschichte sich einbildeten, sie könnten Geschichte machen. Die Politik der Paulskirche bildet das entgegengesetzte Extrem zu der bloßen Legitimität“²⁾).

P r o f e s s o r e n p o l i t i k! Dieses Stichwort kehrt in den „Vorlesungen über den Staat“ immer wieder und löst jedesmal eine wahre Flut von Hohn- und Spottreden aus. „Wer wird jetzt wohl noch zweifeln, daß Deutschland große Pädagogen hat, da selbst Reichsverfassungen den schulmeisterhaften Gesichtspunkt nicht verlassen können!“³⁾ „Ich will nicht untersuchen, ob eine natürliche Unvereinbarkeit stattfindet zwischen den angeborenen Anlagen, welche eine glückliche akademische Wirksamkeit ver-

¹⁾ Ebenda, Seite 49 und 52 ff.

²⁾ Über den Staat, Seite 39 f.

³⁾ Ebenda.

sprechen, und denen, welche zu einer tüchtigen Staatslenkung befähigen, nicht erörtern, ob die Beschäftigung des Professors die Übung unmöglich macht, welche für den Politiker die wichtigste ist, mit einem Worte, ich will nicht zu erforschen suchen, ob überall der Professorenberuf zur Politik unfähig mache — die praktischen Engländer scheinen dergleichen zu vermuten, wenigstens erwähnen dort sogar die Universitäten zu ihren Vertretern im Parlament nicht Professoren, sondern Staatsmänner —, sondern ich will bei unserm Vaterlande stehn bleiben. Da haben mir die letztvergangenen drei Jahre eine Menge von Beispielen gezeigt, wo deutsche Professoren praktisch in die Lenkung der Staaten einzugreifen versuchten. Das Resultat dieser Versuche ist (für mich wenigstens und manche andere) die Regel gewesen — der freilich die Bestätigung durch eine Ausnahme noch fehlt —, daß deutsche Professoren keine Politiker sind. Dies hat meiner Achtung vor meinen Berufsgenossen keinen Abbruch getan. Im Gegenteil, ich habe mir oft gesagt: Deutschland muß doch ganze Professoren haben, da es so viele hat, die ganz — nichts als — Professoren sind“¹⁾.

Erdmann ging noch weiter. „Was die Studenten der Jahre 1815 bis 1819 träumten, beherrschte im Jahre 1848 von der Paulskirche her Deutschland“²⁾. Zwei wichtige Folgerungen glaubte er aus diesem (an sich richtigen) Satze ziehen zu müssen. Einmal: daß der Politik der

¹⁾ Diese Sätze eröffnen die „Vorlesungen über den Staat“. Sie wurden deshalb mit Recht zu den Grund- und Leitmotiven des Buches gerechnet. Erdmann fuhr fort: „Wenn ich aber diese Überzeugung habe, zugleich aber als mein höchstes Glück erkenne, Professor und nur Professor, als das höchste Ziel meines Strebens, ein ganzer Professor zu sein, so versteht sich's von selbst, daß ich nicht versuchen werde, Anleitung zu dem zu geben, wovon ich sicher weiß, daß ich es selbst nicht kann.“ „Ich will zu zeigen versuchen, was von dem Staat überhaupt mit unabänderlicher Notwendigkeit gilt; ich will die Idee des Staates philosophisch vor Ihnen entwickeln.“ „Diese Vorlesung wird darum nichts als Professorenweisheit enthalten; die ist aber auch hier am Platz, so lächerlich sie immerhin in konstituierenden und legislativen Versammlungen sich ausnehmen mag“ (Schluß der 1. Vorlesung).

²⁾ Über akademisches Leben und Studium, Seite 127.

Paulskirche etwas Studentenhaft-Unreifes, Jugendlich-Abstraktes, Rein-Theoretisches und darum Utopisch-Unpraktisches anhafte, obwohl aus den einstigen Studenten inzwischen Männer und selbst Professoren geworden waren. „Das Jahr 1848 hat gezeigt, wie viele von denen, die auf der Universität die politische Praxis hatten antizipieren wollen, als ihnen eine Gewalt gegeben war, wie nicht leicht Menschen in Deutschland gehabt haben, nichts machen konnten“¹⁾. Zweitens: daß für die Politik der Zukunft jederzeit sehr viel, ja vielleicht alles darauf ankommt, welche Haltung die heranwachsenden Studentengenerationen zu den politischen Problemen einnehmen. Erdmann verlangte Interesse, Beobachtung, Überlegung. Er warnte vor Träumerei und verbot jede praktisch-politische Betätigung. „Dieses vor- und unzeitige Buhlen mit der praktischen Wirksamkeit ist an sich und in seinen Folgen ganz das, was das Buhlereitreiben vor erlangter Geschlechtsreife und eingegangener Ehe. Es macht wie jenes impotent²⁾. Auch das politische Räsonnieren ist von Übel, solange die Reifezeit noch nicht abgeschlossen ist. „Wir gestatten über Staatsangelegenheiten zu urteilen dem, der den Staat liebt und kindlich an ihm hängt, oder wieder dem, der ihn begreift; in wem der unmittelbare Patriotismus und die instinktartige reflexionslose Pietät aufgehört und das Begreifen noch nicht begonnen hat, der soll schweigen. Die meisten jedoch räsonnieren in jenem Zwischenzustand am lautesten und in einer Weise, die dem unbefangenen Patrioten wie dem zu wissenschaftlicher Klarheit Gekommenen gerade so unangenehm ist wie dem Ohr der Gesang einer Stimme, die sich bricht und weder Alt ist noch Baß. Wie in solcher Zeit nicht gesungen werden soll, so sollte in diesem Zwischenzustande nicht

¹⁾ Ebenda, Seite 151 f.

²⁾ Ebenda.

über Staatsangelegenheiten geurteilt werden, weil die Organe dazu fehlen“¹⁾).

Begreiflicherweise stieß Erdmann mit diesen Ansichten bei einem großen Teil der Studentenschaft auf Widerspruch. Er erhielt eine Mißfallensadresse, die er ebenso ruhig entgegennahm wie sie überreicht wurde. „Sie gehört zu den Reliquien, die ich aus meiner akademischen Wirksamkeit mit einem gewissen Stolge aufbewahre. Während eines solchen Schauerbades sagt sich der vernünftige Professor, wenn auch sich schüttelnd: niemand wandelt ungestraft unter Palmen“²⁾).

Man forderte Universitätsreformen. Erdmann hielt es für seine Pflicht, in einer Flugschrift³⁾ Stellung zu nehmen. Er prüfte vor allem die Frage der akademischen Gerichtsbarkeit und die Frage der Kollegienhonorare. Soll das Disziplinar-Richteramt nicht am besten den Studenten selbst übertragen werden? „Was ein Student ist, ob edler oder niedriger Gesinnung, das scheint niemand besser beurteilen zu können als seine Kommilitonen, und zwar die gleichen Alters mit ihm besser als die alten. Jawohl scheint es so, aber es scheint eben nur. Die allerehrenwertesten Gründe tragen dazu bei, daß die durch Erfahrung noch nicht gewitzigte Jugend sich täuschen läßt, daß sie Suade für Geist, Phrasen für Ideenreichtum, Renommisterei für Mut, keckes Behaupten für Gelehrsamkeit nimmt. Professoren als ältere Männer pflegen hier schärfer zu sehen.“ Deshalb müssen im Disziplinarsenat unter allen Umständen Professoren, Rektor und Dekane sitzen, wenn auch Vertreter der Studentenschaft versuchsweise zugelassen werden mögen⁴⁾. Was die zweite Frage der Kollegienhonorare anbelangt, so warnte

1) Über den Staat, Seite 14 f. — Vgl. die ähnliche Stelle am Schluß der 9. Vorlesung „Über Glauben und Wissen“.

2) Über akademisches Leben und Studium, Seite 201.

3) Über einige vorgeschlagene Universitätsreformen. Ein Votum. Leipzig 1848. — Vgl. Über akademisches Leben und Studium, Seite 158 ff.

4) Über akademisches Leben und Studium. Seite 166 ff.

Erdmann entschieden vor jeder Neuerung. „Ich sehe das Honorar nicht für ein ἀπόζητον unter Studenten und Professoren an und will es daher ganz offen besprechen“¹⁾. Seiner Ansicht nach ist die Bezahlung des Honorars eine Leistung, die wesentlich dazu beiträgt: den Studenten „frei“ zu machen. Nimmt der Staat diese Leistung auf sich, indem er den Professoren als Gehaltserhöhung zulegt, was sie durch Abschaffung der Honorare einbüßen, so gewinnt er dadurch ein Recht auf Kontrolle. „Der Staat rechnet noch genauer als ein Vater und die Einrichtung auf russischen Universitäten, daß der Student durch Semester-examina beweist, ob der Staat nicht sein Geld weggeworfen hat, ist ganz konsequent in einem Lande, wo es gerade so ist, wie man bei uns oft vorgeschlagen hat.“ Solche Kontrolle jedoch widerspricht dem Begriff des Studenten, dem es völlig freistehen soll, ob er eine Vorlesung regelmäßig und ganz zu Ende hört oder nicht. Er steckt sich selbst sein Ziel und kontrolliert sich selbst. Vor allem aber: „Nichts geschenkt nehmen ist die Parole des Studenten“²⁾. Was man geschenkt bekommt, das kritisiert man nicht; der Student jedoch soll das Recht haben, unter seinen Lehrern zu wählen. Dieses Recht ist dem Universitätsstudium eigentümlich und unterscheidet die Universität von den anderen „Schulen“. Die Bezahlung des Kolleggelds macht die freie Wahl und Entscheidung sozusagen perfekt und gibt ihr einen gewissen realistischen Nachdruck, dessen erzieherische Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Der Student ist frei und bleibt es; er sollte sich freuen, daß er die Möglichkeit hat, sich selbst dem verehrtesten Lehrer gegenüber (dem er einen Dank schuldig wird, der sich überhaupt nicht in Geldeswert umrechnen läßt) doch in einer legitimen Form gewissermaßen „quitt“ zu fühlen. Und

¹⁾ A. a. O., Seite 204 ff. Erdmann wiederholt hier, was er schon 1848 in der genannten Flugschrift vertreten hatte.

²⁾ A. a. O., Seite 205. — Vgl. Erdmanns Anrede an die Studenten. Seite 52 des gegenwärtigen Buches.

noch unter einem dritten Gesichtspunkt beleuchtet Erdmann die Frage. „Die eigentliche Wurzel der deutschen Universität ist die Privatdozentur“¹⁾. Diese Einrichtung muß unter allen Umständen erhalten bleiben; werden jedoch die Kollegienhonorare abgeschafft, so hat dies derartig durchgreifende Änderungen zur Folge, daß sie praktisch dahin fällt. Nun ist aber — und in dieser geistreich-hegelianisierenden Wendung zeigt sich wieder einmal der ganze Erdmann! — der zu Amt und Würden gekommene „angestellte“ deutsche Professor, insofern er einmal Privatdozent war, nicht mit einem Male etwas völlig anderes, ein Nur-Beamter, geworden, sondern der freie Privatdozent ist „in ihm aufgehoben“. Dieser freie Privatdozent im Ordinarius freut sich auch später noch mit Recht seines vollen Kollegs. Die Kolleggeldeinnahme „gibt ihm das Gefühl der Freiheit dem Minister gegenüber, daß es nicht von seiner Gunst oder seinem Schmollen abhängt, ob er irgend etwas zur Verschönerung seines Lebens anwendet, daß er nicht Bittbriefe an ihn zu richten braucht, um Geld zu einer Reise zu haben, daß er sich auf den Schweizeralpen nicht zu sagen braucht: den Genuß hat dir der Minister geschenkt, sondern: den hast du dir dadurch, daß du deinen Studenten das Beste botest, das du hast, erkaufte“²⁾.

So also trat Erdmann auf seinem eigensten Gebiete, d. h. als Universitätslehrer, den unreifen Reformbestrebungen des Revolutionsjahres entgegen: nicht als Reaktionär, sondern als Philosoph, dem es überall um eine „Freiheit“ zu

¹⁾ A. a. O., Seite 209.

²⁾ A. a. O., Seite 207 f. — Anmerkungsweise mag noch mitgeteilt werden, daß Erdmann mit dem Gedanken der akademischen Freiheit auch insofern Ernst machte, als er sich weigerte: den Fleiß und die Aufmerksamkeit seiner Studenten zu kontrollieren und das „Testieren“ abgeschafft wünschte. „Wo der Professor Fleiß und Aufmerksamkeit zu kontrollieren anfängt, hört er auf Professor zu sein; wer es darum sehr genau damit nimmt, der verdiente mit dem Titel Konrektor oder Oberlehrer geschmückt zu werden, etwas, was viel mehr Sinn hätte, als daß man heutzutage einem verdienten Konrektor den Professortitel gibt.“ A. a. O., Seite 198 f. Der Studiosus Rudolf Haym nahm es sich heraus, diesen Standpunkt Erdmanns auf eine Probe zu stellen, deren Verlauf in seinen Erinnerungen (Aus meinem Leben, Seite 102 f.) nachgelesen werden kann.

tun war, deren „Bewahrung“ zu einer scheinbar antiliberalen und „konservativen“ Grundhaltung zwang. Diese konservative Grundhaltung machte sich begreiflicherweise in den Vorlesungen über den Staat noch weit mehr bemerkbar als in den Vorlesungen über das akademische Leben und Studium. Im Grunde hing Erdmann an einer ständischen Verfassung¹⁾; daß die Revolution den normalen Entwicklungsgang der Provinzialstände zu Reichsständen unterbrach, hat er ihr nie verziehen. Die englischen Verhältnisse schienen ihm nachahmenswerter als die französischen; so vor allem in Fragen des Wahlrechts²⁾. Hier sollte der Grundbesitz entscheidend sein. „Wer hier in Halle ein Haus und einen Garten hat, der sein ist, interessiert sich für die Stadt ganz anders als z. B. ich, der ich innerlich und äußerlich ein Anhängsel nur der Universität bin und, wenn diese an einen angenehmeren Ort versetzt würde, ohne große Schmerzen mit ihr ginge.“ Ein Pfarrer dagegen wäre mit seinem Wirkungskreis schon viel enger verbunden. Ebenso, wer ein Gewerbe treibt, das ihn an eine bleibende Stätte fesselt. Wer aber schwebt gewöhnlich freier in der Luft als „die Liberalen und großen Redner?“ Vor diesen „Fortschrittmännern“ warnte Erdmann jederzeit, besonders auch, wenn er gelegentlich einmal — wie noch Anfang Juni 1866 zu Halle und zu Reideburg — eine Wahlrede hielt. Er nannte sie „servile Nachahmer französischer Formen“, „denen die falsche Theorie von der Notwendigkeit der Trennung der Staatsgewalten ein Dogma geworden ist“, die „sich mit Ausschluß der übrigen den Ehrennamen der Liberalen geben“, während „liberal bei den meisten Menschen einfach so viel bedeutet wie antiministeriell“³⁾. Ohne sie „konstruieren“ zu wollen, ist Erdmann ein überzeugter

1) Vgl. z. B. Über den Staat, Seite 103 ff.

2) A. a. O., Seite 119 ff.

3) A. a. O., Seite 77, 121 und 157.

Vertreter der Erbmonarchie¹⁾). Seinen Vorlesungen liegt der Satz zugrunde: „Der Staat ist der höchste sittliche Organismus“²⁾); diesem Begriffe jedoch vermag er in der Form der Erbmonarchie allein — so weit geht Erdmann! — v o l l k o m m e n zu entsprechen. „Weil Vielherrschaft niemals frommt, deswegen ist überall Herrscher nur Einer. Ob ihm die Herrschaft vertragsmäßig übertragen oder natürlich in ihm inkarniert ist, dies hängt davon ab, ob das Ganze, dessen Herrscher er ist, eine vertragsmäßige oder ob zugleich eine durch Natur gesetzte Ganzheit bildet.“ Der erste Fall ist der abstraktere, der zweite der konkretere; das Konkrete aber steht höher als das Abstrakte, das Abstrakte ist im Konkreten „aufgehoben“³⁾).

Es läßt sich nicht leugnen: die Vorlesungen über den Staat sind in viel höherem Grade zeitgebunden als die übrigen Werke Erdmanns; die Fülle der Einzelheiten, welche sie enthalten, bezieht sich fast überall auf eine bestimmte historische Situation.

Bleibendes Interesse jedoch verdient auch hier der Mensch, der in stürmischer Zeit aufrecht stand und ein aus allen Fugen gehendes System charaktervoll vertrat. Wir forschen nach den letzten Gründen von Erdmanns konservativer Haltung, wir fragen nach der Sonderart seines vaterländischen Empfindens; denn daß er ein „Patriot“ war, daran kann nicht gezweifelt werden. In der zweiten Vorlesung über akademisches Leben und Studium hat er (Seite 23 ff.) selbst die Antwort gegeben und gezeigt, wie diese Antwort nur aus den Wurzeln seiner Biographie und dem Kern seiner Persönlichkeit zu geben ist. „Der deutsche Livländer befand sich in der Zeit, in welcher ich aufwuchs, in einer sehr ähnlichen Lage mit dem Holsteiner: sein Herzog ist kein Deutscher, sondern ist der rus-

¹⁾ A. n. O., Seite 165 und 165.

²⁾ A. a. O., Seite 18.

³⁾ A. a. O., Seite 170 f. und die ganze Schluß-Vorlesung.

sische Kaiser. Da das Band der gleichen Zunge zwischen Fürsten und Untertanen fehlte, in einer Monarchie aber das Gefühl für den Staat mehr oder minder mit dem für den Monarchen zusammenfällt, so hatte dies dort die Folge, daß sich bei den Livländern einmal ein sehr reges Nationalgefühl entwickelte, welches machte, daß sie empört waren, wenn man sie Russen nannte, zweitens ein sehr reges Provinzialgefühl, infolgedessen sich ein echter Livländer stets verbat, ein Kurländer zu heißen; dagegen ein eigentliches Staatsgefühl fehlte ihnen ganz. Gerade so habe ich als Student einen meiner genauesten Freunde¹⁾, der ein Schleswiger war, den Namen Däne mit Empörung ablehnen, den des Holsteiners nur ungern sich gefallen lassen sehen, und es ist bekannt, daß im Jahre 1848 sehr viele Holsteiner gar nicht begreifen konnten, warum einer außerdem, daß er ein Deutscher und ein Pommer war, auch noch ein Preuße bleiben wollte. Ähnlich war es auch mir gegangen. Als ich nun nach vollbrachtem Triennio, um meine Studien fortzusetzen, Livland verließ, trat mir sogleich beim Eintritt in Preußen — er ist mir zum zeitlichen und ewigen Heil geworden! — ein Sich-Eins-Wissen mit dem Staate entgegen, welches mich eben, weil ich es zum ersten Male sah, als ich schon ein selbstbewußter Mensch war, doppelt erst überraschte, dann erfaßte. Jener preußische Bauer, aus dessen Munde ich zum ersten Male den Ausdruck hörte: ‚Unsere Majestät ist vor Jahren hier gewesen‘, weiß nicht, welchen Sturm von Gedanken er in mir erregt hat. Der König ist hier also nicht ‚Seine Majestät‘, er ist ‚unsere Majestät!‘. Dieses Selbstbekenntnis ist aufschlußreich. Das Preußenerlebnis nahm Erdmann, der von Hause aus die ganze Heimatliebe und das ganze Nationalgefühl des geborenen Livländers besaß, gefangen

¹⁾ Johannes Gaye. Vgl. oben Seite 9. — Erdmann wurde in Halle von seinen Gegnern gern als „Russe“ bezeichnet und reagierte darauf stets mit äußerster Empfindlichkeit.

— um so mehr, als sein Vater ja doch aus Preußen eingewandert war und die Hegelsche Philosophie eine umfassende theoretische Grundlage für die preußische Staatsauffassung gab. Und doch blieb Erdmann zugleich — wie Hegel selbst! — immer noch irgendwie ein geborener Nichtpreuße; die „Scholle“, von der er sich losgelöst hatte und der er doch mit ganzem Herzen verbunden blieb, lag anderswo. Wie bei Hegel, beruhte das Preußentum, welches er aus Überzeugung vertrat, weniger auf Blut als auf Geist. So kam es, daß Erdmann in vieler Hinsicht über der Politik seiner Zeit stand, in mancher Hinsicht aber gerade deswegen auch unter ihr. Vorurteilsfrei vermochte er als Weltbürger mit den bedeutendsten Staatsmännern zu verkehren, die es damals in Europa gab, und die mannigfaltigsten Gesichtspunkte erwerben. Seine politische Grundüberzeugung wurde dadurch nicht erschüttert; denn sie wurzelte in einer Idee. Ideen gehören der Welt an; weil Erdmann das Preußentum als Idee bekannte, war er weniger und mehr als ein „edler Patriot“, der sich in dumpfem Drange des rechten Weges wohl bewußt ist. Für eine Idee kämpfte er, an einer Idee hielt er mit der ganzen Starrheit theoretischer Überzeugung fest, als höchst vaterländisch und national empfindende Männer der Stimme des Gefühls und des Blutes gehorchten und (von ihm unverstanden) einem neuen Deutschland den Weg bereiteten. Er machte kein Hehl daraus, daß ihm keine innere Stimme den Sturm geweissagt, daß ihm „die Februarrevolution in Frankreich und was in Deutschland daran sich anknüpfte, ganz unerwartet kam“. Aber er rühmte sich zugleich der niemals wankenden Beständigkeit, mit welcher er seinen im Angesicht der Revolution gefestigten Standpunkt wahrte, ohne wie andere dauernd vor dem Winde zu kreuzen¹⁾. Was ihm solche Kraft gab, war der philosophische Begriff, ein Überzeitliches, ein Ewiges. Und doch

¹⁾ Über akademisches Leben und Studium, Seite 25.

war es nicht die absolute Wahrheit Hegels; denn in dieser ist allemal das Zeitliche „aufgehoben“. Erdmann aber negierte seine Zeit.

Nachdem dieses harte Wort gesprochen und die Grenze **g r u n d s ä t z l i c h** deutlich gemacht ist, an welche wir in Erdmanns Vorlesungen immer wieder geraten, wo auch immer er sich mit seiner Gegenwart auseinandersetzt, besteht die Möglichkeit: seinen Standpunkt nun auch von höherer Warte aus zu würdigen. Erdmann empfand gewissermaßen „großdeutsch“: er tadelte nicht nur den Ausschluß Österreichs, sondern auch die Abtrennung Polens. „Man wollte rein-deutsch werden und ward dadurch klein-deutsch, ein Wort, was sogar zu einem lobenden Epitheton einer ganzen Partei ward, die offenbar den bekannten Refrain des Arndtschen Liedes jetzt umändern muß“¹⁾. Aber das Groß-Deutschland, welches er vertrat, ist weniger eine politische als eine geistige Macht, deren Wirkungskreis mit den Reichsgrenzen keineswegs zusammenfällt. „Deutschland ist wirklich das Herz Europas, welches das arterielle Blut seiner Ideen in alle Organe des großen Körpers hineinleitet. Was schon vor vielen Jahren Gans bemerkt hat, daß es nicht bloß als Unglück zu betrachten, daß das Elsaß französisch sei, weil dieser Umstand den deutschen Ideen Herrschaft in Frankreich verschaffe, ist ganz richtig. Die Deutsch-Franzosen Villers, Cuvier u. a. haben dem deutschen Geiste mehr Achtung verschafft als manche gewonnene Schlacht. Was das Elsaß dem romanischen, das ist Holstein dem skandinavischen Geiste geworden, ein Kanal, durch welchen die innerliche Germanisierung Dänemarks bis auf Struensee langsam vor sich ging, bis sie durch erwachten Nationalhaß wieder verdrängt ward. Gleiches gilt von den russischen Ostseeprovinzen, die zwar in dem Sinne nicht deutsch sind, wie viele meinen, in denen aber allerdings alle Stadter und Ritterguts-

¹⁾ Über den Staat, Seite 48.

besitzer Deutsche sind¹⁾.“ „Der Versuch, die deutschen Provinzen nichtdeutscher Staaten von diesen loszureißen und die nichtdeutschen Provinzen deutscher Staaten von Deutschland auszuscheiden, wäre (um in dem gebrauchten Bilde zu sprechen) dem Versuche gleich, durch Unterbindung der Arterien dem Herzen erst all sein Blut, und dann durch Unterbindung der Venen es hellrot zu erhalten. Ein solcher Versuch ward im Jahre 1848 und 1849 wirklich gemacht²⁾.“ „Wurden alle jene Beschlüsse wirklich ausgeführt, so wären wir ein Rein- und Vollblutvolk geworden wie die Spanier, als sie das Maurische Element von sich ausgeschlossen hatten. Ja, noch mehr wären wir heruntergekommen als sie, denn der deutsche Geist bedarf, um sich zu beleben, der steten Assimilation des Fremden, er ist omnivorer Natur³⁾.“ „Dem germanischen Wesen widersteht alle Zentralisation⁴⁾.“ „Goethe, der durch seine Existenz mehr zur Einheit Deutschlands beigetragen hat als alle die, welche ihn einen undeutschen Mann nennen, hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die vielen Regierungen und Höfe in Deutschland dazu beigetragen haben, überall Wissenschaften und Künste zur Blüte zu bringen, und daß die Landkarte der Bildung in Deutschland eine Menge von Lichtpunkten darbiete, während in Frankreich alles schwarz sei bis auf das einzige Paris⁵⁾.“ Die Erwähnung Goethes in diesem Zusammenhang ist bezeichnend. Groß-Deutschland, wie Erdmann es sieht, ist in der Tat ein Begriff, der durch unseren universalsten Bildungsmenschen am besten repräsentiert wird. Und nun zeigt es sich, daß die Gedanken leicht beieinanderwohnen, während sich die Realitäten hart im Raume stoßen. Die Idee Goethe verbindet sich bei Erdmann mit

1) A. a. O., Seite 46.

2) A. a. O., Seite 47.

3) A. a. O., Seite 48.

4) A. a. O., Seite 49.

5) A. a. O., Seite 50.

der Idee des friderizianischen Preußen. „Beim Könige ist Liebe zu seinem Volk und die Gewissenhaftigkeit, die in ihrem Gefolge Zweifel an der eigenen Allwissenheit hat und darum tüchtige Gehilfen wählt, die Hauptsache. Wo sich, wie bei Friedrich dem Zweiten, beides mit der Superiorität des Geistes paart, wie sie ein Jahrhundert nur einmal produziert, wird das Höchste geleistet¹⁾.“ „Man hat sich geärgert, daß Preußen ein Militärstaat genannt worden ist; in der Tat ist er es, da er nur aus gewesenen, seienden oder werdenden Soldaten besteht. Die Militärjahre sind aber Erziehungsjahre, in welchen Intelligenz und Zucht gefördert wird, mehr als in den meisten unserer Volksschulen. In Preußen ist, so paradox das klingen mag, das Kriegsministerium ebenso sehr Unterrichtsministerium wie das, welches so heißt²⁾.“ „Werfen Sie mich nun, nachdem Sie gehört haben, daß ich die Konföderation für die einzige Staatsform des ganzen Deutschlands halte, in die Klasse der Großdeutschen oder gar der Antediluvianer! Ich werde es mir gefallen lassen, da ich wirklich Deutschland groß wünsche und da ich eine wirklich antediluvianische Macht vor allem verehere, die freilich auch nachmäzlich ist: die Vernunft. Weisen Sie mich, wenn ich wiederholt gesagt habe, die Hauptsache bei einem Gesetz sei nicht, daß es einen parlamentarischen Ursprung hat, sondern daß es vernünftig ist, der Familie Absolutus zu! Ich werde dazu schweigen, um so mehr, da ich wirklich eine Antipathie gegen alles Relative und Halbe habe. Nennen Sie mich, wenn ich mit Bitterkeit von denen gesprochen, die unser schönes Preußen aus der Zahl der Staaten streichen wollen, einen Stockpreußen! Ich will den Namen gern tragen zum Andenken an den Heros, seit dem dieser Staat existiert³⁾.“

1) A. a. O., Seite 167. Vgl. auch Seite 169 und 185.

2) A. a. O., Seite 90 f.

3) Schlußworte der Vorlesungen über den Staat.

Man sieht: es fehlt nicht an Widersprüchen. Und doch wird Erdmanns politischer Standpunkt begreiflich, wenn man seine livländische Herkunft, seine philosophisch-konservative Persönlichkeit und das Preußenerlebnis gebührend berücksichtigt. Selbst sein Eintreten für den Berufspolitiker, seine beinahe ausschließliche Anerkennung des „gelernten und gedienten“ Staatsmanns fügt sich in das Gesamtbild. Auch hier zeigte sich Erdmann als der gebildete Europäer, der das „ernste Spiel“ der Mächte von der ebenso hohen wie sturmgesicherten Warte seiner preußischen Staatsphilosophie aus verfolgte und an einem geistreichen Schachzug mehr Gefallen fand als an dem unberechenbaren Treiben der pullulierenden Masse. Sein Urteil über Louis Napoleons Staatsstreich ist charakteristisch. Er versuchte in einer Broschüre nachzuweisen, daß der Staatsstreich ebensowohl ein Verbrechen wie eine Unvermeidlichkeit gewesen sei. Vergleicht man damit, wie Stahl im Herrenhaus den Staatsstreich begrüßte: als eine Rückkehr des Zeitgeistes zu dem gesunden Positiven aus der hohlen, krankmachenden Ideologie — so wird man kaum darüber im Zweifel sein, in welchem Herzen die größere Ehrlichkeit und ungebrochenere Selbsttreue wohnte. Trotz der dialektisch-zweideutigen Form, in welcher sich Erdmann auch in diesem Fall ausgedrückt hat!¹⁾

Das politische Interesse begleitete ihn bis an sein Lebensende. Erdmann war niemals in Berlin, ohne daß er eine Kammersitzung mitgemacht hätte, und er empfahl diese Gewohnheit auch seinen Studenten. „Ich rate jedem

¹⁾ Vgl. Constantin Röblers Nachruf, Preussische Jahrbücher 1892, Seite 348. — Die in Frage stehenden (anonymen) Broschüren „ $\sqrt{\quad}$ — 1“ und „In Frankreich ist Rechts geschehen“ blieben mir leider unauffindbar, so daß ich mich hier auf Röblers Angaben verlassen mußte. — Erdmann selbst urteilte freundlich über Stahl. In einem (leider undatierten) Brief schreibt er (wohl in den 50er Jahren) aus Berlin: „Ich war in Stahls meisterhaftem Vortrage, der, in Betracht, daß die Königin vor ihm saß, sehr kühn genannt werden muß“ (an Emilie).

von Ihnen, der sich in den Weihnachts- oder Osterferien in Berlin befinden sollte, ja nicht zu versäumen, den Verhandlungen der beiden Häuser beizuwohnen. Er wird manchen großen Nutzen davon haben.“ „Treten Sie aber nicht hinein mit der Erwartung, wie jener Gesandte des Pyrrhus in Rom, eine Versammlung von Königen zu finden; die Täuschung wäre zu grausam.“ „Der Mangel an Würde und Ernst, welcher machen wird, daß Sie sich dort als Zuschauer, wenn das Glück gut ist, unterhalten, amüsiert, gewiß aber nicht erhoben fühlen werden, wird Ihnen manche Illusion nehmen¹⁾.“ Erdmann empfand auch hier wie ein Gentleman und Tory. Wie ihn schon in der Nationalversammlung, „bei deren Sitzungen die Berliner Singakademie einen in die Zeit versetzte, wo Rasiermesser und feine Lebensart noch nicht erfunden waren²⁾“, die Formlosigkeit aufs gründlichste abstieß, so konstatierte er auch später immer wieder ein bedauerliches Sichgehenlassen der deutschen Parlamentarier vor der mit allzu großer Liberalität zugelassenen Öffentlichkeit³⁾. Er gestand: „ich selbst profitiere gern von jedem erleuchteten Fenster und von jeder Parlamentssitzung“ — aber er wies doch zugleich mit Beifall auf die größere Exklusivität hin, mit welcher die englischen Kammern bisweilen verhandelten. —

1) Über akademisches Leben und Studium, Seite 126 ff. Vgl. auch Über den Staat, Seite 111 ff.

2) Über den Staat, Seite 107.

3) Ebenda, Seite 110 ff.

Elftes Kapitel

Modifikation des politischen Standpunkts

Da die Anteilnahme an den politischen Wandlungen bei Erdmanns späteren **P a r i s e r R e i s e n** stets im Vordergrund stand, so mag darüber schon hier, und zwar im Zusammenhange, berichtet werden. Soviel ich sehen kann, ist Erdmann wenigstens zehnmal in Paris gewesen. Der zweite Aufenthalt scheint von kurzer Dauer gewesen zu sein; er fand (nach einer Notiz von Julius Walter) im Jahr 1849 statt, nachdem Erdmann kurz zuvor in Ostende und London gewesen war. Zu einer längeren Frankreich-Fahrt kam es erst wieder in den Osterferien 1854. Auf der Hin- und Rückreise wurde in Eisenach Station gemacht, wo sich die Herzogin v. Orléans nunmehr aufhielt. „Die Herzogin war im höchsten Grade liebenswürdig, freute sich, daß ich sie nicht in ihrer bescheidenen Stellung vergessen, gab mir spezielle Grüße mit.“ „So wenig ich Grund habe, aus meinem Besuch bei ihr ein Geheimnis zu machen, so bitte ich Dich doch, in den Briefen nach Paris keine Anspielung darauf zu machen. So fest ich überzeugt bin, daß Briefe an mich nicht aufgebrochen werden, so ist es doch wieder keine absolute Unmöglichkeit“ (an Emilie, 18. März 1854). Dieses Mal lernte Erdmann **T h i e r s** kennen, und zwar durch Vermittlung von Cousin. Der kleine, listige Südfranzose und der weltgewandte Deutschlivländer gefielen einander auf den ersten Blick. Auf dem gemeinsamen Boden einer außergewöhnlichen Bildung, eines gewissermaßen selbstverständlichen geistigen Höhenbewußt-

seins und einer nicht nur wirklich vorhandenen, sondern auch oft und gern und in der gefälligsten Form ausgesprochenen gegenseitigen Wertschätzung entwickelte sich eine Freundschaft, die alle politischen Wechselfälle überdauern sollte. „Ich hatte eben eine höchst genußreiche Stunde mit Thiers in seinem kleinen Garten, der sein Haus umringt. Der Mann hat mir sehr gefallen, und wir waren so in Zug gekommen, daß er mir sagte, ich solle, so oft ich wolle, abends an seinen Soiréen teilnehmen. Mißbrauchen werde ich es nicht, aber gewiß gebrauchen.“ Einige Tage später besuchte ihn Thiers in seinem Hotel: „die größte Ehre, die mir hier zuteil geworden“. Die Abendgesellschaften bei Thiers rechnete Erdmann fortan zu den köstlichsten Genüssen, die ihm Paris überhaupt bieten konnte; ja, wir dürfen sagen: Thiers war es, dessen glänzende Persönlichkeit ihn immer wieder nach Frankreich zog. Merkwürdigerweise erinnerte er ihn in vieler Beziehung an Johannes Schulze: ebenso beweglich, ebenso vornehm-herzlich, ebenso einladend zu jener taktvollen Vertraulichkeit, welche die Grenzen der Etikette in jedem Augenblick ebenso überschreitet wie innehält. Erdmann erwähnte seine Beziehungen zur Herzogin von Orléans freimütig; Thiers lächelte und schwieg.

Bereits im folgenden Jahre (1855) verbringt Erdmann wieder drei Wochen in Paris; er reist diesmal im Oktober und in Begleitung seiner Frau; die Beziehungen zu Guizot und Thiers werden fortgesetzt. Nun folgte wahrscheinlich eine längere Pause¹⁾. Erst im Frühjahr (März, April) 1870 treffen wir ihn abermals in der Seinstadt, wo zu den alten Bekannten zahlreiche neue hinzukommen: u. a. Anna von Helmholtz, geb. v. Mohl. Die Gespräche bei Thiers und

¹⁾ Im Jahre 1862 muß Erdmann mit Thiers zusammengetroffen sein, der ihm „sagte, einen bedeutenderen Mann als Bismarck habe Preußen noch nicht zum Gesandten in Paris gehabt“. Vgl. die Rede „Fort mit Bismarck! heißt: fort mit Schaden!“ von 1866. Wo die Begegnung stattfand, weiß ich nicht. Vielleicht doch in Paris.

vor allem bei Guizot bewegen sich einige Male um Bismarck. „Un discours sur le discours de Bismarck à l'égard de la peine de mort m'a bien amusé quoiqu'il fut bien ennuyeux.“ Erdmann nimmt an einer Sitzung der Legislative teil, wo er Ollivier und Jules Favre sprechen hört. Die folgenden Pariser Reisen fallen in die Jahre 1871, 1872 und 1873; sie waren „sehr lehrreich“. Alte Freunde, wie der Theologe Pressensé, ließen sich anfangs verleugnen; Taine schickte Erdmanns „Karte mit der Bemerkung zurück: seit dem 17. September 1870 habe der Verkehr mit deutschen Gelehrten ein Ende“. Auch in Eisenbahn und Omnibus hüllte sich alles in Schweigen, sobald Erdmann als Deutscher erkannt wurde. Herren und Damen gingen schwarz gekleidet. „Die Trauer ist, wie mir Mohl sagt, Modesache. ‚Ums Vaterland‘.“ Nur Thiers, jetzt Präsident der Republik, zeigte sich völlig unverändert: „affable, presque tendre.“ Er wollte Erdmanns Hand gar nicht loslassen. Aber sein Stern war bereits im Neigen begriffen. „Die Rebellion der Majorität gegen Grévy (d. h. gegen Thiers) hat mir manche Pläne verrückt; dies ist aber Nebensache. Ich glaube, daß sie für das arme Land ein großes Unglück werden kann. Freilich sind die wenigen, die ich spreche, alle nicht unbefangen; aber ich glaube, sie haben recht, wenn sie diesen Sieg der Rechten einen Triumph der äußersten Linken nennen“ (5. März 1873). „Übrigens sind sie reine Kinder. Vorgestern in vollem Jubel, weil sie die Nachricht hatten, Preußen sei in solcher Geldnot, daß es für zwei Milliarden die Provinzen, ‚nos provinces‘, verkaufen wolle — und diese würden durch freiwillige Beiträge zusammengeschafft werden!“ (4. April 1873).

Erdmanns politischer Standpunkt hatte bereits in den 60er Jahren eine leichte, aber immerhin spürbare Modifikation erfahren. Er war nicht mehr völlig der alte, wie er ihn 1851 in den „Vorlesungen über den Staat“ niedergelegt

hatte. Das nationale Moment wurde jetzt stärker betont. Wir sind imstande: Beginn und Fortschritt dieser zarten Abwandlung, die mit der Gründung des neuen Reichs vollendet ist, ungefähr zu verfolgen.

Im Sommer 1860 begab sich Erdmann auf eine Fahrt in nordöstlicher Richtung: nach St. Petersburg und Moskau. Der Historiker v. Raumer hatte ihn eingeladen, in Berlin einen Vortrag „Über die russische Leibeigenschaft“ zu halten, ein höchst aktuelles Thema, da sich die Aufhebung der Leibeigenschaft im Gange befand. Dieser Vortrag kam später allerdings nicht zustande, aber Erdmann scheint doch immerhin (so wenig erbaut er auch von Anfang an von der ihm gestellten Aufgabe war) die *Reise nach Rußland* vor allem deswegen unternommen zu haben, um aus verschiedenen hochgestellten Persönlichkeiten (u. a. dem Geh.-Rat und Staatssekretär Hagemester) „manches herauszuschöpfeln“. Inwieweit ihm dieses gelang, geht aus den erhaltenen Briefen nicht hervor; dafür erfahren wir, daß ihm Petersburg „viel, viel weniger imponierte“, als er sich auf Grund von Erinnerungen an den ersten Aufenthalt daselbst — er fiel in die Zeit vor seiner Verheiratung — erhofft hatte. Auch von Moskau war Erdmann keineswegs entzückt; er fand alles schlecht und kostspielig; „an's Vaterland, an's teure, schließ dich an!“ zitiert er voll Unmut. Zwar neigte er niemals zu einer Verherrlichung des Rußlands Nikolaus' I.; aber er hatte doch gelegentlich mancher Einrichtung, die ihm von seiner „russischen Vergangenheit“ her bekannt war, pietätvoll das Wort gesprochen. Diese letzten Bande fallen nun von ihm ab; liebe alte Reminiszenzen werden von neuen Eindrücken, die ihn völlig fremd berühren, erstickt. „Was mir sehr aufgefallen ist, das ist das Urteil über den verstorbenen Kaiser¹⁾. Ruhige und besonnene Männer sehen in ihm einen Mann, der sein Land nur zurückgebracht habe. Ein

¹⁾ Nikolaus I. 1825—1855.

schlechtes Fazit eines langen und angestregten Lebens. Die Überzeugung der militärischen Schwäche Rußlands ist mir gleichfalls öfter begegnet, als ich erwartet hatte. Also auch dies noch! Von der finanziellen Not gar nicht zu sprechen“ (an Emilie, 29./17. August 1860). Erst am Tag vor seiner Abreise aus Petersburg gab Erdmann in der preußischen Gesandtschaft seine Karte ab; er ärgerte sich ein wenig, als der Gesandte hartnäckig auf einer Einladung bestand. „Der letzte Tag in Petersburg wurde dadurch besonders bunt, daß Herr v. Bismarck mich zu Mittag haben wollte, ja sogar, weil ich abreiste, die Stunde des Essens zurücksetzte und ich vorher in die Kirche zu gehen, ein Frühstück mitzumachen und vier Besuche abzutun hatte“ (an Emilie, 7. September/26. August 1860). Welchen Eindruck Erdmann von dem „an der Newa kaltgestellten“ ehemaligen Bundestagsgesandten gewann, verschweigt der Brief. Jedenfalls hatte er noch keine Ahnung, daß gerade dieser Mann die Zukunft Deutschlands wie kein zweiter bestimmen sollte. Und doch war er gerade in diesem Augenblick — und erst jetzt! — innerlich gerüstet und bereit, um Bismarcks Aufstieg und eine preußisch-kleindeutsche Politik Schritt für Schritt mitmachen zu können. Das Wiedersehen Dorpats und vor allem Wolmars im Jahre 1860 zeigte ihm zu seiner eigenen Überraschung, daß ihm Livland fremd, daß er ganz und gar ein Preuße geworden war. In Dorpat sieht er sich von einer jungen Generation umgeben. Er bewundert die neuen Universitätsbauten („Das muß der Feind der russischen Regierung lassen: was Geld tun kann, wird für die Universität getan“); er besucht seinen „alten, jetzt 75jährigen Lehrer Girgensohn“; „die heimlichsten Winkel alter, schöner Studentenerinnerungen wurden aufgesucht“; aber auch von Gräbern ist die Rede. Und noch stärker empfindet Erdmann in Wolmar, welche eine lange Zeit ihn von der livländischen Vergangenheit trennt. „Ich schreibe Dir aus dem Pompeji meiner vergan-

genen Freuden! Aus einer Totenstadt, in der jedes Haus, in das ich trete, mir zuruft: Gewesen! Nicht nur die Kirchhöfe, denen mein erster Besuch galt, sondern wirklich jede Schwelle, über die ich trete, jeder Fußpfad, den ich einschlage, erfüllt mich mit einer Wehmut sondergleichen“ (am 13. September alten Stils 1860).

Im April 1862 hielt Erdmann in Bremen einen Vortrag über „Das Nationalitätsprinzip¹⁾“. Es lohnt sich, diese (besonders geistvollen) Ausführungen mit den ehemaligen Vorlesungen „Über den Staat“ zu vergleichen. Anfangs erscheint der Standpunkt des Redners völlig unverändert: Professorenpolitik und einseitig-abstrakter Nationalismus werden abgelehnt. Dann aber tritt jene leise Modifikation mit einem Male spürbar hervor. „Ich, der ich keinen höheren Stolz kenne als den, ein Deutscher, kein höheres Glück als das, Protestant zu sein!“ Die Politik der Paulskirche existiert nicht mehr; die Hervorhebung des nationalen Moments wird durch keine Kampfsituation mehr getrübt. „Wir werden es nie, wie Gegner des Nationalvereins das oft tun, undeutsch nennen, wenn einer seine ganze Kraft auf Verbreitung und Belebung bloß nationaler Ideen verwendet, sondern nur nicht deutsch genug.“ Es ist keineswegs wahr, „daß die weltbürgerlichen und allgemeinmenschlichen Interessen nur auf Kosten der nationalen geltend gemacht werden können und daß man also zu wählen habe“. Nicht entweder — oder, sondern sowohl — als auch! Erdmann erinnert „an die Erfahrung, daß bei manchen Früchten der eigentümliche Geschmack viel stärker hervortritt, wenn versüßende Zutat hinzugebracht wird“. „Wie es uns noch nicht genug ist zu einem guten Minister, daß einer ein guter Hausvater ist, obgleich wir noch des alten Glaubens sind, daß, wer sein Haus nicht zu regieren versteht, den Staat gewiß nicht werde leiten können, ebenso fordern wir allerdings, daß der Deutsche

¹⁾ Ernste Spiele, Gesamtausgabe (4. Auflage, 1890), Seite 206 bis 226.

ein Herz habe für jeden, der in deutscher Zunge spricht, daß es ihm blute, wo fremde Tyrannei unsere Muttersprache verfolgt. Dies ist uns aber nicht genug, denn das tun auch die Esten und Letten.“ „Wir fordern von dem Deutschen mehr.“ „Echt deutsch und nur deutsch ist, mit jenem das zu verbinden, worin keine Nation und kein Volk es jemals uns gleich tun wird: die Hingabe an die höchsten Ideen der Menschheit, jenen Kultus des Schönen und Guten, jenen rückhaltlosen Eifer für Wahrheit, durch welchen die deutschen Ideen die Waffen geworden sind, welche gegen Beschränktheit aller Art einen siegreichen Krieg führen . . . überall germanisieren, d. h. humanisieren.“

Man kann sagen, daß Erdmann doch schon 1851 im Sinne dieser Synthese von Nationalem und Mehr-als-Nationalem gesprochen habe. Das ist richtig; aber wer genau hinhört, hört gleichwohl den veränderten Ton. Im Jahr 1851 sprach ein kluger politischer Beobachter, ein gelernter Hegelianer. Jetzt steht Erdmann nicht mehr „außerhalb“ der politischen Entwicklung seiner Zeit. Er hält an den alten Ideen fest, erfüllt sie aber mit dem — echt nationalen — Pathos einer neuen Ära, der er nicht mehr widersteht, der er sich als „Stockpreuße“ und „deutscher Patriot“ entschieden anschließt.

Vier Jahre später tritt er als Kampfredner für Bismarck auf¹⁾. Er verteidigt den Minister gegen die Vorwürfe der „Blut- und Eisentheorie“ und der „Rücksichtslosigkeit“. Er rühmt seine Bildung und seinen Mut. „Bis jetzt ist der Eindruck bei mir geblieben, den ich hatte, als ich zum ersten Male mit ihm sprach: er ist ein Mann; er ist einer, der seinen Halt nicht in seiner Stellung sucht, sondern die Stellung, die ihm zukommt, sich erobert. Solch einen brau-

¹⁾ Fort mit Bismarck! heißt: fort mit Schaden! Rede des Prof. Erdmann, gehalten in der Versammlung am 5. Juni 1866 zu Halle [Expl. Univ.-Bibl. Göttingen.]

chen wir in der Not, in der wir uns befinden.“ „Ich bitte Gott täglich: Erhalte unserem König das Vertrauen zu diesem Manne und uns den Mann!“

Mit diesem Bekenntnis haben Erdmanns politische Wandlungen ihren Abschluß erreicht. Als er nach den Ereignissen des Jahres 1870 wieder nach Paris kam, war er nicht mehr bloß der Livländer, Hegel-Preuße und Europäer der 40er und 50er Jahre, sondern ein Deutscher von scheinbar engerer, in Wahrheit weiterer und tieferer Gesinnung: ein echter, d. h. nicht national-bornierter Bürger des Neuen Reiches.

Zwölftes Kapitel

Modifikation des philosophischen Standpunkts

Auch der Philosoph und Philosophiegeschichtschreiber Erdmann, zu dem wir jetzt zurückkehren, hatte inzwischen eine gewisse Modifikation seines Standpunktes erfahren. Sie begann früher als die politische und entwickelte sich noch langsamer als jene. Von einem kritischen Umschwung oder einer Änderung der prinzipiellen Auffassungen kann keine Rede sein. Auch als spekulativer Denker und Historiker der Philosophie verhält sich Erdmann konservativ: die Entwicklung seiner Weltanschauung vollzieht sich nicht in einzelnen Akten, zwischen denen sozusagen der Vorhang fällt und die Problemszenerie wechselt, sondern gewissermaßen auf offener Bühne. Nur die Beleuchtung ändert sich, Und zwar treten die reellen Vordergrunderscheinungen immer schärfer hervor, während der metaphysische Hintergrund schließlich nicht mehr so klar umrissen und bis in die Einzelheiten bestimmt dasteht. Er gewinnt ebendadurch an Weite und Tiefe.

Ist es dem Philosophenleben an sich schon eigentümlich, daß der Geist auf der Höhe des Mannesalters so etwas wie einen verstärkten realistischen Impuls empfängt und verarbeiten muß, so konnte Erdmann dieser Mahnung um so weniger entgehen, als die gesamte *communis opinio philosophica* im neunzehnten Jahrhundert die gleiche Richtung nahm. Er war ungefähr ein Altersgenosse Ludwig Feuerbachs, er erlebte den einzigartigen

Aufschwung der Naturwissenschaften, die Blütezeit der Philosophie Herbarts, die Entdeckung Schopenhauers und die Anfänge des Neukantianismus.

Am bedeutendsten wirkte **F e u e r b a c h** auf die Zeitgenossen; er bildete die geistige Wetterscheide, welche die Richtung der jüngeren Talente bestimmte; jeder mußte sich die Frage vorlegen, ob er bei Hegel bleiben oder den grundsätzlichen Umbruch mitmachen wollte, den der Hegelianismus nunmehr in sich selber vollzog¹). Auch Erdmann erhielt einen mächtigen Eindruck von der kraftvollen Persönlichkeit, die sich in Feuerbachs Schriften ausdrückte. Aber gegen eine Verführung war er in mehrfacher Hinsicht gefeit. Feuerbach betonte gegenüber der „spekulativ-abstrakten Idee“ die „konkret-sinnliche Anschauung“. Er erklärte: „Logik lernte ich auf einer deutschen Universität; aber Optik, die Kunst zu sehen, lernte ich auf einem deutschen Dorfe.“ Solch konkretes Verhalten war Erdmann nichts Neues; es war ihm von Hause aus so wenig fremd wie Hegel. Unsere bisherige Charakteristik seiner Persönlichkeit ergab alles andere als einen wirklichkeitsfernen Träumer; sie zeigte uns einen Menschen von Fleisch und Blut, dessen Sinnlichkeit ausgezeichnet funktionierte und der recht zäh und nachdrücklich zu leben verstand. Seine eigene Daseinstüchtigkeit gab Erdmann auch den richtigen Blick für die konkrete Seite des Hegelianismus; er wußte, daß diese scheinbar so abstrakte Philosophie von einem Geiste erfüllt ist, der als absoluter Geist die sogenannte Realität in höherem Maße in sich befaßt als irgendein pathetisch vorgetragener Positivismus, der schließlich doch bloß auf ein endloses Gerede „von der“ und „über die“ Sinnlichkeit hinausläuft. Deshalb durfte er später²)

¹) Vgl. meine Ausführungen über Ludwig Feuerbach in dem Buch „Fr. Th. Vischer und das neunzehnte Jahrhundert“ (1931) und in dem Aufsatz „Nach hundert Jahren. Die Problemweite der Hegelschen Philosophie“ (Kantstudien, 1931).

²) Grundriß der Geschichte der Philosophie (2. Auflage, 1870), § 336₁.

mit Recht erklären: schon das erste Buch Feuerbachs, seine „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“, habe auf die sattelfesten Hegelianer vor allem darum nicht revolutionierend wirken können, „weil es ganz auf dem Gegensatz des Unendlichen und Endlichen, des Wesens und der Erscheinung usw. beruhte, über den nach Hegel nur der abstrakte Verstand nicht hinauskommt“. Feuerbachs spätere Schriften entwickelten allerdings eine Reihe von Fragestellungen, von welchen man nur dann behaupten darf, daß sie in Hegels System „aufgehoben“ seien, wenn es gelungen ist: eine völlig organische Entwicklung von Hegels jugendlicher Spekulation bis zur vollendeten Enzyklopädie aufzuzeigen. Aber für diese Probleme („Du“, „dieser Mensch“, „Liebe“, „Glück“, „Herz“, „Naturfülle“), die sämtlich einem „Irrationalen“ gelten, war Erdmann wenig empfänglich. Er beachtete nicht, daß sich der junge Hegel ein volles Jahrzehnt damit herumgeschlagen hatte; er war und blieb in dieser Hinsicht ein Erbe des „fertigen“ Hegelianismus. Feuerbachs Formulierungen waren logisch unzureichend; diese Mängel durchschaute Erdmann sofort, während er für die Tiefe, mit welcher Feuerbach das Irrationale erlebte, kein Organ besaß. Die Zeitgenossen waren erschüttert; Erdmann aber war zu gescheit und zu dialektisch-gebildet, um dort tiefer ergriffen werden zu können, wo ihm seine logische Schulung und sein geschichtliches Wissen nur hilflose Reflexionen zeigte, die in ihrer Not alsbald in die Bahn eines längst bekannten Sensualismus einlenkten. So war es in gleicher Weise die Stärke wie die Schwäche seiner philosophischen Begabung, was ihn vor Ludwig Feuerbach „sicher“ machte. Das muß ausgesprochen werden. Es liegt aber kein Grund vor: Erdmanns „schwaches Irrationalitätsempfinden“ besonders zu unterstreichen und ihn daraufhin als Rationalisten, Feuerbach dagegen als Irrationalisten abzustempeln. So einfach ist das Verhältnis nicht zu bestimmen. Gerade der Irrationa-

list läuft von jeher am meisten Gefahr, den dürrsten Reflexionen zum Opfer zu fallen; und so endete auch Feuerbach als Aufklärer. Wenn Erdmann gelegentlich¹⁾ nicht ohne leisen Humor bemerkt: „Feuerbach wiederholt die Unwiederholbarkeit des Subjektes so oft, daß man kaum begreift, wie er der Unsterblichkeit entgeht“ — so haben sie eigentlich die Rollen vertauscht. Jetzt ist Feuerbach der Verstandesmensch, der bei den Naturgesetzen stehenbleibt und mit seiner ganzen konkreten Persönlichkeit einem abstrakten Mechanismus verfällt, während Erdmann an den irrationalen Wesenskern des Individuums rührt.

Wir müssen aber noch weiter gehen. Was Erdmann grundsätzlich vor einer irgendwie bedeutenden Beeinflussung durch Feuerbach bewahrte, war vor allem ein intensives Kant-Studium, mit welchem er bald nach Abschluß seiner Leibniz-Studien begann. Seit 1833/34 waren Erdmann und Feuerbach Konkurrenten auf dem Gebiete der Geschichte der neueren Philosophie. Aber während Feuerbach auf einen sehr verheißungsvoll einsetzenden ersten Band („Geschichte der neueren Philosophie von Bacon von Verulam bis Benedikt Spinoza“, 1833) nur noch zwei Monographien („Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibniz'schen Philosophie“, 1837; und „Pierre Bayle. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Menschheit“, 1838) folgen ließ, die ihn selbst bildungsmäßig nicht über das 18. Jahrhundert hinausführten — setzte Erdmann sein Werk mit gleichmäßiger Energie fort. Im Jahr 1842 war die Zweite Abteilung des „Versuchs einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ mit dem Bande „Leibniz und die Entwicklung des Idealismus vor Kant“ vollständig geworden. Nun galt es, in einer Dritten Abteilung „Die Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant“ zur Darstellung zu bringen. Dieser letzte Teil sei-

¹⁾ A. a. O., § 338₅.

ner Aufgabe beschäftigte Erdmann noch volle zehn Jahre. Im Revolutionsjahr konnte er den fünften Band des Gesamtwerkes¹⁾ erscheinen lassen; er umfaßte Kant und den Kritizismus, die Freunde und Gegner der Kantischen Philosophie, ihre weitere Ausbildung, Dogmatismus und Skeptizismus, Empirismus und Idealismus auf kritischer Basis, Fichtes Wissenschaftslehre.

Es wäre gewiß unrichtig, wenn man diese überaus eingehende und gewissenhafte Beschäftigung mit Kant und den Kantianern, welche die Fortsetzung der Philosophiegeschichte in den Jahren 1842 bis 1848 — also gerade in der Zeit, in der Feuerbach intensiv zu wirken begann und die Junghegelianer ihre Schlagworte prägten! — von Erdmann verlangte, als eine „nur historische“ Arbeit auffassen wollte. Niemand analysiert die Grundbegriffe des Kantianismus und der Wissenschaftslehre, ohne dadurch in seinem systematischen Denken gezügelt und erzogen zu werden. Dieser Zucht wären auch Feuerbach und die Junghegelianer nicht entgangen, wenn sie sich überhaupt jemals intensiv mit Kant beschäftigt hätten. Aber das unterscheidet nun eben Erdmann²⁾ von den Trägern der neuen Bewegung: daß er wußte, was „transzendental“ bedeutet, daß er das kritische Moment im Hegelianismus über dem metaphysisch-dogmatischen nicht vergaß, daß er die prinzipiellen Grundlagen der deutschen Spekulation durchdacht hatte und wieder durchdachte, als er den 5. Band seines „Versuchs“ schrieb. Mancher, der das Credo des Hegelianismus gelernt und eine Weile hergebetet hatte, unterlag jetzt Feuerbach und meinte, zugeben zu müssen, daß er bisher mehr ein Theolog denn ein Philosoph gewesen sei. Wer aber mit Hegel die verzehrende und erhärtende Flamme des Kritizismus durchschritten hatte, über

¹⁾ In der Neuausgabe Band 5 und Band 6, Seite 1 bis 154.

²⁾ Ebenso Rosenkranz, Schaller und noch einige andere kantisch gebildete Hegelianer.

den gewann Feuerbach keine Macht. So Erdmann. Nicht erst als der Hegelianer, der er war und blieb, durchschaute er Feuerbachs Schwächen, sondern bereits als der Kantianer, der in jedem echten Hegelianer „aufgehoben“ ist.

Auch seine gute naturwissenschaftliche Ausbildung kam Erdmann jetzt sehr zustatten. Er besaß einen klareren Einblick sowohl in die Eigenart wie in die Grenzen der naturwissenschaftlichen Methoden als die Mehrzahl der philosophierenden Zeitgenossen; und er ordnete sein recht bedeutendes Wissen, das er beständig vermehrte und auf dem laufenden hielt, mit Hilfe der Kantischen Prinzipien. Die Studien, welche die Fortsetzung des „Versuchs“ verlangte, und die Entwicklung der systematisch-philosophischen Fragestellungen gingen dabei wiederum in der glücklichsten Weise Hand in Hand. Es lohnt sich, diesen Prozeß im Zusammenhang zu betrachten.

Im Jahre 1840 hatte Erdmann eine kleine Broschüre „Natur oder Schöpfung?“ veröffentlicht. Diese als „Eine Frage an die Naturphilosophie und Religionsphilosophie“ näher gekennzeichnete und Henrich Steffens gewidmete Schrift liegt noch vor der gründlichen Beschäftigung mit Kant. Und doch trägt sie bereits einen gewissermaßen kritischen Charakter. Erdmann erklärt im Vorwort: „Indem der Verfasser, durch Neigung ebenso sehr wie durch seinen Beruf bestimmt, in früheren Jahren vorzugsweise theologischen, in den letzten fast ausschließlich (!) naturwissenschaftlichen Studien oblag, mußten Fragen über die Grenzen sowohl, als das Eigentümliche des naturphilosophischen und religionsphilosophischen Gebietes notwendig bei ihm entstehen. Das Resultat seines Nachdenkens war nicht, daß, um eine feindselige Stellung der naturwissenschaftlichen Betrachtung gegen die religiöse zu vermeiden, die eine oder die andere von der Strenge ihrer Anforderungen nachlassen und die Hand zur Versöhnung reichen müsse. Vielmehr sah er, daß ein übereil-

ter Friede am meisten zu fürchten sei; er überzeugte sich, daß oft gerade die, welche etwa darüber klagen, daß die Theologie naturalistisch werde, dieses verschuldet haben, indem sie verlangten, die Naturwissenschaften sollten theologisch werden, da die eine Erscheinung das notwendige Korrelat der anderen ist. Aus dem Bestreben, dazu beizutragen, daß beide Gebiete sich zuerst gehörig auseinandersetzten, ging der Plan zu der vorliegenden Arbeit hervor“ (Seite VIII f.). In den folgenden Jahren beginnt das intensive Kantstudium. Erdmann liest wiederholt Kolleg „Über Kantische Philosophie“ und „Über den Begriff der Naturphilosophie“. Diese beiden Themen hängen insofern eng zusammen, als der Begriff der Naturphilosophie vor allem mit den Kantischen Denkmitteln geklärt werden kann und muß. Jetzt nimmt die ursprünglich stark religionsphilosophisch gerichtete Fragestellung eine Wendung zum Prinzipiellen; der Begriff „Natur“ tritt grundsätzlich voran.

Im Erscheinungsjahr des 5. Bandes des „Versuchs“ wurde Erdmann von der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle zum ordentlichen Mitglied ernannt. Auf dem am 8. Januar 1848 ausgestellten Diplom heißt es: die Gesellschaft „freuet sich, Herrn Professor Erdmann einen Beweis ihrer Hochachtung hiedurch zu geben, und ist überzeugt, daß derselbe zur Erreichung ihrer Zwecke gern mitwirken werde“. Es ist zu beachten, daß dieses Bündnis zwischen dem Philosophen und den Naturforschern nicht mehr auf dem Boden der romantischen Naturphilosophie und noch nicht auf dem Boden des (erst viel später einsetzenden) Neukantianismus geschlossen wurde. Vielmehr wurde Erdmann in die Naturforschende Gesellschaft aufgenommen, weil er als allseitig interessierter Mensch an der Entwicklung der Naturwissenschaften den lebhaftesten Anteil nahm. Seine Haltung zeigt, daß man Hegelianer sein und der exakten Forschung nichtsdestoweniger

eine autonome Ausbildung ihrer Methoden zubilligen kann. Es ist in diesem Falle der in jedem echten Hegelianer „aufgehobene“ Kantianer, der dauernd aus der einzelwissenschaftlichen Begriffsbildung und ihren Resultaten zu lernen sucht. Erdmann ging so wenig von vornherein auf eine „Versöhnung“ zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft aus, wie er 1840 einen „übereilten Frieden“ zwischen Theologie und Naturwissenschaft zu schließen versucht hatte. Er erkannte, daß die Naturforschung in Umbildung und Aufschwung begriffen war; er zog es vor, ihre Fortschritte verständnisvoll zu verfolgen, statt die metaphysische Schlinge möglichst schnell zusammenzuziehen. Dank dieser vorbildlichen Haltung wahrte er in einer Situation, in der gerade die beweglichsten Fahrzeuge am sichersten auf den Sand gerieten, das philosophische Niveau. Weil er sie wirklich kannte, gelang es ihm: die Naturwissenschaft dauernd richtig zu bewerten und ihre Leistungen insbesondere auch nicht zu überschätzen, wie dies z. B. der Theologe und Humanist D. Fr. Strauß getan hat, der sich von dem naturwissenschaftlichen Weltbild überwältigen ließ, weil er die Aufbau-Prinzipien nicht durchschaute.

Zwischen 1848 und 1853 arbeitete Erdmann am letzten Band des „Versuchs“¹⁾. Er ist der umfangreichste von allen und nach Anlage und Aufbau gewiß eine seiner originellsten Leistungen. Im gegenwärtigen Zusammenhang interessiert zunächst, daß Erdmann nunmehr zur Durchmusterung einer Periode gezwungen war, die überall an seine Zeit heranreichte, deren Problemstellungen er selbst bewußt miterlebt hatte, während er augenblicklich beobachten konnte, wie allenthalben mehr oder weniger ungebildete oder grobe Neu- oder Scheinlösungen auftauchten. Das vollendete Werk umfaßte Identitätssystem und Natur-

¹⁾ In der Neuausgabe Band 6, Seite 155 bis 451, und Band 7.

philosophie, Pantheismus und Individualismus, Naturalismus, Theosophie und Absolute Philosophie: Schelling und Schleiermacher, Solger und Steffens, Herbart und Schopenhauer, Oken und Baader, Krause und schließlich Hegel. Auf dieser breiten historischen Ebene kehrte die schon 1840 von Erdmann behandelte „Frage“ der gegenseitigen Beziehungen zwischen Theologie und Naturphilosophie immer wieder; die genannten Denker hatten sie — explizite oder implizite — auf die verschiedenste Weise zu beantworten versucht. Es war zu verfolgen, wie diese Antwortgebung einen mehr und mehr extremen Charakter annahm. Naturalismus und Theosophie standen sich zuletzt gegenüber; beide Richtungen neigten zur Verwilderung; aber es gab auch „Vermittlungsversuche auf kritischer Basis“. Die „allendliche“ und absolute Lösung war nach Erdmanns Überzeugung Hegel gelungen. Aber — „die Behauptung, dies sei geleistet, verurteilt den Geist nicht zur Untätigkeit, die Welt nicht zum Stillstand“. „Die Versuche, den Panlogismus von Mängeln und Lücken zu befreien, auf deren einige in der Darstellung hingewiesen wurde, zugleich der Zersetzungsprozeß, durch welchen allein er in alle Adern des Weltgeistes übergehn kann und das Geheimnis der Welt, das Hegel zuerst ausgesprochen, bewußtes Bekenntnis aller und leitendes Prinzip des Handelns wird, alles dies hat vor mehr als zwanzig Jahren begonnen. Die Nachwelt wird sehn, daß dieser Zersetzungsprozeß für die Entwicklung der Philosophie nicht unfruchtbar gewesen ist. Sie wird aber auch die Ungeduld der Gegenwart belächeln, welche nicht bedenkt, daß fünf Jahrhunderte nach Aristoteles' Tode verstreichen mußten, ehe ein Plotin, und dann abermals sechs, ehe ein Erigena auftreten konnte, und daß, wenn wir gleich schneller leben als jene Zeit, dennoch nicht unsere Lustra ein Äquivalent sind für ihre Jahrhunderte. Es wäre nicht unmöglich, daß die Nachwelt das Urteil manches Heutigen bestätigte, daß

die Hegelsche Philosophie vielleicht ihren Reinhold und Beck, gewiß aber ihren Fichte noch nicht gefunden hat“¹⁾).

Erdmann war nicht der stolzen Meinung, daß er dieser Fichte des Hegelianismus sei. Aber im Tageskampf zwischen rohen Naturalisten auf der einen, und engherzig-ungebildeten Theologen auf der anderen Seite, fühlte er sich allerdings mit gutem Recht allen Parteien überlegen. Sein subtiles Studium der nachkantischen Systematiker gab ihm das Wissen um eine Problemmannigfaltigkeit, von deren Warte aus er wohl mit ein bißchen Verachtung insbesondere auf den Mode-Naturalismus herabsehen durfte. Nicht als orthodoxer Hegelianer, der es von Anfang an besser wußte. Sondern als genauer Kenner der Ideenfülle, die sich seit dem Auftreten Kants in der Arbeit eines halben Jahrhunderts ergeben hatte.

Nach Vollendung seines „Versuchs einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ also konnte und mußte Erdmanns Stellung zum Naturalismus — und damit auch zu Ludwig Feuerbach — ihren durch umfassendste historische Besinnung gestützten und darum entschiedensten Ausdruck gewinnen. Dies geschah in der Abhandlung „Über den Naturalismus, seine Macht und seine Widerlegung“²⁾, die 1854 auch als selbständige Broschüre erschien. Die Tendenz dieser Abhandlung tritt bereits in den einleitenden Sätzen klar hervor. „Auch wer so aristokratisch denkt, daß der Beifall, den heutzutage der Naturalismus bei der Masse findet, ihn eher gegen als für denselben einnimmt, wird sich gegen das Faktum nicht verblenden dürfen und seinen Ursachen nachspüren müssen. Zweierlei möchte da sogleich die Aufmerksamkeit auf sich ziehen: die Richtung, welche die moderne Theologie genommen hat, und der Charakter

1) Schlußworte des „Versuchs“. In der Neuausgabe Band 7, Seite 557 und 558.

2) Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Neue Folge, Bd. 23 (1853). Ich zitiere nach dem Sonderdruck.

der modernen Naturwissenschaft. Beide sind zu betrachten; und da, wenigstens in unserer Zeit, eine Sache gewöhnlich durch ihre Gegner stark zu werden pflegt, möge mit den Feinden des Naturalismus begonnen werden.“ Erdmann zeigt, daß Theologen, welche „tadeln, daß Humboldt den Kosmos als Komplex von Naturgesetzen und nicht als Produkt eines schaffenden Willens dargestellt habe“, „direkt und indirekt nur dem Naturalismus in die Hände arbeiten“. Denn „man denke sich einen, dem die Alternative gestellt wird, entweder auf alle die Voraussetzungen zu verzichten, nach welchen Sonnenfinsternisse berechnet werden, oder den Vorwurf des Naturalismus über sich ergehen zu lassen, so kann bei dem Vernünftigen kein Zweifel darüber entstehen, wie er sich zu entscheiden habe“. Aber auch der Charakter der modernen Naturforschung strebt zum Naturalismus hin. „Von den beiden Richtungen, welche schon Kant als die philosophische, generalisierende und als spezifizierende, empirische einander entgegenstellt, pflegt immer alternierend die eine oder die andere die Naturwissenschaft zu beherrschen. Der Unbefangene wird gestehen müssen, daß sie ihre glücklichsten Zeiten stets dann gehabt hat, wenn das eine Extrem in das andere überzugehen begann.“ „In solcher Übergangszeit befindet sich nun die Naturwissenschaft heutzutage nicht. Vielmehr hat die Ideolatrie, deren sie sich früher vielleicht schuldig machte, einer bewußtlosen, oft sogar bewußten, Ideophobie Platz gemacht.“ Erdmann nennt keinen Repräsentanten jener glücklich-fruchtbaren Übergangszeit; er hätte auf seinen genialen Lehrer Johannes Müller hinweisen können. Aus der großen Zahl der Ideenfeinde jedoch hebt er Karl Vogt und Jakob Moleschott namentlich hervor. Hier ist der Naturalismus bereits erreicht, wie ihn Feuerbach gegenwärtig (1853) „klobig“ vertritt.

Auf diese Schilderung der Situation folgt eine philoso-

phische Wendung, die den einzig möglichen Ausweg aus dem „widerwärtigen“ Nebeneinander von Naturalismus und Aberglaube zeigt. „Das Wahre ist ein Standpunkt, der sich über den Naturalismus und Antinaturalismus stellt“ — aber nicht etwa im Sinn eines dogmatisch vertretenen Hegeltums! sondern: „indem er der Physik und Theologie ihre richtige Stelle anweist, in der allein ihr normales Verhältnis klar werden kann. Diese Erörterung ist nur möglich durch eine philosophische Betrachtung, da die Philosophie als die Wissenschaft überhaupt alle einzelnen Wissenschaften, darum auch die Natur- und Glaubenswissenschaft so zu ihren Gliedern hat, wie die Mathematik die mathematischen Disziplinen, und als Wissenschaftslehre, was sie seit Fichte zu sein nicht aufgehört hat, Rechenschaft ablegen muß über das Verhältnis der Wissenschaften. Wir versuchen eine solche Rechenschaft.“

Leser, die an den methodologischen Leistungen des späteren Neukantianismus orientiert sind, mögen den Abriss einer Wissenschaftslehre, den Erdmann im Anschluß an die zitierten Sätze vorlegt, etwas dürftig finden. Aber ein solcher Vergleich wäre ungerecht. Zur Bekämpfung des einseitig-naturalistischen Weltbilds sind Erdmanns Ausführungen völlig ausreichend; er ist jetzt viel weniger von Hegel abhängig als noch in der Schrift von 1840 und zeigt in allen Einzelheiten des Gedankengangs die diskursive Klarheit eines an Kant geschulten Systematikers. Und noch mehr. Was Erdmann aus dem genauen Studium der nachkantischen Naturphilosophen und Theosophen gelernt hat, erweist sich als höchst bedeutend. In einem letzten Abschnitt bespricht er „einige Versuche, die in neuerer Zeit gemacht worden sind, den Naturalismus mit den Waffen der Philosophie zu bekämpfen“. Hier tritt schlagend hervor, welche überlegene Position Erdmann als der nicht nur mit allen Hauptwerken, sondern mit jedem ein-

zelen Aufsatz genau vertraute Geschichtschreiber der neueren Philosophie seinen Zeitgenossen gegenüber einnahm. Zunächst kritisiert er Baader, dessen Werke soeben von Franz Hoffmann gesammelt herausgegeben und als das wirksamste Gegengift gegen den Naturalismus gepriesen wurden¹). Er setzt überzeugend auseinander, daß sich Baader „in eine zu spröde Stellung zum Naturalismus gesetzt hat“. „Hätte er gegen den Naturalismus siegreich sein wollen, so hätte er ihn mit seinen eignen Waffen bekämpfen, d. h. er hätte ihm eine Berechtigung zugestehen müssen, was er nach seinem mittelalterlichen und antibaconischen Standpunkte nicht konnte.“ Im letzten Bande des „Versuchs“ war Baader ausführlich dargestellt und zu Oken in diametralen Gegensatz gestellt worden; Erdmann weist darauf hin. „Nach Oken soll die Philosophie bloße Physica sein; wenn sie aber dennoch Kunst, Wissenschaft, Staat betrachtet, so ist dies kein Widerspruch, denn alle diese sind eben als Naturerscheinungen zu fassen.“ Nun verdankte ein zweiter zeitgenössischer Bekämpfer des Naturalismus, der Erlanger Professor Karl Philipp Fischer, Oken manche Anregung. Fischer war aber ein wenig selbständiger schwächlicher Eklektiker, der u. a. auch auf Baader fußte²). Soeben (1853) hatte er eine „gutmeynte“ Schrift veröffentlicht: Über die Unwahrheit des Sensualismus und Materialismus. Erdmann zeigt, daß K. Ph. Fischer unmöglich einen vollständigen Sieg über den Naturalismus davontragen kann. Daß sein System gleichzeitig für Baadersche Lehren Raum bietet und für Okens Philosopheme Platz gewährt, wäre nach Erdmanns Auffassung an sich eher ein Vorzug als ein Mangel. Aber die

¹) Abschließend hat sich Erdmann 1856 in der Abhandlung „Franz v. Baaders sämtliche Werke und das darin entwickelte System“ (Zeitschrift für Philosophie, Neue Folge, Bd. 28, Seite 1 bis 36) über Baader ausgesprochen. Obwohl diese Abhandlung erst 3 Jahre nach Vollendung des „Versuchs“ erschien, möchte ich sie doch schon hier erwähnen, da ich auf Erdmanns Verhältnis zu Baader nicht mehr weiter eingehe.

²) Vgl. Erdmanns späteren „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ (2. Auflage, 1870), §§ 332s, 342s und 346s.

Vereinigung des Sich-Widersprechenden beruht hier leider nicht auf einer „in sich ganzen und einigen Totalanschauung“, sondern auf Auswahl, Zusammenstückelung und rätsonnierender Hin- und Hervernünftelei. Insbesondere „ist nicht genug Oken in Fischers System, um den Naturalismus zu widerlegen, hinsichtlich dessen das *similia similibus* die einzig richtige therapeutische Regel ist“. Baader und Oken waren, jeder in seiner Weise, konsequent gewesen; Fischer dagegen ist es nicht. Er bleibt überall auf halbem Wege stehen, anstatt die Gegensätze grundsätzlich zu erfassen und aufzuheben, nachdem sie zu ihrem vollen wissenschaftlichen Recht gekommen waren. Erdmann schließt: „Die Summe aller vorstehenden Erörterungen kann folgendermaßen ausgesprochen werden. Nur dann kann mit Erfolg den antitheologischen Übergriffen der Naturwissenschaft entgegengetreten werden, wenn der beschränkten Theologie nachgewiesen wird, daß die Religion selbst gebietet, innerhalb eines gewissen Gebietes atheologisch, naturalistisch zu forschen und zu erklären. Nur dann kann ferner mit Erfolg der Arroganz begegnet werden, die ohne weiteres in allen geistigen Erscheinungen bloß vitale Vorgänge sieht, wenn die Geisteslehre dies von einer Sphäre zugibt, in dieser aber eine Durchgangssphäre nachweist. Beides wird weder ein theosophisches System mit seinem mittelalterlichen Antinaturalismus, wie das Baadersche, noch der heidnische Naturalismus Okens leisten können. Ob ein System, das, ohne ein bloßer Eklektizismus zu sein, die Weltweisheit des einen und die Gottesweisheit des andern ganz gleich zu würdigen vermag, möglich, ob es bereits aufgestellt ist, darüber habe ich hier um so weniger etwas auszusprechen als meine „Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant“ zu zeigen versucht hat, wie die deutsche Spekulation diesem Ziele immer nähergekommen und inwieweit es ihr gelungen ist, dasselbe zu erreichen. Inwieweit es erreicht

ist, insoweit ist die Möglichkeit gegeben, den Naturalismus, indem man sich „in seine Stärke stellt“, zu bekämpfen und zu besiegen¹⁾).

Es ist auffallend, wie selten Erdmann in diesen Auseinandersetzungen mit Hegelschen Gedankengängen arbeitet oder sich gar direkt auf Hegel beruft. Fast möchte man sagen, daß sein Hegelianismus seit Abschluß des „Versuchs“ einigermaßen im Verborgenen ruhte; wer das große Geschichtswerk studiert hatte, konnte wohl wissen, daß die Entwicklung der deutschen Spekulation nach Erdmanns wohlbegründeter Überzeugung in Hegel gipfelte und daß Hegel in der Tat nicht nur Baader und Oken, sondern auch Herbart, Schopenhauer und Schellings spätere Philosophie in sich befaßte — aber Erdmann selbst machte von solcher Erkenntnis nur andeutungsweise Gebrauch. Warum wohl? Nicht nur deshalb, weil die öffentliche Meinung Hegel bereits als „toten Hund“ zu betrachten anfang, und es sich also empfahl: direkte Anknüpfungen zu vermeiden. Erdmann verfuhr auch hier nach dem Grundsatz *similia similibus*. Das sich gegenwärtig mit grandioser Einseitigkeit entwickelnde naturwissenschaftliche Weltbild und der Weltbegriff Hegels hatten zunächst viel zu wenig miteinander gemein, als daß eine wechselseitige Durchdringung und Erfüllung möglich gewesen wäre. Dagegen nahte bereits der Augenblick, in welchem Helmholtz erklärte: mit Kant sich zu verständigen, sei dem Naturforscher leicht²⁾. Erdmann antizipierte diese

¹⁾ K. Ph. Fischer, der sich für einen bedeutenden Philosophen und bahnbrechenden Überwinder des Hegelianismus hielt, nahm Erdmanns Kritik mit großer Empfindlichkeit auf. Er antwortete in einer Schrift „Über die Unmöglichkeit den Naturalismus zum ergänzenden Teil der Wissenschaft zu machen“ (1854), die Erdmann zu einem recht derben „Denkzettel für Prof. K. Ph. Fischer“ (1854) veranlaßte, der zugleich als „Ein Nachtrag zu seiner Abhandlung über den Naturalismus“ bezeichnet ist.

²⁾ Zuerst in seinem Königsberger Vortrag „Über das Sehen des Menschen“, 1855. Später noch oft. — Vgl. Erdmann, *Ernstes Spiel* (Gesamtausgabe, 1890), Seite 308. Erdmann denkt hier wohl an Helmholtz's Aufsätze „Die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens“, die 1868 in den Preussischen Jahrbüchern erschienen waren.

Einsicht. Statt die Vertreter des Naturalismus als Hegelianer zu schulmeistern, ging er selbst bei den Naturforschern in die Schule; er studierte die Eigenart der naturwissenschaftlichen Denkweise, stellte sich auf diesen Standpunkt, beleuchtete ihn — ohne den damals noch nicht in Aufnahme gekommenen Ausdruck zu gebrauchen — „erkenntnistheoretisch“, und versuchte auf diesem Wege Vorstufe um Vorstufe auf die Höhen einer Philosophie zu führen, von welcher er freilich immer wußte, daß sie grundsätzlich bereits von Hegel erreicht worden war.

Was Hegel noch nicht besaß, war die Fülle „exakter“ Einzelerkenntnis. In dieser Hinsicht mit seinen bedeutendsten Zeitgenossen Schritt zu halten, betrachtete Erdmann als seine Pflicht. Beziehungen zu den Meistern der Geschichtschreibung ergaben sich für ihn gewissermaßen von selbst; nach Vollendung des „Versuchs“ durfte sich Erdmann einem Droysen, Mommsen, Sybel und zahlreichen anderen, mit denen er Verkehr und Briefwechsel unterhielt, auf seinem Gebiet gleichberechtigt an die Seite stellen. Die Naturforscher dagegen mußte er mit berechneter Absicht aufsuchen und sozusagen in ihren Laboratorien belauschen. So begab sich Erdmann 1856 als Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle zum Naturforscherkongreß nach Wien. Er gehörte der Physiologischen Sektion an und versäumte, soviel aus den Briefen an Frau Emilie zu ersehen ist, kaum einen Vortrag. Siegreich widerstand er den mannigfaltigen Lockungen der Kaiserstadt; nicht einmal die Galerien wurden besucht, da die Öffnungszeiten mit den Sitzungen zusammenfielen. Alles Interesse konzentrierte sich auf die anwesenden Forscher-Persönlichkeiten: ihre Erscheinung, ihre Vortragsweise, ihre Art zu fragen, ihre Ergebnisse. In eine nähere wissenschaftliche Berührung scheint Erdmann vor allem mit Karl Ludwig gekommen zu sein. Später lernte er auch Helmholtz und Bunsen kennen.

Als Vortragender ist Erdmann in der Naturforschenden Gesellschaft nur zweimal aufgetreten; zuerst im Jahre 1870. Der Physiolog Alfred Wilhelm Volkmann hatte die Veranlassung gegeben, indem er kurz zuvor ein Referat über Versuche mit fallenden Kugeln, die nie genau das erwartete Resultat gaben, mit den Fragen schloß: Woher diese Inkongruenzen, auf welche der Naturforscher überall stößt? Was sind eigentlich diese Naturgesetze, die er überall voraussetzt? Sind sie nicht am Ende etwas, das mehr in seinem forschenden Geiste liegt als in der Gegenständlichkeit? Diese Fragen betrachtete Erdmann mit Recht als an den Philosophen gerichtet, und er eröffnete seinen als Antwort gedachten Vortrag über „Natur, Naturforschung, Naturphilosophie“ mit der scherzhaften Wendung: eine Gesellschaft, der er seit 22 Jahren angehöre und von der er so vieles empfangen habe, habe ein Recht zu erwarten, daß er auch einmal etwas für sie tue¹⁾. Der Vortrag ist ein pädagogisches Meisterstück. Erdmann definiert „Natur“ als „Summe alles Existierenden“, wobei „existieren“ soviel heißt wie „aus der Verborgenheit herausgetreten sein“. Natur bedeutet also auch: Summe aller „Erscheinungen“. Nun sind der Naturbeschreiber und der Naturforscher zu unterscheiden. Der erste hält sich (mit Goethe) an die Phänomene, deren vollständig „bekanntes“ Repertorium sein Ideal wäre; der zweite dagegen dringt (mit Helmholtz) hinter die Erscheinungen und holt das „Gesetz“ aus ihnen heraus. Unter einem „Gesetz“ versteht der Naturforscher „das Rationale oder unserer Vernunft Konforme“. Es ist aber wohl zu berücksichtigen, daß er das Gesetz jeweils „durch sein Finden in Erscheinung verwandelt“. Deskriptive Naturwissenschaft und Naturforschung sind also nicht „defini-

¹⁾ Der Vortrag wurde zuerst in die Sammlung „Sehr Verschiedenes, je nach Zeit und Ort“ (Drei Vorträge, 1871), später in die Gesamtausgabe der „Ernsten Spiele“ (Vierte Auflage, 1890) aufgenommen.

tiv“ zu trennen. „Man sollte nicht einzelne Naturwissenschaften deskriptive nennen, sondern von einem deskriptiven Stadium aller sprechen.“ Dieses Stadium wird auch nicht ein für allemal durchlaufen, sondern man tritt immer wieder in dasselbe ein. Ursprünglich ist dem Naturforscher die Erscheinung ein „Vorhang“, hinter den er tritt; sofort jedoch zeigt sich hinter dem ersten Vorhang ein zweiter. „Daß darum der große Naturforscher des 18. Jahrhunderts mit solcher Sicherheit weissagt, bei allem Forschen werde man auf Schale stoßen und das Innere werde stets undurchdringlich bleiben, ist ebenso natürlich, wie daß Goethe über diesen Spruch flucht, weil Natur ‚alles mit einem Male‘, d. h. offenstes Sichzeigen oder Erscheinen ist.“ Beides zusammen ist die Wahrheit. Gilt als Gesetz das Rationale oder unserer Vernunft Konforme, ist aber nichts rationeller und der Vernunft konformer als sie selbst, so kann man sagen: „Das, was der Naturforscher unter dem Namen Gesetz hinter den Dingen sucht, ist nur der Reflex oder das in die Erscheinung hineingeworfene Spiegelbild seiner Vernunft oder sein in die Dinge hineingetragenes Denken.“ „Kant und Hegel haben dasselbe längst gesagt. Jener, wenn er erklärt: der Verstand nimmt aus der Natur nur heraus, was er in sie hineingetragen hat; dieser, wenn er begreift: es zeigt sich, daß hinter dem Vorhange, welcher das Innere deckt, nichts zu sehen ist, wenn wir nicht dahinter treten, nicht nur damit gesehen werde, sondern damit etwas da ist, das gesehen wird.“ So löst sich der Streit zwischen exakter Naturforschung und Naturbeschreibung, zwischen Kant und Goethe, zwischen Idealismus und Positivismus. Und so lassen sich auch die Fragen Volkmanns beantworten. Wer „Alles“ beschrieben hätte, würde auch „Alles“ gesetzmäßig erkannt haben — und umgekehrt. Beide Ideale bleiben aber in der naturwissenschaftlichen Praxis unerfüllt. Deshalb die Inkongruenzen zwischen Gesetz und Erscheinung! Erdmann er-

innert daran, daß, als einmal einer ein Gesetz formuliert hatte, das eine große Gruppe von Erscheinungen erklärte, Johannes Müller sagte: Das paßt so vortrefflich, daß man schwören möchte, es sei nicht wahr. Damals habe er das Skeptizismus genannt. Heute wisse er, daß in Müllers Paradoxon „die Ahndung steckte, daß, wenn das Gesuchte nur das Gesetz ist, dann auch das Gesetz nur ein Gesuchtes“. — So viel über Natur und Naturforschung. Was aber ist Naturphilosophie? Nichts anderes als der Zusammenhang von Erwägungen solcher Art, wie Erdmann sie vorträgt. Philosophie ist Wissenschaftslehre. In Übereinstimmung mit dieser Kant-Fichteschen Auffassung „behauptete Schelling, die Aufgabe der Naturphilosophie, d. h. des einen Hauptteils der Philosophie, sei zu zeigen, „wie die Natur dazu komme, erkannt zu werden“. „Durch Verkennen der eigentlichen Aufgabe der Naturphilosophie ist es gekommen, daß ihr oft der Vorwurf gemacht wird, sie habe die Fortschritte der Naturwissenschaft gehindert.“ Sie verhält sich aber zur Naturwissenschaft „wie die Optik zum Licht, welches gewiß nicht durch die Undulations-theorie an Kraft eingebüßt hat“. Erdmann schloß scherzhaft, Freilich sei es „eigentlich ein gefährliches Experiment gewesen, wenn die Naturforschende Gesellschaft einen mit der Scabies der Naturphilosophie Behafteten als Mitglied aufnahm“. Aber es wäre ja auch „im tollen Jahre“ geschehen und er hätte bis auf diesen Tag immer Handschuhe getragen, d. h. geschwiegen¹⁾.

¹⁾ Anmerkungsweise sei hier nachgetragen, daß sich in Erdmanns Nachlaß das Manuskript eines Vortrags findet, der „in dem Verein der Ärzte und Naturforscher zu Halle am 29. Januar 1847 gehalten“ worden war; also ein Jahr vor seiner Aufnahme in die Naturforschende Gesellschaft. Gegenstand dieses unveröffentlicht gebliebenen Vortrags war schon damals die Naturphilosophie. Erdmann verglich die Fragestellung des Naturforschers mit der des Künstlers und religiösen Menschen und sprach dem Naturphilosophen eine Betrachtungsweise zu, die zwischen wissenschaftlichem und ästhetisch-religiösem Interesse etwa in der Mitte steht. Zwischendurch streifte er das Naturalismus-Problem; seine Ausführungen erinnern bereits an die seiner späteren Schrift. Vor allem aber trug er schon damals die erkenntnistheoretischen Grundgedanken Kants ziemlich ausführlich vor; er bemühte sich, die Naturphilosophie

Drei Jahre später sprach Erdmann „Über Darwins Erklärung pathognomischer Erscheinungen¹⁾“. Dieses Thema war ihm in doppelter Hinsicht geläufig. Einmal, weil er sich selbst als Anthropolog und Psycholog gelegentlich mit dem vorübergehenden Stimmungs- und dem bleibenden Charakterausdruck des Menschen beschäftigte und also mit besonderem Interesse zu Darwins Buch „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren“ greifen mußte. Dann aber auch, weil er die Entwicklungstheorie Darwins als Bewunderer und Quasi-Landsmann Karl Ernst v. Baers von Anfang an mit großer Aufmerksamkeit verfolgt hatte. Berichtet doch Constantin Rößler, daß er in seinen Vorlesungen „gern und mit völliger Sachkenntnis die Entwicklung des Eies von der ersten Anbrütung bis zum Ausschlüpfen des Hühnchens oder die der Zelle bis zur ausgewachsenen Pflanze“ zu schildern pflegte²⁾. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — scheint mir die Darwin-Rede nicht völlig gelungen. Die ersten Sätze zwar sind ganz vorzüglich. Erdmann erklärte: „Darwins Deszendenz- oder Evolutions-Theorie hat das Unglück gehabt, daß sie viel weniger Objekt unbefangener Prüfung als vielmehr Zankapfel fanatischer Klopfflechter wurde. Mit Bedacht wird hier von Fanatikern in der Mehrzahl gesprochen und werden sie

Schellings und Hegels als eine Weiterbildung von Kants Wissenschaftslehre verständlich zu machen. Dies geschah nicht ohne eine halb-humoristische Einleitung. „Gesetzt den Fall, ich sähe Geister und wollte Ihnen nun die auf meine Beobachtungen gegründete Physiologie der Gespenster vortragen, so denke ich würden die hier anwesenden Ärzte ein Interesse haben können, einen solchen Vortrag anzuhören, weil sie aus demselben nicht sowohl lernen, wie die Gespenster beschaffen sind, wohl aber in welcher Weise mein Hirn krankhaft affiziert ist. Hierauf appelliere ich und bitte diejenigen Herrn, welchen ich was hier in Schutz genommen wird als von vornherein verurteilt feststeht, meinen Vortrag nicht im physiologischen, sondern im pathologischen Interesse anzuhören.“

¹⁾ Sitzungsberichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, Festsitzung am 6. Juli 1873. (Ein von Erdmanns Hand durchkorrigiertes Exemplar zeigt, daß der Druck durch zahlreiche Fehler entstellt ist.)

²⁾ Preußische Jahrbücher, Bd. 70 (1892), Seite 344. — Die Entwicklung des Hühnchens im Ei wird auch in Erdmanns Schriften wiederholt herangezogen: z. B. Leib und Seele, Seite 20.

auf beide Seiten des Schlachtfeldes gesetzt. Wir verstehen nämlich unter Fanatismus die Verblendung, welche aus einer Ansicht andere Konsequenzen, als man selbst daraus zog, für absolut unziehbar hält.“ Auch beklagte er gegen Schluß seines Vortrags mit Recht das Unverständnis, mit welchem Darwin den Maler Lebrun und den Anatomen Gratiolet behandelt. „Er kommt nämlich öfter auf das zu sprechen, was über den pathognomischen Ausdruck der Maler Lebrun und nach diesem einige französische Gelehrte gesagt haben, namentlich darauf, daß nach ihnen die leiblichen Vorgänge ‚natürliche Symbole‘ der Gemütsbewegungen seien. Wenn Darwin dazu sagt: Wen dergleichen befriedige, der stehe auf einem ganz anderen Standpunkt als er, so ist das in der Ordnung. Wenn er aber solche Worte anführt, um zu zeigen, ‚bis zu welchem Unsinn Menschen sich versteigen können‘, so ist’s doch, als wenn bei einem Streite Zweier darüber, ob die Venus von Milo eine Einzelfigur oder Stück einer Gruppe sei, ein Dritter sagen wollte: welchen Unsinn die beiden schwatzen! Die Wissenschaft hat längst entschieden, daß die Statue kohlenaurer Kalk ist.“ Wer jedoch nach diesem kritischen Ansatz nun erwartet, daß Erdmann die Betrachtungsweise und wissenschaftliche Methode Darwins „erkenntnistheoretisch“ analysiert und etwa derjenigen Gratiolets oder Hegels gegenüberstellt — also z. B. die rein kausale Fragestellung mit der teleologischen vergleicht und beiden in der philosophischen Systembildung ihre Stelle anweist — wird sehr enttäuscht. Erdmann vermeidet dieses Mal jede prinzipielle Betrachtung; er referiert einfach Darwins Erklärungen des Herzklopfens beim Erschrecken, des Errötens beim Schämen, des Fäusteballens im Zorn, des Weinens usw. und versucht sie durch allerhand Einwände und Reflexionen ad absurdum zu führen. „Der Eckstein, worauf alles ruht, ist die Gewohnheit.“ Hier setzt Erdmann ein. Aber nicht als Philosoph, sondern

als Psycholog tritt er Darwin entgegen. Das ist schade. Denn auf diese Weise wurde der Vortrag zwar witzig und geistreich, aber die Ergebnisse vermögen uns nicht zu befriedigen. Erdmann verkennt die außerordentliche Zurückhaltung, mit welcher Darwin seine Beobachtungen anstellte; anstatt geduldig dabei zu verweilen, stürzt er sich sofort auf die Theorie. Diese aber vermochte er nicht anzuerkennen. Er hatte in seinen Vorträgen „Über Lachen und Weinen“ (1848) und „Über Gewohnheiten und Angewohnheiten“ (1858) auf Grund anderer Voraussetzungen völlig andere Ideen entwickelt. Seine eigene Psychologie machte ihn unfähig, die (gewiß einseitigen, aber in sich konsequenten und vernünftigen!) Intentionen Darwins zu verstehen.

Mit Absicht gehe ich über diese wenig geglückte Rede Erdmanns nicht stillschweigend hinweg, weil sie die beste Gelegenheit gibt: noch einmal, und zwar abschließend, auf Erdmanns „Psychologie“ zu sprechen zu kommen.

Ihre philosophischen Grundlagen kennen wir bereits; sie sind in der Abhandlung „Leib und Seele“ und in dem „Grundriß der Psychologie“ niedergelegt. Beide Schriften verdienen unsere ungeteilte Anerkennung; mit vollem Recht erklärte der holländische Hegelianer Bolland, der im Jahre 1902 eine Neuauflage von „Leib und Seele“ veranstaltete: „Meiner Ansicht nach leuchtet inmitten der hegellosen Zerfahrenheit unserer heutigen Kämpfe über psychophysischen Parallelismus und dergleichen das rein Begriffliche eines Anfangs der Psychologie auf eine in der Hauptsache zeitlos gültige Weise aus dem Büchlein hervor.“ Aber Erdmann blieb nicht dabei stehen. Mit reger Anteilnahme und emsigem Fleiß verfolgte er die Ausbildung der Erfahrungswissenschaften, vor allem der Physiologie und auch der empirischen Psychologie. Eine Fülle von Einzelproblemen lockten ihn zur Behandlung. Bisweilen — wie in der Naturalismus-Abhandlung und in dem Vortrag

„Natur, Naturforschung, Naturphilosophie“ — gelangte er zu einer prinzipiellen methodologischen Orientierung. Dies war bezeichnenderweise immer dann der Fall, wenn es sich weniger um psychologische Phänomene als vielmehr um eine Auseinandersetzung zwischen Metaphysik und Theologie einerseits und dem naturwissenschaftlich-physikalischen Weltbild andererseits handelte. Hier nahm Erdmann eine Modifikation seines Hegelianismus vor, insofern er das Grundgerüst einer Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre in das System hineinbaute. Standen dagegen psychologische Phänomene in Frage — also etwa Lachen und Weinen, Gewohnheiten und Angewohnheiten, die Langeweile, Putzsucht und Eitelkeit, das Träumen, das Vergessen — so verzichtete Erdmann auf eine grundsätzliche und systematische Behandlung. Er zog es vor, von der hohen Warte seines Hegelianismus aus über diese Probleme des geistigen Alltags zu plaudern.

Es muß hohen intellektuellen Genuß bereitet haben, seinen Vorträgen zuzuhören. Höheren noch, sie selbst zu halten. Denn hier überließ sich Erdmann völlig der augenblicklichen Inspiration; kein Witz, keine amüsante Wendung wurde unterdrückt. Die Ergebnisse der exakten Forschung, die er gründlich kannte und geschickt einzuflechten verstand, veranlaßten ihn seinerseits zu den überraschendsten Kombinationen, den geistreichsten Deutungen. In einem Sprühregen von Einfällen funkelte ein Regenbogen: echte Spekulation, die das Oberflächlichste mit dem Tiefsten verband. Aber auch an Lichtenberg, an Knigge, an Bogumil Goltz erinnerte solche Psychologie.

In zwei Büchern hat sie Erdmann niedergelegt: in der Vortragssammlung „Ernste Spiele“ und in den „Psychologischen Briefen“¹⁾. Beide waren zu

¹⁾ Die Sammlung „Ernste Spiele. Vorträge, teils neu teils längst vergessen“ erschien erstmalig 1855, in 4. Auflage („Gesamtansgabe seiner jemals gehaltenen öffentlichen Vorträge“) 1890. Sie enthält zuletzt 20 Vorträge aus den Jahren 1848 bis 1875, von denen die meisten bereits einzeln erschienen waren. Im

ihrer Zeit sehr bekannt; ja, man darf sagen, daß sie wirklich viel gelesen wurden. Gewiß mit Recht; denn wieviel Geist und Bildung steckt doch darin! Auch enthalten die „Ernsten Spiele“ einige geradezu hervorragende Stücke. Und doch lernt man den Philosophen Erdmann nur sehr unvollkommen daraus kennen. Sowohl in den Vorträgen wie in den Briefen wendet er sich an ein großes Publikum, das unter keinen Umständen gelangweilt werden durfte; diffizile systematische Deduktionen waren hier ausgeschlossen. Anfangs machte Erdmann eine Art Sport daraus: auch sozusagen als Weltmann, ohne strengwissenschaftlichen Ballast philosophieren zu können. Die populären Vorträge und der große Erfolg, den er damit hatte, hoben sein Selbstbewußtsein und dienten ihm zugleich zur Abwechslung und Erholung. Später war doch auch einiges Ressentiment dabei. Er war sich nur allzu bewußt, daß man ihn nicht mehr verstanden und für völlig veraltet erklärt hätte, wenn er mit dem schweren Geschütz der Hegelschen Philosophie aufgetreten wäre. Ungenutzt behielt er diese Waffen fortan in der Rüstkammer seines Geistes zurück. Aber er täuschte sich nicht über das Mißverhältnis zwischen breitem Erfolg und philosophischem Wert seiner Werke. „Die Psychologischen Briefe“, urteilte er selbst, „und ebenso die Anforderungen an sie werden zu hoch gestellt, wenn man sie beurteilt, als wenn sie eine wissenschaftliche Darstellung geben wollten. Sie wollen nicht mehr sein als ein Unterhaltungsbuch, welches nicht Wissenschaft, sondern die Resultate derselben mitteilt¹⁾.“

Fassen wir die Mitarbeit, welche Erdmann als philosophischer Zeitgenosse der großartig einsetzenden natur-

Jahre 1873 wurde die Sammlung ins Schwedische übersetzt. — Die „Psychologischen Briefe“ erschienen erstmalig 1852, in 6. Auflage 1882. Nach Erdmanns Tod erschien noch eine 7. Auflage 1896. Die 2. Auflage enthält eine humoristische Dedikations-Epistel; sie ist (ebenso wie alle folgenden Auflagen) „Dem Herausgeber der ersten Auflage als dem treuesten Freunde des Verfassers“ gewidmet.

¹⁾ Grundriß der Geschichte der Philosophie II (2. Aufl. 1870), Seite 700 f.

wissenschaftlichen Ära geleistet hat, noch einmal kurz zusammen, so bestand sie also erstens in unermüdlich-ernster Teilnahme an allen Forschungen und Fortschritten überhaupt. Zweitens in dem von ihm zuerst unternommenen Versuch, das Naturalismus-Problem und die Frage der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung in einer Weise kritisch zu klären, welche bereits wesentliche Gedankengänge des späteren Neukantianismus vorwegnimmt. Drittens in der geistvollen Verbindung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse mit einer Psychologie, deren philosophische Grundlagen zutiefst im Hegelianismus verankert waren, deren kunstvoll-leichtgeschürzter Vortrag jedoch die Phänomene des leiblich-seelischen Alltagslebens in schillernden Reflexionen spielen ließ. —

Nun erlebte Erdmann auch die Blütezeit Herbart's und die Entdeckung Schopenhauers. Wie er sich zu diesen beiden verhältnismäßig spät, aber dann um so mächtiger zur Geltung kommenden Philosophen¹⁾ stellte, ließe sich (wenn man es nicht wüßte) geradezu deduzieren. Und zwar aus der Eigentümlichkeit seiner soeben betrachteten Psychologie.

Niemand, der Erdmanns „Psychologische Briefe“ kennt, wird erwarten, daß ihr Verfasser zu der nüchternen, mathematisch-klaren Seelenlehre Herbart's eine besondere Hinneigung entwickelte. Dagegen mußte ihn die geistreiche Seite der Schopenhauerschen Philosophie um so mehr anziehen, als Schopenhauer ja auch ein glänzender Psycholog war, dessen Menschenkunde in vieler Hinsicht an Helvetius und Lichtenberg und damit auch an Erdmann selbst erinnert. Auch zur modernen Naturwissenschaft, zur Physiologie vor allem, hatte Schopenhauer ein ähnliches

¹⁾ Herbart's Wirkung beruhte auf seiner Schule, die sich erst in den 40er Jahren auszubreiten begann. Er selbst war schon 1841 gestorben. — Schopenhauer's Ruhm begann mit dem Erscheinen der „Parerga und Paralipomena“ (1851).

Verhältnis wie Erdmann. Auf der anderen Seite jedoch war er der größte Antihegelianer, den es überhaupt gab, während Herbart immerhin durch kühle Wissenschaftlichkeit imponierte. Vor allem aber: Herbarts System wies in seinen metaphysischen Grundlagen auf Leibniz zurück. Von dieser Seite mußte sich dem Leibnizkenner und -verehrer ein Zugang bieten. Es ließe sich also vorhersagen, daß Erdmann dem Philosophen Herbart eine bedingte Hochachtung nicht versagte, während er seine Schule mit ihrer gedankendürren Statik und Mechanik des Geistes intensiv ablehnte. Schopenhauer dagegen fesselte ihn als Persönlichkeit viel mehr, obwohl er ihm weltanschaulich eigentlich ferner stand. Wir wundern uns nicht, wenn wir erfahren, daß Erdmann einer der ersten war, der auf Schopenhauer aufmerksam machte und versuchte: seine widerspenstige Erscheinung in die neuere philosophiegeschichtliche Entwicklung einzugliedern. Ebensowenig wundern wir uns allerdings, daß es ihm Schopenhauer schlecht gedankt hat. Daß Erdmann seine Werke nicht nur nicht „totschwieg“, sondern sogar ausführlich referierte, war ihm recht; aber „eingegliedert“ wollte er nicht werden.

Was zunächst Herbart und die Herbartianer anbelangt, so kam es zwischen Erdmann und dieser Schule bereits zu einem empfindlichen Zusammenstoß, lange bevor Erdmann Gelegenheit fand, das System Herbarts im letzten Bande seines „Versuchs“ ebenso sachlich wie würdig darzustellen. Im Jahre 1842 hatte Franz Exner, der erfolgreiche Vorkämpfer der Herbartschen Philosophie in Österreich, eine kritische Abhandlung über „Die Psychologie der Hegelschen Schule“ veröffentlicht, die in faßlicher Popularität und mit jovialer Laune geschrieben war und sehr ergötzlich die Abweichungen zwischen Hegel, Erdmann, Michelet und Rosenkranz konfrontierte. Exner spotete über die angebliche Unfehlbarkeit der dialektischen Methode und gab die Psychologie Hegels und der Hege-

lianer als bare Sinnlosigkeit dem Gelächter preis. Seine Schrift erregte bei den Gegnern des Hegelianismus großen Jubel; er ergänzte sie 1844 noch durch einen zweiten Teil, worin er u. a. auf die Verteidigungsschriften der Angegriffenen antwortete.

Unter diesen ist vor allem die glänzende Zurechtweisung, welche Karl Rosenkranz der zweiten Auflage seiner „Psychologie oder Wissenschaft vom subjektiven Geist“ (1843) voranstellte, noch heute beachtenswert¹⁾. Rosenkranz zeigte, daß die Broschüre Exners ein charakteristisches Produkt von abstrakter Verstandespolemik ist, die sich gegen das Spekulative sträubt, ohne jemals erfaßt zu haben, worum es sich hier überhaupt handelt: „Von der Hegelschen Methode gilt dasselbe, was Herbart von der seinigen sagte: ‚Ohne die innigste Vertrautheit mit dem Problem ist sie gar nicht zu brauchen.‘“ Aber auch Erdmann wehrte sich mit großer Entschiedenheit. In der Vorrede zur dritten Auflage seines „Grundrisses der Psychologie“ (1847) nahm er für sich und für jeden Hegelianer überhaupt das Recht in Anspruch, den dialektischen Entwicklungsgang keineswegs ein für alle Male stereotyp festzulegen, sondern die an sich wahre Methode in der verschiedensten Weise zu einer immer tieferen und gründlicheren Erfassung des Geistes zur Anwendung zu bringen.

Der Konflikt zwischen den beiden Schulen blieb Erdmann von nun an dauernd gegenwärtig. In der Person des Privatdozenten F. H. Th. Allihn hatte sich nämlich die Herbartsche Philosophie auch in Halle ansässig gemacht. Allihn bedauerte, daß nicht auch im Preussischen Unterrichtsministerium ein Mann wie Exner am Werk war; denn dieser hatte seit seiner Ernennung zum Ministerialrat in Wien (1848) ausschließlich Herbartianer an die

¹⁾ Wiederabgedruckt im 4. Band der „Neuen Studien“ von Karl Rosenkranz, Leipzig 1878, Seite 112 bis 172.

österreichischen Bildungsanstalten berufen. Mißvergnügt verfaßte er ein Buch: „Das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des Preußischen Staates¹⁾“, worin auch der Streitsache Erdmann contra Exner verschiedentlich gedacht wurde. Nicht aus diesem Grunde, sondern vor allem deshalb, weil die von Allihn beigegebenen Literatur-Anhänge zeigten, daß bereits eine große „durch ein fast bündnerisches Aneinanderhalten ausgezeichnete“ Herbart-Schule existierte, sah sich Erdmann zu einem kleinen Aufsatz „Die Herbartsche Lehre und die Gegenwart“ veranlaßt, der äußerlich an Allihns Buch anknüpfte²⁾. In diesem Aufsatz wird zwischen Herbart und seinen Anhängern ein großer Unterschied gemacht und „der wissenschaftliche Ernst, die Trockenheit, die den philosophischen Näschern fremd sein wird, besonders aber das verständige Festhalten bestimmter Begriffe“ als „zutraglich“ gerühmt. „Wer Herbarts allgemeine Metaphysik und Psychologie wirklich studiert hat, der kann nicht mehr in ungelösten Widersprüchen sich gefallen und wird darum nicht die unbestimmten Phrasen mehr brauchen, in welchen dergleichen enthalten sind.“ Auch die unbarmherzige Kritik, welche Herbart übt, kann erzieherisch sein. Ihm war es „nicht gut möglich, daß er die Ansichten anderer sich so aneignete, wie es begeisterte Anhänger einer (= seiner) Schule tun“. Über die Entwicklung

¹⁾ Halle 1849. Den Hauptinhalt bildete eine Auseinandersetzung mit dem System der Pädagogik von Karl Rosenkranz. Die bibliographischen Beilagen (Verzeichnis der hauptsächlichsten Schriften gegen die Hegelsche Philosophie; Literatur des Realismus der Herbartschen Schule) waren verdienstvoll, was auch Erdmann anerkannte.

²⁾ Allgemeine Monatsschrift für Literatur, herausgegeben von Roß und Schwetschke, I. Jahrgang (1850). Seite 25 bis 31. — Anmerkungsweise sei hier mitgeteilt, daß das gespannte wissenschaftliche Verhältnis zwischen dem Ordinarius Erdmann und dem Privatdozenten Allihn im Sommersemester 1851 auch noch in anderer Weise zum Ausdruck kam. Es war in Halle üblich, die Logik-Vorlesung mindestens vierstündig und zu einem entsprechend hohen Honorarsatz zu halten. Nun zeigte Allihn eine nur zweistündige Logikvorlesung an, für welche er natürlich auch nur halb so viel Kolleggeld nahm. Erdmann protestierte dagegen auf das heftigste und setzte auch bei der Regierung durch, daß den Studenten Allihns Vorlesung nicht angerechnet wurde.

des Herbartschen Systems, den entscheidenden Gegensatz zu Fichte und Schelling und die Annäherung an Leibniz ist sich Erdmann bereits vollkommen im klaren. Er schließt: „Bei dem Quasi-Idealismus, welcher das Raisonement unserer Tage im Metaphysischen ebenso beherrscht wie im Politischen, ist es jedem, der Anwendungen desselben in sich merkt, zu raten: für eine Zeitlang sich auf den rationalistischen Standpunkt Herbarts zu stellen.“ „Herbart ist eine medicina mentis.“

Den eigentlichen Schlüssel zum wahren Begriff und den einzig-fruchtbaren Ansatz zur philosophiegeschichtlichen Aufrollung der Philosophie Herbarts fand Erdmann erst in den folgenden Jahren, als er sich zur Darstellung dieses Systems in seinem „Versuch“ anschickte. Es wurde ihm klar, daß Herbart und Schopenhauer gerade wegen ihrer diametralen Gegensätzlichkeit zusammengehören, daß sie in der nachkantischen Spekulation auf einem Niveau stehen, daß sie im Entwicklungsgang dieser Spekulation zusammen eine Stufe bilden. Dieser Gesichtspunkt wurde 1852 zunächst in der Abhandlung „Schopenhauer und Herbart, eine Antithese“ entwickelt¹⁾.

Das Entscheidende ist nunmehr der gemeinsame Ausgang sowohl Herbarts wie Schopenhauers von Kant. Als Kantianer treten sie beide sowohl der Wissenschaftslehre Fichtes wie dem Identitätssystem Schellings entgegen. Aber in höchst verschiedener Weise. „Wenn uns Herbart sagt: er sei ein Kantianer ohne die transzendente Ästhetik und die Kategorienlehre, und Schopenhauer uns versichert, daß die Vielheit der Dinge an sich aus Gedankenlosigkeit und die Widerlegung des Idealismus aus Menschenfurcht in die Kritik der reinen Vernunft Eingang gefunden habe und daher auszumerzen sei — so werden beide kaum etwas dagegen einwenden können, wenn wir

¹⁾ Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, herausgegeben von Fichte-Ulrici. Neue Folge, Bd. 21 (1852), Seite 209 bis 226.

feststellen, daß der eine die eine, der andere die andere Seite der Kantischen Philosophie besonders kultiviert und weiterentwickelt habe.“ „Beide loben öfters Locke; aber Herbart immer als den Vorläufer Humes, Schopenhauer als den Berkeleys.“ „Für Herbart ist dies an den Platonischen Ideen das wichtigste, daß jede eine andere Qualität angibt; für Schopenhauer, daß sie Allgemeinbegriff ist und daß daher die Ideenlehre die trügerische Scheinexistenz der einzelnen Dinge behauptet.“ „Herbart, der realistische Atomist, tadelt an Kant und an der Wissenschaftslehre die Keime und die Ausbildung des Idealismus; an Kant und dem Identitätssystem die Anfänge und die Vollendung des Pantheismus; dagegen hält er alles fest, worin Kant ein Bollwerk gegen beide werden kann. Umgekehrt Schopenhauer. Der Pantheismus des Identitätssystems stößt ihn nicht ab, wohl aber der Mangel an Idealismus; dagegen der theoretische Egoismus der Wissenschaftslehre grenzt ihm an Tollheit. Wo Kant Idealist ist oder wo er das Einzelwesen gegen die Gattung herabsetzt, da gilt er als erster philosophischer Heros; wo er gegen den Idealismus, wo er für Freiheit und Unsterblichkeit des Einzelnen spricht, da zählt er kaum als Philosoph mit.“

Und die philosophiegeschichtlichen Konsequenzen? „Beide Philosophen stehen nicht so isoliert da, wie viele uns wollen glauben machen.“ Sie kamen bei ihrem ersten Auftreten zunächst nicht zu Worte, weil Wissenschaftslehre und Identitätssystem weiter ausgebildet, verbessert und aufs mannigfaltigste untereinander und mit älteren Philosophien kombiniert wurden. Hegels System sprach alsdann das letzte Wort. „Erst an Hegels Grabe fingen die Lorbeeren Herbarts zu grünen an.“ „So scheint es jetzt mit Schopenhauer gehen zu wollen; manche Stimmen erheben sich zu seinen Gunsten; die Stimmen werden sich bald mehren. Zuerst wird man nur im Negativen sich an ihn anschließen,

ihm Waffen abborgen, um die Hegelsche Philosophie zu bekämpfen. Dann werden zu denen, die schon jetzt sagen, Hegel müsse mit Fries, oder er müsse mit Schleiermacher, oder er müsse mit Herbart ergänzt werden, auch solche kommen, die Hegel und Schopenhauer als zu vermittelnde Einseitigkeiten darstellen¹⁾ — bis dann endlich die Nachwelt entscheiden wird, ob diese Lehren wirklich zur Förderung der Philosophie beigetragen haben, oder ob sie von den Systemen, über welche sie einst vernachlässigt wurden, vielleicht auch wirklich überholt wurden. Ohne daß man sich anmaßt, dieses Urteil zu antizipieren, wird man eines schon jetzt hinsichtlich der beiden Systeme Herbarts und Schopenhauers anerkennen müssen: der Atlas, welcher die Weltkugel deutscher Spekulation trägt, ist und bleibt Kant. An seinen Werken wird sich stets von neuem orientieren müssen, wer erkennen will, welche Probleme noch zu lösen, welche Forderungen noch zu erfüllen sind. Wer uns Kant genauer kennen lehrt, der fördert darum jedenfalls das philosophische Studium. Und hierin dankt man Herbart sehr viel, dankt man Schopenhauer noch viel mehr²⁾.“

Mit diesen Schlußsätzen sind wir abermals in die Nähe des Neukantianismus gelangt.

Von nun an wußte Erdmann an seiner grundsätzlichen Auffassung Herbarts und Schopenhauers nichts mehr zu ändern. Im „Versuch“ wurden die Systeme beider unmittelbar nach den Auswirkungen der Wissenschaftslehre und des Identitätssystems antithetisch dargestellt: v o r Solger, Steffens, Schellings neuer Lehre, Oken, Baader, Krause und Hegel. Da bei den bedeutenderen Philosophen jeweils eine kurze Biographie voranging, von Schopenhauers

¹⁾ Man beachte, daß diese Vorhersage aus dem Jahr 1852 stammt! Eduard v. Hartmann trat erst 1869 mit seiner Vermittlung Schopenhauers und Hegels hervor: zur Genugtuung Erdmanns, der nun die Richtigkeit seiner Gesamtauffassung aufs glänzendste bestätigt sah. Vgl. „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ II (2. Aufl.), Seite 786.

²⁾ A. a. O., Seite 224 f.

Lebensgang jedoch noch wenig oder gar nichts bekannt war, wendete sich Erdmann im Frühjahr 1851 an den Frankfurter Einsiedler mit der Bitte um entsprechende Notizen. Schopenhauer antwortete am 9. April 1851; seine Mitteilungen wurden fast wörtlich in den „Versuch“ aufgenommen¹⁾.

Wie Schopenhauer bei alledem über Erdmann dachte, mag in seinen Briefen²⁾ nachgelesen werden. Ende April 1854 kam es zu einer persönlichen Begegnung, von der leider nur die Schilderung des Philosophieprofessorenfrasers erhalten blieb. Dieser schrieb am 11. Mai 1854 an seinen Erzevangelisten Frauenstädt: „Oh, eine Farce! — Kommt vor etwan 14 Tagen der Erdmann aus Paris, will abends gleich weiter von Mainz hier durch, verfehlt aber die Eisenbahn und muß hier übernachten. (Sic narrat et forsitan mentitur.) Fällt ihm, da er an's Einkehren denkt, ein Passus Ihres Buchs³⁾ ein (den ich und Kilzer sehr desapprobieren, der Dem aber vielleicht das Interessanteste im Buch ist), nämlich vom Englischen Hof usw. Denkt er, ‚der sitzt vielleicht noch da‘. — Komm' ich zum Abendessen, erhebt sich ein Herr und stellt sich mir vor als ‚Prof. Erdmann aus Halle‘. Sein Äußeres ist nicht übel: er hat tournure. Aber ein ordentliches, zusammenhängendes Gespräch konnte ich nicht auf die Bahn bringen: denn bei jedem Wort fährt er in die Tangente ab, eine Geschichte zu erzählen, die gar nichts damit zu tun hat. Sitzt uns gegenüber ein Quidam ignotus, Zigarre im Maul und Bart unter demselben, horcht erst auf unser Gespräch, und dann mischt er sich gar drein. Ich, nach unwandelbarer Taktik, antworte ihm keine Silbe. Aber der Erdmann geht darauf

¹⁾ Vgl. Bd. 7 unserer Ausgabe, Seite 85 ff. Das Original wurde 1893 von L. Schemann veröffentlicht: Schopenhauer-Briefe, Seite 351 ff.

²⁾ In der Ausgabe Schemanns findet sich nichts darüber, wohl aber in der E. Grisebachs. Vgl. das Register. Am wichtigsten ist der Brief an Frauenstädt vom 2. November 1853.

³⁾ Frauenstädt's „Briefe über die Schopenhauersche Philosophie“ (1854), Seite 153.

ein, und der Diskurs zwischen den Beiden wird immer lebhafter, so daß man mich zu vergessen scheint. Ich benutze die Zeit, mein halbes Huhn zu verzehren und meinen Schoppen daraufzugießen, und dann erhebe ich mich plötzlich, mich freuend, die Ehre gehabt zu haben, den Herrn Professor kennenzulernen usw. — Er konnte seine Überraschung und Verlegenheit nicht ganz verbergen, sondern bat um Erlaubnis, „mich anreden zu dürfen, wenn wir uns wiederträfen“. — !!! — Ich trug ihm meinen Gruß au Sie auf, wenn er nach Berlin käme. Wir sind keine Stunde zusammen gewesen, und meistens habe ich derweilen gegessen. — So benutzt der seine Gelegenheit.“ —

Aber Erdmann bedurfte gar keiner weiteren persönlichen Aufschlüsse von Schopenhauer; seine Auffassung stand seit 1852 fest. Fragen wir jedoch, woher ihm grundsätzlich die Erkenntnis kam, daß es sich sowohl bei Herbart wie bei Schopenhauer um die Spätwirkung von systematischen Standpunkten handelte, die historisch und geschichtsphilosophisch in ein viel früheres Jahrzehnt und auf eine längst durchlaufene Entwicklungsstufe gehörten, so erhalten wir eine ziemlich überraschende Antwort. Erdmann verdankte nämlich diese Einsicht keineswegs einem orthodoxen Hegelianismus, der ihn auch in den Nachfolgern Hegels grundsätzlich nichts anderes als Vertreter von bereits in Hegelianismus „aufgehobenen“ Vorstadien hätte erblicken lassen: solche Hegel-Orthodoxie lag ihm fern. Sondern: die jahrzehntelang fortgesetzte Beobachtung der Schicksale von Schleiermachers Lehren war es, was Erdmann zu seiner Auffassung brachte. In seinem „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ hat er es später, wenn auch nicht gerade ausgesprochen, so doch deutlich genug durchblicken lassen. Er gedenkt hier an wichtiger Stelle¹⁾, in nahem Zusammenhang mit Herbart und Schopenhauer, seines stets verehrten

¹⁾ Band II (Zweite Auflage), Seite 695.

ersten Lehrers und sagt: „Für Schleiermachers philosophische Lehren ist die Anerkennung erst in späterer Zeit gekommen. Diejenigen seiner Zuhörer, die nicht bloß Theologen waren, gingen meistens von ihm zu Hegel über, dem er mehr Zuhörer zugeführt hat, als er selbst ahndete. Erst nach seinem Tode, als seine Vorlesungen herausgegeben wurden, hat sich gezeigt, daß in denselben Prinzipien enthalten sind, die vielen einen Schutz zu versprechen scheinen gegen den Bankbruch, den die absolute Philosophie in ihrem Kulminationspunkt gemacht habe. Es ist besonders die negative Behauptung, daß das Absolute nicht Gegenstand des Wissens, sowie die hinzukommende positive, daß es nur in fühlender Sehnsucht angestrebt werde, welche beide diesem System jetzt, wo der Urheber tot ist, mehr Freunde zuführen, als da er lebte.“

Freilich waren diese „Prinzipien“ von Anfang an nicht unbeachtet geblieben. Aber man nahm den Irrationalismus Schleiermachers damals noch nicht ernst genug; man sah lediglich die „negative“ Seite und ging zu Hegel weiter, ehe man noch die ganze Schwere der irrationalistischen „Position“ ausgekostet hatte. Solche Schnellfertigkeit rächte sich. Im scheinbaren Zusammenbruch des Hegelianismus stellte sich's heraus, daß die Prinzipien Schleiermachers noch problemkräftig waren. Für Eduard Erdmann, der diese Wandlungen miterlebte, blieb ihre treue Beobachtung nicht ohne Konsequenz. Er war gezwungen, den Hegelianismus so zu fassen, daß die Prinzipien Schleiermachers, Herbarts, Schopenhauers in der Tat darin aufgehoben waren. Er mußte Hegel als den Vollender auch jenes Kant darstellen, auf den sich Schleiermacher, Herbart, Schopenhauer beriefen. Nicht von Anfang an war er sich einer solchen Problem-Weite bewußt. Ursprünglich war Erdmann ein Hegelianer im Sinne der Schule; jetzt wurde

er ein Hegelianer im Sinne der europäischen Philosophie von Descartes bis auf seine Zeit. Dies eben ist es, was ich als **M o d i f i k a t i o n s e i n e s p h i l o s o p h i s c h e n S t a n d p u n k t s** bezeichne.

Die größte Schwierigkeit machten nun aber nicht der erneut zur Geltung kommende Schleiermacher, der von einer weitverzweigten Schule auf den Schild gehobene Herbart, der mit einem Male entdeckte Schopenhauer. Die größte Schwierigkeit machte der alte **S c h e l l i n g**.

Schelling lebte noch, als Erdmanns „Versuch“ erschien. In seiner Person fand die erste wissenschaftliche Darstellung von Format, welche der Geschichte der deutschen Spekulation gewidmet war, einen Leser, der als einer der hervorragendsten Bahnbrecher und Helden an dieser Bewegung aktiven Anteil genommen hatte. Aber Schelling repräsentierte nicht nur Vergangenheit; seine Philosophie reichte bis an die unmittelbare Gegenwart heran. Vor einem halben Jahrhundert hatte er in Gemeinschaft mit Hegel eine philosophische Zeitschrift herausgegeben; dann trennten sich die Wege. Hegel brachte sein System in eindringlich-logischer Gedankenarbeit zur Vollendung; Schelling jedoch blieb ein endlos Suchender, ein Unvollendeter, der in immer neuer Weise mit den alten Problemen rang. Was in Jacobi und Schleiermacher, in Feuerbach und Schopenhauer, in Oken und Baader lebendig war und neben oder gegen Hegel zu systematischer Gestaltung drängte, das alles wogte und brandete auch in ihm. Seine Schwäche waren Überfülle und Überkraft. Wo auch immer er lehrte, in München, Erlangen, Berlin, überall ging die stärkste Wirkung von ihm aus. Aber seit der Veröffentlichung „Über das Wesen der menschlichen Freiheit“ (1809) konnte er sich keine größere zusammenhängende Darstellung seiner Philosophie mehr abgewinnen. Es blieb bei Vorlesungen und Versprechungen. Daß in Schelling das vielköpfige

Irrationalitätsproblem gleichsam Fleisch geworden war, ahnten viele. Ob er jedoch in der Tat eine philosophische Lösung zu geben imstande war, die Hegels Lösung nicht nur verneinte, sondern auch ersetzte, war die Frage. Versuchte Schelling nicht das Unmögliche? Setzte er seinen Fuß nicht dorthin, wo kein Grund mehr war? Ludwig Feuerbach traf wirklich den entscheidenden Punkt, wenn er gelegentlich bemerkte: „Ihr nennt Schelling einen ‚Wiedergeborenen‘! Ich habe nichts dagegen; aber seht euch vor, daß es ihm nicht in seiner Bildungsgeschichte ebenso gegangen ist, wie es der *Lepas anatifera* in ihrer Entwicklungsgeschichte ergeht — daß ihm nicht an der alten Haut zugleich die Augen hängengeblieben sind¹⁾.“

Schon in seiner Berliner Privatdozentenzeit hatte sich Erdmann Nachschriften von Schellings Münchener Vorlesungen über Mythologie und Philosophie der Offenbarung zu verschaffen gewußt²⁾. Er verarbeitete sie zunächst in seinem religionsphilosophischen, dann auch in seinem philosophiegeschichtlichen Kolleg, und gelangte zu der Überzeugung, daß Hegel keineswegs dadurch überwunden war. Wohl aber galt es, einen „neuen Übergang von Schelling zu Hegel“ zu gewinnen, der diese späteren Ideen Schellings nicht nur berücksichtigte, sondern geradezu „durch sie“ gemacht werden mußte. Einige Jahre später trat Schelling selbst in Berlin auf. Vor vierzig Jahren, erklärte er in seiner Antrittsrede am 15. November 1841, sei es ihm gelungen, in der Geschichte der Philosophie ein neues Blatt aufzuschlagen, die Seite sei voll, das Blatt müsse umgewendet werden, er selbst müsse es tun, da ein anderer, dem er es sonst gern überließe, nicht da

¹⁾ Feuerbachs Sämtliche Werke (Ausgabe von Bolin und Jodl), Bd. 2, Seite 578 (Philosophische Fragmente). Als Gewährsmann für die *Lepas anatifera* nennt Feuerbach: Burmeister, Naturgeschichte der Rankenfüßer, 1834.

²⁾ Vgl. Seite 24 f. meiner vorliegenden Darstellung: Brief an Ferdinand Walter vom 29. August 1835.

wäre. Er dränge sich nicht hervor auf den öffentlichen Schauplatz und habe bewiesen, daß er ihn entbehren könne. Die Philosophie sei der Schutzgeist seines Lebens gewesen; er dürfe ihr jetzt nicht fehlen, wo es sich um ihre höchste Entscheidung handle. Die Zeit sei da, wo er sein langes Schweigen aufgeben und das entscheidende Wort sprechen müsse. Denen, die ihn für fertig und abgemacht gehalten, müsse er lästig fallen; denn sie hätten mit ihm von vorn anzufangen, nachdem sie ihn schon konstruiert und untergebracht. Es sei etwas in ihm, von dem sie nichts gewußt. — Von diesen Berliner Vorlesungen drang durch die Mitteilungen Frauenstädt's (1842) und vor allem durch den berüchtigten Nachdruck von Paulus (1843) so gut wie jedes gesprochene Wort an die Öffentlichkeit. Sie enthielten eine sehr würdige Auseinandersetzung mit Hegel, von der leider in die authentische Veröffentlichung nichts einging¹).

Als Erdmann am letzten Band seines „Versuchs“ arbeitete, war die „Philosophie der Mythologie und der Offenbarung“ noch immer nicht erschienen; sie sollte erst in den Jahren 1856/58 aus dem Nachlaß zutage treten. Die Publikationen von Frauenstädt, Paulus und noch einigen anderen bildeten die einzige Grundlage für die Darstellung von Schellings späterer Lehre. Erdmann benutzte sie sorgfältig. Aber er konnte sich nicht davon überzeugen, daß Schelling seinen Standpunkt seit der Veröffentlichung der Freiheitslehre noch einmal grundsätzlich geändert habe. „Schellings neue Lehre²“ umfaßt alles, was der Philosoph seit dem Jahre 1809 veröffentlichte und vortrug. Sie entbehrt nicht der Tiefe, wohl aber des systematischen Zusammenhangs; auch ist sie ein Torso geblieben. Erdmanns Kritik gipfelt in den Sätzen: „Bald wird bei Schelling die

¹) Vgl. darüber Kuno Fischer „Schellings Leben, Werke und Lehre“ (4. Auflage 1923), Seite 265 ff.

²) Vgl. meine Neuauflage des „Versuchs“, Band 7, Seite 203 bis 242.

Entwicklung durch die Exegese eines Bibelspruches, bald wird sie durch die Bemerkung, er habe nicht Zeit, dies genauer zu entwickeln, bald endlich durch die bloße Behauptung, die Vorstellungen, welche gang und gäbe, seien vor der Kritik unhaltbar, unterbrochen. Was bei Gegnern ihm den Vorwurf des Charlatanismus zugezogen hat, hat dankbare Verehrer dazu gebracht, eine strengere Form, weniger Mystik und mehr Dialektik, anstatt der Theosophie mehr Philosophie zu wünschen. Wie aber, wenn gerade dies mit zu Schellings Verdienst gehörte? Wie, wenn gerade dadurch es wahr wäre, was er in seiner ersten Vorlesung in Berlin aussprach, daß er ein neues Blatt in der Geschichte der Philosophie aufgeschlagen und zu beschreiben angefangen? Ob dem so ist, ob aber nicht auch (anders als er meint) das, was er auf das neu aufgeschlagene Blatt geschrieben, nur eine Überschrift, nur ein aufgestelltes Thema ist, dies zu beantworten, ist die Aufgabe des folgenden Buches.“ Das folgende Buch behandelte Oken und Baader.

Somit hatte Erdmann doch wiederum das zeitlich Spätere in dem zeitlos-ewigen Entwicklungsgang des Geistes auf eine frühere Stufe versetzt und auch Schellings Altersphilosophie zum Moment einer Deduktion gemacht, die in Hegels „allendlicher Problemlösung“ gipfelte.

Aber er war seiner Sache hier nicht so völlig sicher wie im Falle Herbarts und Schopenhauers.

Als Schellings nachgelassene Werke erschienen, sah er ein, daß hier trotz aller fragmentarischen Form dennoch ein vollständiges System vorlag, das auch für Rechtsphilosophie, Politik, Ästhetik Raum gewährte. Wohl hielt er an seiner Grundüberzeugung fest, daß die wirkliche Lösung für Schellings Probleme bereits bei Hegel zu finden war. Aber er glaubte doch zu einer nochmaligen Darstellung des System-Ganzen verpflichtet zu sein. Dies geschah im Jahr 1856 in der Schrift „Über Schelling“

namentlich seine negative Philosophie“. (Eine weitere Abhandlung „Schellings Philosophie der Mythologie“¹⁾ folgte.) „Irre ich nicht sehr, so hat mir der große Denker gegrollt“, heißt es in der Vorrede. Erdmann suchte gutzumachen, was gutzumachen war. Dennoch blieb er dabei: „Schelling zeigte sich in seiner früheren Lehre als (heidnisch-)naturalistischer, in seiner späteren als (mittelalterlich-)theosophischer Philosoph und war also nacheinander, was nebeneinander und je allein Oken und Baader gewesen waren.“

Wir lassen es dahingestellt: wieweit Erdmann Schelling gerecht worden ist. Gewiß blieb ihm manches unfaßbar, ebenso wie auch bei Feuerbach und Schopenhauer²⁾. In ihrer geistigen Totalität gingen weder Schopenhauer noch der alte Schelling in den „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ ein. Soll man es bedauern? Jede einzelne dieser Persönlichkeiten würde ja doch den Rahmen des Werkes von sich aus gesprengt haben, wenn sie in der Tat aus ihrem tiefsten Wesen heraus zur Geltung gekommen wäre. Wie der große Philosoph, so bedarf auch der große Geschichtschreiber der Philosophie einer gewissen Einseitigkeit; es ist ihm nicht gestattet, alle Erscheinungen in gleicher Weise zu begreifen; nur so gelingt ihm ein Werk aus ganzem Stück und von einheitlichem Charakter.

Ein solches Werk ist Erdmanns „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ schließlich doch geworden, obwohl sich der Verfasser in den zwanzig Jahren, die er daran arbeitete, aufs mannigfaltigste entwickelt hat. Denn er wuchs ja nicht neben seinem Werke, sondern in und mit seinem Werke; die Entfaltung der neueren Philosophie selbst war es, die

¹⁾ Zeitschrift für Philosophie. Neue Folge. Bd. 52 (1858), Seite 165 bis 194.

²⁾ Vgl. die Ausführungen über Erdmanns Stellung zu Feuerbach; oben Seite 116 f.

seine Weltanschauung immer umfassender machte und immer tiefer Wurzel greifen ließ. —

„Mit gemischtem Gefühle“ legte er den letzten Band im Jahre 1853 in die Hände des deutschen Publikums. „Ich habe zu zeigen versucht, welchem Ziele die neuere Philosophie, welchem insbesondere die deutsche Spekulation seit Kant zustrebt. Ich habe darzutun versucht, daß jeder der von mir behandelten Philosophen sie diesem Ziele näher führt. Ich habe endlich die Aufgaben formuliert, welche ein System lösen muß, das für die Frucht der bisherigen Entwicklung gelten will, und habe dann durch eine Zusammenstellung von Hegelschen Sätzen zu zeigen versucht, daß diese Forderungen hier am meisten erfüllt sind. Meint man, ein anderer habe dies Alles (wohlbermerkt Alles!) besser geleistet, so zeige man ihn mir und erit mihi magnus Apollo. Ich habe keinen gefunden. Vielleicht weil ich blind bin, aber gewiß nicht, weil ich es am Suchen habe fehlen lassen“ (Vorrede, Seite IX).

Erdmann wußte, daß seine Hegel-Darstellung nicht mehr völlig die der Schule war. Das war gar nicht möglich. An die Stelle der ursprünglichen, verhältnismäßig einfachen Entwicklungslinie Kant-Fichte-Schelling-Hegel war eine viel kompliziertere getreten; der Hegel Erdmanns hatte eine ungleich mannigfaltigere Problemfülle zum Abschluß zu bringen als der Hegel Hegels, d. h. der absolute Philosoph, mit welchem Hegels eigene Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie schlossen. „Am meisten Unzufriedenheit wird vielleicht meine Behandlung der Hegelschen Philosophie im letzten Buche erregen, weil sie nicht treu wiedergegeben sei. Auf die Antwort, daß gerade hier der Anschluß an des Autors eigene Worte am strengsten beobachtet, so daß kein Satz, ja kein Wort für Hegels Lehre ausgegeben wurde, das ich nicht als von ihm geschrieben oder gesprochen nachweisen

kann — wird man mit Recht nicht zu viel geben, da es leicht ist, aus den Worten eines Schriftstellers ein Mosaik zusammenzusetzen, in dem er schwerlich sein Werk erkennen wird. Ob die Stellen so ausgewählt wurden, daß daraus die eigentliche Meinung Hegels deutlich wurde, darüber ist zu einer Zeit, wo Gegner sowohl als Anhänger ganz Entgegengesetztes für Hegels Lehre ausgeben, ein einstimmiges Urteil nicht möglich. So muß ich darauf gefaßt sein, daß man mir vorwirft, ich habe Fremdartiges hineingetragen“ (Vorrede, Seite VIII f.).

Diesem „Vorwurf“ muß wohl jeder entgegensehen, der die Problemweite der Hegelschen Philosophie für umfassender hält, als die Schulweisheit der Hegelianer sich träumen läßt — und demzufolge eine Modifikation des philosophischen Standpunkts vollzieht.

Als Erdmanns „Versuch“ ausgearbeitet wurde, befand sich die deutsche Philosophie in einer Gärung, aus der sie eigentlich bis auf den heutigen Tag nicht wieder herauskam. Erdmann erlaubte sich kein Urteil darüber, „ob diese Gärung wirklich, wie die einen vielleicht hypersanguinisch behaupten, den Übergang vom Most zum Weine zeigt, oder ob, wie andere vielleicht hypochondrisch fürchten, sie anfangende Essiggärung ist, oder ob endlich die Recht haben, welche darin nur eine vorübergehende Trübung sehen, eingetreten weil ‚wenn die Reben wieder blühen, sich der Wein im Fasse rühret‘“ (Vorrede, Seite V). Erinnern wir uns an seine Schlußworte, daß „fünf Jahrhunderte nach Aristoteles' Tode verstreichen mußten, ehe ein Plotin, und dann abermals sechs, ehe ein Erigena auftreten konnte, und daß, wenn wir gleich schneller leben als jene Zeit, dennoch nicht unsere Lustra ein Äquivalent sind für ihre Jahrhunderte“ — und überlassen wir die Entscheidung getrost der Nachwelt.

Dreizehntes Kapitel

Eduard Erdmann und Kuno Fischer

Im Jahr 1852, also kurz vor der Vollendung von Erdmanns „Versuch“, begann eine ebenso groß angelegte „Geschichte der neueren Philosophie“ zu erscheinen, die gleichfalls mit Cartesius einsetzte. „Ich will“, erklärte ihr Verfasser, „die Hauptsysteme, von denen das Licht kommt und die Geschichte der Philosophie in Wahrheit lebt, in ihrem eigenen Geiste methodisch entwickeln und so wiedererzeugen, daß man deutlich einsieht, aus welchen Problemen sie hervorgehen, wie sie diese Probleme auflösen und welche ungelösten und zu lösenden Fragen sie der Welt zurücklassen¹⁾.“ Es war K u n o F i s c h e r, der mit solchen Worten das Programm seines Lebens festlegte. Er hatte vom Herbst 1844 bis zum Frühjahr 1847 in Halle studiert; Erdmann vor allem war sein Lehrer gewesen. Fast zwanzig Jahre jünger, stand er nun am gleichen Punkte, wo Erdmann eben vor zwanzig Jahren gestanden: er eröffnete seine akademische Laufbahn mit einer methodischen Entwicklung und Reproduktion der gesamten neuzeitlichen Philosophie.

Auch Fischer war Hegelianer; aus seiner im gleichen Jahre 1852 erschienenen „Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre“ ging das eindeutig hervor. Aber er gehörte doch bereits jener neuen Generation an, die mit ihrem Jahrhundert fortzuschreiten gewillt war. Ludwig Feuerbach erschütterte ihn tiefer als Erdmann, obwohl er

¹⁾ Vorrede zur 2. Auflage (1865), Seite VII.

in ähnlicher Weise Kritik am Naturalismus übte; mit Arnold Ruge und D. Fr. Strauß verband ihn persönliche Freundschaft. Dieses Verständnis für die realistischen Impulse seiner Zeit mußte sich auch in der Philosophiegeschichte zeigen: Fischer steht hier der rein-gedanklichen Deduktion ferner und der empirisch-psychologischen Darstellung näher als Erdmann. Während sich der Ältere stets mit den knappsten biographischen Abrissen begnügte, bewegte sich der Jüngere mit einer gewissen Vorliebe im lebensgeschichtlichen Elemente; seine Kunst, die großen Denker auch menschlich zu erfassen und zu porträtieren, wetteifert mit der eines Strauß und Haym. Auch ergänzte er seine mit Cartesius beginnende Philosophen-Reihe alsbald (1856) durch einen, freilich nie ganz organisch eingliederten, Bacon-Band und nahm so gewissermaßen zwischen Erdmann und Feuerbach eine Mittelstellung ein¹⁾. Schließlich zeigte Fischer in seinem bedeutendsten systematischen Werke, der Neubearbeitung der „Logik und Metaphysik“ (1865), daß er sich im Laufe der Zeit in mancher Hinsicht von Hegel entfernt hatte. Er entwickelte ein eigenes System, das ebenso an Aristoteles und Kant wie an Hegel anknüpfte.

Erdmann war noch unter dem Minister Altenstein und zur Blütezeit des Hegelianismus zu seiner hervorragenden akademischen Wirksamkeit gelangt. Fischer dagegen, der sich 1850 in Heidelberg habilitiert hatte, geriet in die trübe Zeit der Reaktion. Im September 1853 wurde ihm die Erlaubnis zur Abhaltung von Vorlesungen „wegen pantheistischer Gesinnung“ wieder entzogen. Trotzdem möchte ich sagen, daß das für die philosophische Wissenschaft so drückende Jahrzehnt von ihm ein leichter zu tragendes Opfer forderte als von Erdmann. Fischer überwand die Katastrophe dank seiner jugendlichen Elastizität; nach dreieinhalb Jahren gelangte er wieder in die akademische

¹⁾ Vgl. oben Seite 33.

Laufbahn, und nun eilte er siegreich von Erfolg zu Erfolg: nicht eigentlich als Hegelianer, sondern als glänzender Dozent und Schriftsteller. Erdmann jedoch wurde, ohne daß überhaupt irgend jemand etwas davon bemerkte, um die Frucht seiner ganzen bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit gebracht. Persönlich war er völlig gesichert; galt er doch vielen als ein Parteigänger der Reaktion! Aber sein großes Philosophiegeschichtswerk — es erschien in demselben Jahr, das Fischer um seine Dozentur brachte! — blieb unbeachtet liegen; nicht eine einzige Besprechung, welche diesen Namen verdiente, sollte erscheinen; an eine zweite Auflage war gar nicht zu denken.

Gewiß war es weniger die religiöse Reaktion als die spekulationssatte philosophische Uninteressiertheit, was Erdmanns „Versuch“ ohne jede wahrnehmbare Wirkung vorübergehen ließ; aber im Grunde führte doch die nämliche geistige Depression bei Fischer zum Interdikt seiner Vorlesungen, bei Erdmann zum Mißerfolg seiner Philosophiegeschichte. Fischers Schicksal stellte einen prägnanten Fall dar; dem jungen Märtyrer wandte sich die Sympathie der Besten zu. Erdmanns Schicksal blieb in der Stille; bis auf den heutigen Tag hat sich vielleicht noch niemand seine volle Bedeutung klargemacht. Und doch zeigt gerade der Vergleich mit Fischer ganz deutlich, um was für eine unwiederbringliche Möglichkeit Erdmann kam. Wer heute die Erstausgaben von Fischers Descartes, Spinoza, Leibniz und Bacon betrachtet, erkennt auf den ersten Blick, daß diese „Geschichte der neueren Philosophie“ aus Vorlesungen entstand und eigentlich erst in der zweiten Auflage (1865 ff.) ihre literarische Form erhielt. In ähnlicher Weise eine nachbessernde Hand an seinen „Versuch“ zu legen, war Erdmann nicht vergönnt! Es blieb ihm versagt: sein Werk literarisch zu vollenden, die beiden ersten Abteilungen der letzten anzugleichen und alle die Mängel zu verwischen, welche sich notwendig aus dem

Umstand ergeben hatten, daß der Verfasser des ersten Bandes 29, der des letzten 49 Jahre zählte!

Erdmann hatte keine andere Möglichkeit, als — zwölf Jahre später — ein völlig neues Werk zu schaffen, das nun freilich nach Umfang und Anlage sowohl von seinem eigenen „Versuch“ wie von Kuno Fischers Philosophiegeschichte verschieden sein mußte. Dieses neue Werk fiel in die Zeit des wiedererwachenden philosophischen und philosophiegeschichtlichen Interesses: in die Zeit Lotzes, Fechners, Hartmanns und des beginnenden Neukantianismus. Es hatte Erfolg. Erdmann erlebte noch zwei neue Auflagen und eine Übersetzung in die englische Sprache¹).

In all diesen Jahren verfolgte er den Aufstieg Kuno Fischers mit neidloser Anteilnahme. Er erkannte, daß in dem einstigen Schüler und nunmehrigen Kollegen eine ähnliche Gesinnung und eine gleichstarke Kraft am Werke war, wie in ihm selbst. Ja, er war stolz auf diesen Nachfolger und Geisteserben! Siebenunddreißig Briefe sind erhalten, die Erdmann in den Jahren 1854 bis 1890 an Fischer gerichtet hat. Der erste beginnt mit einem freundlichen „Verehrtester Herr Doktor!“ Der letzte mit einem respektvollen „Exzellenz! Verehrtester Gönner und Freund!“ Der Inhalt ist überwiegend wissenschaftlicher Art. Hatte sich Fischer zunächst allenthalben auf die Pionierarbeit stützen können, die in Erdmanns „Versuch“ geleistet war, so kam diesem jetzt bei der Vollendung seiner neuen Philosophiegeschichte das „schöne Werk“ des Jenenser Professors mannigfach zustatten; er zitierte es oft und immer mit Auszeichnung²). Welche Partien ihn besonders beschäftig-

¹) Grundriß der Geschichte der Philosophie. Erster Band: Philosophie des Altertums und des Mittelalters. Zweiter Band: Philosophie der Neuzeit. I. Auflage 1865/66; II. (sehr vermehrte) Auflage 1869/70; III. Auflage 1878. Englische Übersetzung 1890. — Nach Erdmanns Tod gab Benno Erdmann 1896 eine IV. Auflage heraus, die jedoch zahlreiche Verschlimmbesserungen enthält. — Eine leider unter Erdmanns Namen gehende sogenannte „Neubearbeitung“ von Ferdinand Clemens (1930) ist wissenschaftlich wertlos.

²) Vgl. besonders das Vorwort zum zweiten Bande.

ten, wo er kritisierte und für künftige Neuauflagen Ratschläge erteilte, wie er seine philosophiegeschichtliche Fragestellung und Arbeitsweise gegen die Fischers abgrenzte: über das alles geben uns die Briefe reichen Aufschluß. Sie behandeln sozusagen Ateliergeheimnisse und sind für die Erfassung von Erdmanns wissenschaftlicher Persönlichkeit von besonderem Wert¹⁾.

Verfolgen wir nunmehr die Entwicklung dieser Philosophen-Freundschaft, in deren Mittelpunkt Erdmanns zweites philosophiegeschichtliches Hauptwerk steht, an Hand der Dokumente. Der Anfang ist grotesk und läßt weder Fischer noch Erdmann in einem besonders anziehenden Licht erscheinen. Der weitere Verlauf bietet ein um so würdigeres Schauspiel.

Erdmann hatte den jungen Kuno Fischer nach dessen Doktorexamen aus den Augen verloren; im Sommer 1848 tauchte er unerwartet in Ostende vor ihm auf. Erdmann war damals im Begriff, einen Schnupfen zu kurieren; er wahrte und genoß sein uns schon bekanntes Inkognito, fern von Halle und allen akademischen Angelegenheiten. Fischer war 24 Jahre alt und von strahlendem Selbstbewußtsein erfüllt; er reiste mit einer wohlhabenden Pforzheimer Familie als Hauslehrer. Schon hatte er u. a. in Aufsätzen über Stirner, Ruge und Feuerbach zur philosophischen Revolutionsbewegung Stellung genommen und einigen Ruhm davongetragen; ein kleines Buch „Diotima. Die Idee des Schönen“ war druckfertig. Nun dachte er an eine baldige Habilitation. Was konnte ihm da Erfreulicherer begegnen als der Anblick seines verehrten Lehrers Erdmann auf der Strandpromenade zu Ostende? — Dieser aber schrieb nach einigen Tagen an Frau Emilie folgenden Brief: „Je suis malade. Le rhume ne c'est pas encore

¹⁾ Sollten Kuno Fischers Briefe gleichfalls aufgefunden werden (eine Hoffnung, die ich noch immer nicht völlig aufgeben möchte), so wäre eine ungekürzte Veröffentlichung der gesamten Korrespondenz geboten.

diminué. — Quant aux plaisirs, je ne m'en promets pas trop. — Viennent les raisons positives qui me rendent un peu malheureux, elles se concentrent dans le nom Kuno Fischer. C'est un jeune homme qui a fait ses études à Halle sous moi et sous Schaller, qui a déjà écrit beaucoup de choses et qui est maintenant occupé, d'un livre qui doit lui servir pour s'habiller à Halle et pour profiter 'du sol fertile'. Pour te caractériser ce jeune homme en deux mots: c'est un homme d'une vanité naive mais sans bornes, qui s'attache à moi dans l'idée sincère de me faire sa cour et dont toute la conversation ne consiste que dans le développement d'un système nouveau et confus — et ce jeune homme restera encore 14 jours; on ne peut s'éviter à Ostende car il n'y a qu'une seule promenade, je lui ai déjà dit qu'il m'est impossible de parler en me promenant à cause de mon rhume, — c'est pour lui une raison de plus pour m'amuser par sa conversation qui ressemble fort à une cascade. J'ai eu l'idée heureuse de lui dire que je préfère de dîner à 5 heures, car sans cela il me suivrait d'hôtel en hôtel, pour m'entretenir de soi et de Halle, pour me raconter comment il avait embarrassé Feuerbach, — enfin pour m'enchanter. Je crois si Boulogne était à atteindre en quelques heures, je m'enfuirai d'ici. — Cet avant-midi je ne l'avais pas rencontré, entre 4 et 5 heures je me promène pour me rapprocher à l'hôtel où j'ai voulu dîner, — dans la première rue: Mr. Fischer. Promenade — promesse de me montrer un manuscrit¹⁾ qui contient un chef d'oeuvre, originairement des cours tenus devant des dames, insurances de venir à soir à tel et tel endroit où je le trouverait, — dénégations de ma part à cause de mon indisposition, — enfin séparation. Je reprends haleine.

¹⁾ „Diotima, Die Idee des Schönen.“ — Von dieser zwar gelegentlich noch etwas jugendlich-pathetischen, aber geistvollen Schrift erklärte Erdmann später, daß sie „viele Berührungspunkte mit den von Ruge und Vischer ausgesprochenen Ansichten zeigt“ und deshalb „als eine weitere Auseinandersetzung derselben bezeichnet worden ist“ (Grundriß der Geschichte der Philosophie II², Seite 756).

Suis-je donc un si grand p é c h e u r, que Dieu m'a envoyé ce p é c h e u r pour me punir! —“

Aber schon nach wenigen Jahren hatte sich Erdmanns Urteil völlig geändert. Fischer habilitierte sich nicht in Halle, sondern in Heidelberg; seine Logik erwies sich als ein außerordentlich klares Buch; der Anfang der neuen Philosophiegeschichte war jedenfalls eine sehr beachtenswerte Erscheinung. Dann kam die Denunziation durch Daniel Schenkel und die Entziehung der *venia legendi*. Fischer wehrte sich gegen die Maßregelung und wandte sich in zwei Streitschriften¹⁾ gegen den Ankläger. Selbstverständlich stand Erdmann ganz auf seiner Seite. Er schrieb am 21. Mai 1854: „Verehrtester Herr Doktor! Meinen herzlichsten Dank für Ihre beiden Schriften. Wie sehr ich bedaure, daß Umstände Sie nötigen, Ihre Zeit zu dergleichen anzuwenden, brauche ich wohl nicht zu sagen. Ob ich gleich aus Ihren beiden Broschüren sehe, daß die Badische Regierung nicht, wie bei der Br. Bauerschen Angelegenheit die Preußische, auch ihre formelle Befugnis überschritten hat (bei uns geschah damals der Unsinn, daß die Regierung eine *venia* nahm, die sie nicht gegeben hatte und die auch irrevocabel ist)²⁾, so bleibt das materielle Unrecht, das sie begangen hat, der Dummheit ganz zu schweigen, nicht geringer. Ich beklage Sie, ich beklage Ihre Zuhörer wegen des Verlustes, den Sie durch Ihre Trennung beide erlitten haben. Aber neben diesem Negativen bedaure ich auch positiv, daß Sie zu Streitschriften gedrängt wurden. Da man in dergleichen Sachen in der Defensive sich befindet, so kann auch der Besonnenste und Kälteste sich nicht ganz der ‚Advokatenbeweise‘ im Kantischen Sinne ent schlagen; und ehrlich gestanden, auch bei Ihnen kommt mancher vor.“ Es folgt ein Beispiel. „Aber

¹⁾ „Das Interdikt meiner Vorlesungen und die Anklage des Herrn Schenkel“ und „Die Apologie meiner Lehre“, Beide 1854.

²⁾ Vgl. Erdmanns Vorlesungen über akademisches Leben und Studium, Seite 209. Er hat hier wohl den Fall Bruno Bauer (1842) im Auge.

lassen wir das. Ich schreibe es Ihnen nur, um Ihnen zu zeigen, wie aufmerksam ich gelesen habe. Ihre Logik kenne ich längst. Ihre Geschichte der neueren Philosophie habe ich mir bereits angeschafft. Genau gelesen aber habe ich erst die Partie über den Spinoza. Wenn ich Ihnen sage, daß das, was Sie gegen mich vorbringen, mich nur noch mehr von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt hat, so werden Sie sich gewiß nicht wundern: ich näherte mich den 50 Jahren an, und da wird man etwas steif in dem, was man als Resultat vieljähriger Studien gewonnen hat.“ Die Ausführungen, welche Erdmann auf diese Bemerkung folgen läßt, gehen ins Einzelne; sie betreffen Differenzen in der Spinoza-Auffassung, über welche beide Forscher auch in der Zukunft niemals einig werden konnten¹⁾. Uns interessiert hier vor allem, daß der wissenschaftliche Kontakt jedenfalls geschlossen war und auch nicht mehr unterbrochen werden sollte. Erdmann wußte sehr gut, daß es nicht das Hauptziel der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen zwei Philosophen sein kann: einander zu überzeugen. Er schließt: „Verzeihen Sie das Gerede. Es soll wahrhaftig nicht darauf ausgehn, durch wenige hingeworfene Gedanken zu erschüttern, was Sie durch jahrelanges Suchen gefunden haben, sondern hat auch hier nur den Zweck, Ihnen zu zeigen, mit welchem Interesse ich Ihren Arbeiten folge. Gegenseitiges Überzeugen ist unter Philosophierenden selten, unter Solchen, die dozieren, vielleicht nie zu finden. Und wer weiß, ob es anders sein soll? Wer weiß, ob nicht bloß deswegen unsere Vorträge auf dem Katheder so genußreich sind, weil wir, wie die Lerche ihr Lied und die Nachtigall das ihre singt, berechtigt sind, öffentlich zu monologisieren? Freilich führt mich dies wieder auf das, womit ich anfang: auf das Bedauern, daß man

¹⁾ Vgl. Erdmanns Grundriß II², Seite 59 f. und Seite 65. An der ersten Stelle wird die Hauptdifferenz zwischen Erdmann und Fischer ins Licht gesetzt; an der zweiten nimmt Erdmann eine „Rektifikation seiner früheren Ansicht“ von Kuno Fischer „dankbar“ an.

Ihnen stahl, was die Lerche zum Singen braucht, die Luft, und daß im niedrigen Käfig der Studierstube Sie einen so schwachen Ersatz haben für die lichte Höhe.“

In den folgenden Jahren kam es verschiedentlich zu persönlichen Begegnungen. Kuno Fischer wirkte seit 1856 in Jena; er war nun vor allem mit Kant beschäftigt. Erdmann aber scheint ungefähr zur gleichen Zeit den Plan zu einer neuen Philosophiegeschichte gefaßt zu haben. Er dachte an ein Lehrbuch für Studenten. Früher hatte er Ernst Reinhold empfohlen; aber dessen zweibändige Darstellung ließ doch allzuviel zu wünschen übrig. Für die antike Philosophie hatten Brandis und Zeller vorzügliches geleistet; diese Werke waren jedoch sehr umfangreich. So kam es, daß schließlich Schweglers Kompendium die Hauptquelle wurde, aus der die aufs Examen hinsteuernde Jugend ihre Kenntnisse schöpfte; das schien Erdmann jedenfalls zu wenig zu sein. Er versuchte einen Grundriß zu entwerfen, der seinen Zuhörern in konziser Form wiedergeben sollte, was er vortrug, zugleich aber bei jedem Abschnitt anzeigte, wo für eine tiefer gehende Beschäftigung Rat und Belehrung zu finden sei. Das Altertum machte ihm wenig Schwierigkeit. Dieser Teil seiner Vorlesungen war längst in eine klare Form gebracht und seitdem dauernd auf der Höhe der Forschung gehalten worden. Als Erdmann aber zu den Scholastikern kam, sah er sich zu umfangreichen und völlig selbständigen Studien genötigt, die ihn mehrere Jahre lang festhielten. Er wurde wieder zu dem Spezialforscher, der er während der Arbeit am „Versuch“ gewesen war; daß die neue Philosophiegeschichte auch das Mittelalter nur „im Abriß“ enthalten würde, schien ausgeschlossen. Und wirklich nahm die Philosophie des Mittelalters schließlich mehr als das Doppelte des Raumes ein, welcher dem Altertum gewidmet war! Erdmann hatte wieder einmal eine „Lücke“ ausgefüllt, die vor allem schon in Hegels philosophie-

geschichtlichen Vorlesungen aufs bemerkbarste geklafft hatte.

„Gott befohlen! Ich muß von neuem an den Raymundus Lullus“, schreibt er am 1. Juli 1861 nach wenigen kurzen Mitteilungen an Fischer. Dieser merkwürdige Mann, für den sich Giordano Bruno begeistert und dem Leibniz vieles entlehnt hatte, fesselte Erdmann nämlich ganz besonders. Er widmete seiner „großen Kunst“ eine ausführliche Analyse, die noch heute unübertroffen dasteht. Wer sich durch diese Reproduktion einer vielverschlungenen Kombinationslehre hindurcharbeitet, muß immer wieder auf den Gedanken kommen, daß sie ohne eine gewisse Kongenialität und Wahlverwandtschaft nicht möglich gewesen wäre. Und in der Tat war es der Schachspieler, der Zauberkünstler und Rätselfreund Erdmann, dem diese bewunderungswürdige Explikation des Raymundes Lullus gelang.

Nun arbeitete Erdmann in diesen Jahren nicht ausschließlich auf mittelalterlichem Gebiete. Das neue Geschichtswerk sollte nicht wieder in einzelnen Bänden erscheinen, die nach jahrelangen Pausen aufeinander folgten; erst als ein völlig fertiges Ganzes sollte es in Druck gehen. Dies veranlaßte den Verfasser von vornherein: seine Aufmerksamkeit auch wieder der schon einmal behandelten Neuzeit zu schenken. Dem „Versuch“ gegenüber kam hier vor allem zweierlei in Frage: Kürzung und Verbesserung. Die Darstellung von Kant bis Hegel mußte vor allem gekürzt werden; denn sachlich ward Erdmann hier nirgends zu irgendwelcher Änderung veranlaßt. Was dagegen den Zeitraum von Descartes bis Kant anbelangte, so war hier doch auch verschiedenes zu korrigieren. Ein am 16. Dezember 1864 an Fischer gerichteter Brief zeigt uns Erdmann mit dieser Arbeit beschäftigt. „Daß ein so fauler Briefschreiber (ach wäre ich es doch im Briefschreiben allein!) sich zu einem Brief entschließt, beweist, daß er

etwas haben will. Diesmal ist das Haben ein Wissen. Ich möchte nämlich wissen, ob Ihr erster Band, zweite Auflage, schon unter der Presse ist und wann er erscheint? Ferner, ob Sie hinsichtlich des Descartes Änderungen vorgenommen haben, die Ihnen wichtig erscheinen? Können Sie mir mit ein paar Zeilen darauf antworten, so würden Sie mich sehr verpflichten. Haben Sie auch so gestutzt wie ich, wenn Descartes am 18. Juni 1643 an die Prinzessin Elisabeth schreibt, nur wenige Stunden des Tages beschäftige er seine Imagination mit Mathematik, nur wenige Stunden im Jahr (!) sein Denken mit Metaphysik, sonst lebe er ganz dem Ausruhen, das die Sinne gewähren. Auch hat mich, nicht überhaupt, aber in seinem Munde, überrascht, was er ihr später schreibt, daß Mathematik und Metaphysik sich ausschließen. Sie sehn daraus, daß ich diese Dinge im Kopf habe, daß ich gerade beim Descartes sitze. Daß ich bei dieser Gelegenheit Ihre Übersetzung¹⁾, für die ich noch gar nicht gedankt habe (was hierdurch geschieht), sehr genau gelesen habe, können Sie sich denken.“ Es folgen ein paar Verbesserungsvorschläge. Am Schluß fragt Erdmann nach einer Descartes-Stelle, die er seit Wochen sucht und nicht finden kann.

Kuno Fischer gibt umgehend Auskunft. Sein Brief scheint nicht ganz heiter geklungen zu haben; denn er strebte nach Heidelberg zurück und war verdrossen, als man ihn (nachdem er eine frühere Berufung abgelehnt hatte) nicht wieder berief. Erdmann tröstete ihn. „Bei dem vielen Erfreulichen, was Ihr Brief enthält, hat er mich doch traurig gemacht. Nur nicht Freude an Amt und Leben verlieren! Daß Sie gleich, als der Ruf von Heidelberg aus an Sie erging, annehmen sollten, habe ich Ihnen damals, als es noch Zeit war, gesagt. Jetzt bleibt Ihnen nur übrig,

¹⁾ René Descartes' Handschriften zur Grundlegung seiner Philosophie. Ins Deutsche übertragen und mit einem Vorwort begleitet von Kuno Fischer. 1865. — Die 2. Auflage der Descartes-Darstellung hatte Fischer völlig umgearbeitet. Sie erschien 1865.

sich in Jena ein Heidelberg zu schaffen und zu warten bis — Berlin Ihnen wieder winkt. Sie sind ja noch ein junger Mann, Sie können noch, was einer, der in sein sechzigstes Jahr trat, nicht mehr kann, erwarten zu wachsen. — Auf Ihre Entwicklung über Descartes' Methode bin ich sehr neugierig, da auch ich aus ganz verschiedenen Brief- und anderen Stellen mir versucht habe herauszulesen, was das eigentlich Wesentliche in dieser Methode ist. Mir sind die Äußerungen über den Verulamius bei ihm und ebenso sein Zusammenstellen der analytischen Methode mit dem Verfahren a priori sehr bemerkenswert erschienen. Nehmen Sie schon zum voraus den Dank für Ihr Buch und den verspäteten für Ihren Nathan¹⁾, den ich allerdings erhalten habe. Mein Grundriß der Geschichte der Philosophie ist bis Descartes schon ins Reine geschrieben. Der Druck sollte eigentlich im Januar beginnen, daraus wird aber nichts. Ein Exzerpt aus einer Partie wird im 2. Heft der Hilgenfeldschen Zeitschrift erscheinen: die Scholastik betreffend, von der Sie nicht viel halten. Es sind aber doch ganze Kerle unter ihnen!“ „Noch möchte ich Sie auf einen lapsus calami in Ihrem Spinoza aufmerksam machen, der (wenn er in der 2. Auflage stehen bliebe) Ihnen leicht den Verdruß machen könnte, der Ihnen bei der ersten glücklich erspart wurde. Sie verwechseln p. 267 den Megariker Euklid mit dem großen Mathematiker, der, ein Alexandriner, gegen 200 Jahre später lebte. Ich hatte ganz den Umstand vergessen und stoße zufällig heute wieder auf meinen damaligen Bleistiftstrich, den ich jetzt, da die Mitteilung einen Nutzen haben kann, Ihnen mitteile“ (22. Dezember 1864).

Man sieht: Erdmanns Scholastik-Studien waren Ende 1864 abgeschlossen und der erste Band des Grundrisses druckfertig. Das „Exzerpt“, von dem er schreibt, erschien

¹⁾ Kuno Fischer, Lessings Nathan der Weise. Stuttgart 1864. — Vgl. Erdmanns Grundriß II², Seite 292.

1865 unter dem Titel „Der Entwicklungsgang der Scholastik“¹⁾ und enthält die Quintessenz seiner Forschungen. Auf den letzten Seiten faßt er seine Ansicht von der dreifach steigenden und fallenden Kurve der mittelalterlichen Philosophie folgendermaßen zusammen:

„Wie die Jugendperiode der Scholastik mit Erigena beginnt, in Anselm und Abälard ihren Glanzpunkt erreicht und, nachdem sie in verschiedene Seiten auseinander gegangen ist, in Amalrich und Johannes von Salisbury zu einem momentanen Stillstand gelangt, so beginnt ihre Glanzperiode mit der Hereinnahme des von den Arabern kommentierten Aristoteles, wovon sich die ersten Spuren bei David von Dinanto zeigen, steigert sich durch die beiden großen Franziskaner (Alexander de Hales und Bonaventura) und noch größeren zwei Dominikaner (Albertus Magnus und Thomas von Aquin) bis zu dem Punkte, daß sie mechanisiert und poetisch verklärt werden kann, und macht der Verfallperiode dort Platz, wo ein kritischer Blick auf sich selbst der Scholastik klarmacht, daß sie durch Aristoteles gelernt habe, die Welt und nur die Welt als Objekt der Wissenschaft anzusehen. Unter den Versuchen, den sich auflösenden Standpunkt zu retten, faßt der des Nikolaus von Cusa alles zusammen, was die Scholastik zutage gefördert hat, so daß in ihm, als dem Brennpunkte, die Strahlen sich wieder einmal sammeln, die von dem Epoche machenden Lichtpunkte Erigena ausgegangen waren.“ Erdmann schließt: „Die Auseinandersetzungen, deren Summe der vorstehende Satz enthält, müssen dem Leser als bloße Behauptungen erscheinen. Daß sie aber keine aus der Luft gegriffenen sind, dafür hoffe ich den Beweis in meinem Grundriß der Geschichte der Philosophie geführt zu haben, dessen Herausgabe leider vom Jahr 1864 auf das folgende hat verschoben wer-

¹⁾ Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. Herausgegeben von A. Hilgenfeld. Bd. VIII (1865), Seite 115 bis 171.

den müssen. Wenn in demselben dem Mittelalter ein verhältnismäßig größerer Raum gegeben wurde, als heute zu geschehen pflegt, innerhalb dieses aber mehr als die Hälfte der Paragraphen der Scholastik gewidmet sind, so geschah dies, weil gerade über diese Partie die Literatur (wenigstens die deutsche) den, der sich belehren will, am meisten im Stich läßt, und weil es mir unverantwortlich erscheint: mit der banalen Phrase, das Mittelalter habe nichts für die Philosophie getan, über eine Zeit hinwegzugehen, der wir (unserer Dogmatik gar nicht zu denken) unsere ganze philosophische Terminologie verdanken. Wenn einer, der diese Zeit so gründlich studiert hat wie Prantl¹⁾, sie streng beurteilt, so ist dies beachtenswert. Im Munde der meisten aber klingt jene Phrase dem, der sich etwas in ihr umsaht, nur komisch. Auf jenen meinen Grundriß also möge der Leser verwiesen sein, der für die obenstehenden Behauptungen Belege und Beweise fordert. Und wieder möge dieser Aufsatz die, welche seinem Verfasser wohlwollen, an den Gedanken gewöhnen, daß er so altmodisch geworden ist, nach dreißigjähriger Wirksamkeit auf dem Katheder noch etwas zu schreiben, was in dem fortgeschrittenen gelehrten Deutschland — so scheint es — bald von jedem Abiturienten als eine leichte Arbeit wird angesehen werden: einen Grundriß der Geschichte der Philosophie.“

Die letzten Worte sind nicht ohne Bitterkeit. Eigentlich kränkte es Erdmann, daß für ihn keine andere Aufgabe übrig schien, als ein „Lehrbuch“ zu schreiben; auf der anderen Seite jedoch wußte er selbst am besten, daß dieses Lehrbuch in vielen Abschnitten eine bahnbrechende Leistung war. Dies galt vom gesamten Mittelalter; dies galt aber auch von der Darstellung der Neuzeit. Denn hier verarbeitete er ja die gediegene Forschung der zwanzig besten Jahre seines Lebens; hier holte er nach, was in

¹⁾ Vgl. Erdmanns Vorwort zum 1. Band der ersten Auflage seines Grundrisses.

Gestalt einer zweiten Auflage des „Versuchs“ zu leisten ihm nicht vergönnt war.

Noch vor Ablauf des Jahres 1864 kam Kuno Fischers umgearbeiteter Descartes in Erdmanns Hände. „Ich schreibe nur, um Ihnen mein Kompliment zu machen über Ihr vortreffliches Buch. Vortrefflich an und für sich, vortrefflich als zweite Auflage. Den allerherzlichsten Dank für die vielfache Belehrung, die ich ihm verdanke! Es hat mich auch ein wenig aufgerüttelt, so daß ich mit größerer Frische an dem meinigen weiterarbeite. Ich hatte geglaubt, wenn ich bei Descartes angelangt wäre, würde es gehn wie Butter, und jetzt erst finde ich, wie ungenügend das ist, was mich vor zwanzig Jahren befriedigte¹⁾. Also abermals Dank für die Hilfe, die mir Ihr Buch gewährt“ (30. Dezember 1864).

Im folgenden Jahr beginnt der Druck des Grundrisses; das Vorwort des ersten Bandes ist vom 13. Oktober 1865 datiert. Ein paar Wochen früher war die Neuausgabe von Fischers Spinoza erschienen; sie kam für Erdmann zu spät. „Zuerst wußte ich nicht, ob ich mich freuen oder es beklagen sollte, daß eine Stunde vorher der Teil meines Manuskripts, welcher den Spinoza behandelt, dem Drucker übersandt worden war. Dann setzte sich allmählich die Gewißheit fest, das Freuen sei das Vernünftigerere. Sie Bösewicht haben schon durch Ihre erste Auflage mir eine so furchtbare Mühe des Umgestaltens meiner früheren Darstellung aufgeladen, daß wenn ich das jetzt Niedergeschriebene entsprechend dem vielen, was ich aus der neuen Auflage lernen werde, wieder umgestalten wollte, dies bei meinem langsamen Arbeiten so viel Zeit nehmen könnte, daß sich durch eine dritte Auflage Ihres Werks die Sache wiederholen möchte. Übrigens habe ich in diesem Jahre eine gute Portion Bücher gefressen und werde froh

¹⁾ Diese Sätze beziehen sich weniger auf den ersten Band des „Versuchs“ (der schon 30 Jahre zurücklag!), als auf Erdmanns Vorlesungsmanuskripte.

sein, wenn ich für eine Zeitlang darin auf Hungerkur gesetzt werde“ (18. September 1865). Am 24. August 1866 konnte Erdmann seinen Namen auch unter das Vorwort des zweiten Bandes schreiben. Er bekannte freimütig, daß seine Gesamtauffassung von dem Entwicklungsgang der neueren Philosophie dieselbe geblieben war wie in seinem „ausführlichen Werke“, daß er aber in Einzelheiten mit seiner früheren Darstellung der vorkantischen Philosophie nunmehr „unzufrieden“ wäre. „Ganz anders gestaltete sich die Sache hinsichtlich der dritten Abteilung. Mit der Darstellung derselben, welche auch unter dem Spezialtitel ‚Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant‘ erschienen ist, bin ich noch ganz einverstanden.“ Hier handelte es sich also lediglich um eine Kürzung. „Einen Auszug aus meinem eignen Buche zu geben, der auf 20 Bogen zusammendrängte, was ursprünglich gegen 100 gefüllt hatte, durfte ich mir um so eher erlauben, als jenes Buch — ein für meine Autoreitelkeit sehr schmerzliches Bekenntnis! — zu den totgeschwiegenen gehört, die es nicht einmal zu einer Rezension gebracht haben, geschweige daß es sich schmeicheln darf, sehr bekannt zu sein.“

Aber der zweite Band des „Grundrisses“ schloß nicht mit Hegel; er brachte darüber hinaus noch etwas völlig Neues: einen „Anhang von mehr als 10 Bogen, der, wenn der Wert einer Arbeit nach der Mühe geschätzt würde, die sie gekostet hat, entschieden das Beste an meinem Buche wäre“. Dieser Anhang behandelte „Die deutsche Philosophie seit Hegels Tode“. Hier fehlte es schlechterdings an sämtlichen Vorarbeiten. Es galt, einen Zeitraum von etwa einem Menschenalter zu überschauen, zu gliedern und darzustellen, den Erdmann selbst durchlebt hatte: daß dies mit der denkbar größten Objektivität geschah, werden Hegelfreunde und Hegelgegner in gleicher Weise zugestehen müssen. Das Vorlesungs-Manuskript, aus welchem Erdmann diesen letzten Teil seines

„Grundrisses“ herausgearbeitet hat, liegt vor mir: übersät von Korrekturen, durchsetzt mit Einlagen; beigefügte Datumangaben zeigen, daß es in verschiedenen Jahren immer wieder von neuem in Angriff genommen worden war. Kein Zeitgenosse, Karl Rosenkranz vielleicht ausgenommen, wäre imstande gewesen: die Auflösung der Hegelschen Schule und den Wiederaufbau der Philosophie in ähnlicher Weise zu schildern. Trotzdem war Erdmann selbst nur wenig zufrieden. „Macht's besser!“ ruft er im Vorwort der philosophiegeschichtschreibenden Jugend zu. Aber bis auf den heutigen Tag hat es keiner besser zu machen verstanden.

Kuno Fischer hatte inzwischen seine „Wissenschaftslehre“ umgearbeitet und war dadurch Hegel fernergerückt. Schon in der ersten Ausgabe hatte er sich (S. 55 f.) kurz mit Trendelenburg auseinandergesetzt; damals betraf die Streitfrage den Anfang der Hegelschen Logik, insbesondere den Begriff des Nichtseins. In der Neubearbeitung berücksichtigte er nicht nur (§ 77, Zusatz) Trendelenburgs Antwort, sondern er fügte schon zuvor eine Darstellung (§ 65) und Kritik (§ 66) von Trendelenburgs Standpunkt ein. Im Verlauf dieser Kritik trat die Interpretation von Kants transzendentaler Ästhetik in den Mittelpunkt des Streits. Jahrelang zogen sich die Auseinandersetzungen hin, machten sich auch in der zweiten Auflage von Fischers Kant (1869) sehr bemerkbar und endeten schließlich mit dem Austausch recht erregter Broschüren. Selbstverständlich stoßen wir auch in Erdmanns Briefen in dieser Zeit überall auf die Spuren des Konflikts. Erdmann war ja von Anfang an¹⁾ ein natürlicher Gegner der „siegreichen Holsteinerei, vulgo Trendelenburg“ (23. November 1867). Aber Fischer meinte doch, er habe ihm im Anhang seines „Grundrisses“ noch zuviel Ehre angetan. „Ich soll Trendelenburg in gewisser Weise mit Plato vergleichen? P. 769

¹⁾ Vgl. oben Seite 21.

spreche ich von seinem ‚Platonisieren oder vielmehr Antikisieren‘, ein Ausdruck, der ihn selbst, wie ich weiß, geärgert hat. P. 771 sage ich, es werde bei ihm ähnlich wie bei Plato der Staat als *μακροανθρωπος* gefaßt. Hätte ich Buß oder Bluntschli oder irgendeinen von den ‚physiologischen‘ Staatsrechtslehrern in meinem Buch behandelt oder wäre F. Rohmer nicht so kurz behandelt worden, daß der Vergleich der Stände mit den Organen des Menschen übergangen werden mußte, so hätte ich vielleicht gesagt: ähnlich wie von Rohmer. Jetzt aber war in meinem Buch bloß einer, von dem ich dergleichen erzählt hatte, nur von diesem hat es Trendelenburg sogar gelernt, und dies war Plato. Also —? Übrigens hat Trendelenburg mich korrigiert und gefragt, wo er ‚Fehler des Aristoteles liebevoll bedecke.‘ Ich werde also die Mühe haben, die Stelle, die ich im Auge hatte, expreß wieder aufzusuchen.“ Auch mit der Behandlung seiner Logik selbst, auf die er mit Recht sehr stolz war, scheint Fischer nicht ganz einverstanden gewesen zu sein. Dies veranlaßte Erdmann zu einer etwas längeren Auseinandersetzung, die recht charakteristisch für ihn ist:

„Was nun Sie selbst betrifft, so habe ich durch das Anziehen des ersten Satzes aus Ihrer Logik nur meine Meinung rechtfertigen wollen, daß Sie sich vielleicht nicht gern Hegelianer nennen hören; und die Bemerkung zu dem zweiten angezogenen Satz war eine pro domo; ich wollte nicht Ihnen, sondern meinen Lesern in Erinnerung bringen, daß es auch solche (= solche Hegelianer) gibt, die Kant sehr verehren und über Aristotelische Logik von Zeit zu Zeit Kollegia lesen (z. B. im Wintersemester 1867). Sehen Sie auch nicht in dem Umstande, daß Ihre Logik nicht ausführlicher berücksichtigt ist, einen Beweis, daß ich sehr von Ihnen abweiche. Fichte jun., der sich sehr darüber wundert, daß ich die, deren Weltanschauung ich näher stehe, viel kürzer, die dagegen, denen ich ferner

stehe, sehr ausführlich behandle, hat, ohne es zu wissen, die eigentliche Natur meiner Schriftstellerei, namentlich in diesem Buche, charakterisiert. Ich schreibe eigentlich (ich will nicht sagen, allein, aber doch primo loco) für mich. Daher die Mühe, die ich mir gebe, in solche einzudringen, die mir fremdartig gegenüberstehen. Darum weiter diese Ungleichmäßigkeit, daß, wenn ich über einen Gegenstand (hier also einen Philosophen) viel Bücher gelesen habe, die Literatur reichhaltig, wenn keine, sie ganz mangelhaft ist. Mein Buch zeigt bloß, was ich weiß und für andere für wissenswert halte. Vorzüglich aber, was ich erst seit kurzer Zeit weiß. Darum hat das Publikum ganz recht, wenn es den Ueberweg¹⁾ mehr kauft als den Erdmann. Dort ist alles (er mag es nun kennen oder nicht) hübsch gleichmäßig ausgearbeitet, hier hat man anstatt eines glatten Gemäldes eine Handzeichnung, in der die Partien genau ausgearbeitet sind, von denen der Maler glaubt, er werde sie vergessen, die aber ganz leicht angelegt, die sich ihm so eingepägt haben, daß er weiß, er könne sie jeden Augenblick reproduzieren. Obgleich ich nun stolz genug bin, zu glauben, daß in einem derart angefertigten Sketch-book mancherlei enthalten ist, woraus ein Maler, der es sieht, ein vielbewundertes Gemälde machen kann, so finde ich es doch vollkommen in der Ordnung, daß man, anstatt dergleichen an die Wände zu hängen, sein Zimmer lieber mit Landschaften in Ölfarben druck ausschmückt. Freilich, Hertz mag oft denken: wäre ich doch Mittler“ (25. November 1867).

Bald jedoch zeigte sich's, daß auch Erdmanns Verleger keinen Grund hatte, zu klagen. „Tausend Dank für Ihre Sendungen. Obgleich ich durch die überraschende Nach-

¹⁾ Friedrich Ueberwegs „Grundriß der Geschichte der Philosophie von Thales bis auf die Gegenwart“ erschien etwa gleichzeitig mit Erdmanns Werk im Verlag E. S. Mittler und wurde in den Besprechungen gern mit diesem verglichen. So z. B. von Reichlin-Meldegg in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 1867. — Erdmanns Verleger war Wilhelm Hertz in Berlin.

richt, daß mein Grundriß der Geschichte der Philosophie im Januar wieder gedruckt werden soll, so in Arbeit sitze, daß ich mir vorgenommen hatte, gar nichts zu lesen, als was für die Umarbeitung meines Buchs wichtig, und also Ihr Fichte erst an die Reihe gekommen wäre, wenn ich den ersten Band ganz und den zweiten bis nach Kant durchkorrigiert hatte, so konnte ich mich doch nicht enthalten, die ersten Seiten zu lesen. Daraus wurde, denn l'appétit vient en mangeant, immer mehr, und nun habe ich pg. 346 schon erreicht. Ich habe mich über das Gelesene nur gefreut und bin auch dort, wo ich Ihnen nicht beistimme (das ist eigentlich nur Ihre arbor Kantianismi, und auch von der kann ich mir vieles aneignen), ja, dort vielleicht am meisten gefördert. NB! Da man auch gegen den Teufel gerecht sein muß, so auch gegen die Berliner Akademie. Ich sehe, daß Sie den von mir sehr lange gehegten Irrtum noch hegen, daß Kant nie Mitglied derselben gewesen. 1786 haben sie ihn ernannt. Der Übergang zu Trendelenburg macht sich jetzt von selbst.“ Nach längeren Ausführungen über dieses Thema schließt Erdmann: „Wenn ich wüßte, daß Sie die Weihnachtsferien in Jena zubringen, wäre es nicht unmöglich, daß ich eines guten Morgens Sie in Ihrem Kant- und Fichtestudium störte. Sprechen möchte ich Sie ohnedies sehr gern, weil ich aus dem zweiten Bande gern ausmerzen möchte, worin Sie Empfindlichkeit sehen, und bei Gelegenheit Ihrer Metaphysik gern wüßte, was Sie selbst als den wichtigsten Punkt in Ihrer zweiten Auflage ansehen“ (25. November 1868).

Zu diesem Besuch kam es in der Tat; doch wurden zuvor noch einmal Briefe gewechselt. Fischer scheint sich durch die zuletzt gestellte Frage etwas verletzt gefühlt zu haben. Erdmann beruhigt ihn. „Ich glaube nicht, daß meine Frage, auf welchen Punkt Sie selbst in der zweiten Auflage Ihrer Logik das größte Gewicht legen, schon mein Urteil — Sie wollen sagen: meine Verurteilung — enthält. Ich habe jene

Frage an Sie gerichtet, weil auf mich ein ganz anderer Punkt als der, auf welchen Ihr Brief kommt, als ich Ihr Buch las, einen großen Eindruck gemacht hat: was Sie über das Verhältnis der Anschauung zu dem ihr vorhergehenden und dem ihr nachfolgenden Denken sagen.“ Auch „bitte ich Sie, zu bedenken, daß m i r in Ihrer Logik unmöglich die Lehre vom Urteil und Schluß¹⁾ als das Wichtigste erscheinen konnten, da in der letzteren, soviel ich mich erinnere, Sie gerade mir etwas scharf zu Leibe gehen und es einem schwer wird, zu sagen: das Beste ist, was gegen mich gesagt wird. Dies aber war für einen, der in seiner zweiten Auflage mehr von Ihrer Logik sagen will als in der ersten, ein Grund mehr, vor die rechte Schmiede zu gehen und Sie selbst zu fragen. — Me voilà bei der zweiten Auflage. Mein Verleger hat mir Ärger gemacht, indem er mir erklärt: voluminöser dürfe mein Buch nicht werden. So wird es denn etwas kompresser gedruckt. Dabei sprach der Mann noch ganz naiv den Wunsch aus, ich möge doch mein Buch in ein Nachschlagebuch wie Ueberweg verwandeln. — Der Anti-Kant-Fischersche Aufsatz Trendelenburgs gehört übrigens zum Schlechtesten, was er geschrieben hat. Ich glaube, das ungewöhnliche und unverdiente Glück, das seine Abhandlung über die möglichen Formen der Systeme (wo er Spinoza als Vermittler zwischen materialistischer und teleologischer Lehre charakterisiert) gehabt, ist ihm zu Kopf gestiegen; wenigstens sagt er neuerlichst, diese Einteilung stehe so fest wie die kristallographischen Reduktionen von Weiß. Arme Kristallographie!“²⁾ (17. Dezember 1868).

Von ganz besonderem Interesse ist der folgende Brief, in dem noch die Gespräche nachklingen, welche die Weih-

¹⁾ In diesen Abschnitten hatte sich Fischer ganz von Hegel entfernt.

²⁾ Trendelenburgs Akademie-Abhandlung erschien bereits 1847 und dann wieder 1855. Vgl. darüber Joachim Wach, Trendelenburg und Dilthey (1926). Ein vollkommener Abdruck von Erdmanns Briefen würde zeigen, daß Dilthey von ihm stets als Trendelenburg-Schüler betrachtet wurde.

nachtsferien 1868 brachten: „Freilich ist es mir auch hier wieder so gegangen wie immer, wenn ich das Rathaus verlasse und mich auf der Treppe desselben befinde. Hundert Dinge, die ich glaubte mit Ihnen mündlich zu besprechen, habe ich gar nicht berührt.“ Erdmann kommt zunächst auf eine ganze Reihe von Spinozafragen zu reden, die sich ihm bei der Lektüre der zweiten Auflage von Fischers Spinoza aufgedrängt. „Sogar dort, wo ich mich etwas ärgerte, mußte ich Ihnen zugestehen: Geschickt war der Stoß.“ Eine „Hauptdifferenz zwischen uns liegt darin, daß ich mir jetzt (= im Grundriß) nie erlaube, *modus* und Einzeldinge als Synonyma zu nehmen, was Sie immer tun. Sondern ich sage stets: Einzeldinge oder verselbständigte *Modi*. Darum sind mir die Einzeldinge allerdings Produkte der Imagination. Über den Ausdruck ‚Welt‘ habe ich mich im Grundriß erklärt; ich nehme ihn wie Kant dort, wo er Sinnenwelt der Natur entgegenstellt. Daß Kant das Wort auch anders nimmt, Weltordnung darunter versteht, weiß ich. Welt ist mir also Summe der vereinzelt Dinge, *communis rerum ordo*. Darum kann ich auch mit Jacobi und Hegel sagen, Spinoza leugne die Welt, wie umgekehrt die deutsche Aufklärung nur Weltweisheit ist, obgleich sie von Natur keine Ahndung hat, die bei Spinoza Alles ist.“

„An diese Differenz zwischen uns beiden, die, glaube ich, sehr gering werden möchte, wenn wir uns über unseren Sprachgebrauch einigten, schließe ich Bemerkungen über eine andere, die ich bei meiner Reise nach Jena ausführlich mit Ihnen zu besprechen mir vornahm, die aber bei der Fülle auf mich eindringender Gedanken vergessen, oder an die bloß dann und wann angestreift wurde. Ich möchte sie eine Differenz der Gesichtspunkte nennen, die namentlich sich in der Zusammenordnung der Systeme zeigt. Ihnen ist der Gegensatz von Dogmatismus und Skeptizismus sowie die Überwindung beider im Kritizis-

mus der zugrunde liegende; daß dieser auf den verschiedenen Ansichten vom Wissen beruht, darin sind wir wohl einig. Für Sie aber ist der Begriff des Dogmatismus damit, daß er an der Möglichkeit des Wissens nicht zweifelt, nicht erschöpft. Indem Sie ihm den exklusiven Besitz des Kausalitätsbegriffs vindizieren, den der Skeptizismus Humes leugnet, betrifft jener Gegensatz nicht nur das Wissen, sondern auch das Gewußte. Erlauben Sie mir, dies so auszudrücken: Der Gegensatz von Dogmatismus und Skeptizismus, zunächst ein formeller, ist zugleich einer, welcher den Inhalt ihrer Lehre betrifft, sie unterscheiden sich vor allem darin, wie, weiter auch in dem, was sie lehren. Weil aber jener erste Gegensatz das Fundament des zweiten ist, deswegen ist Ihnen nicht nur Hume eine ganz aparte Erscheinung, bildet eine Klasse für sich, sondern Sie nehmen Anstoß daran, daß ich den Empiristen Berkeley von dem Empiristen Locke trenne. — Bei mir ist nun der fundamentale Gegensatz gerade in dem zu finden, was die Philosophen lehren; ob sie die Einzelwesen verachten und leugnen (Pantheisten sind) oder im Gegensatz dazu sie vergöttern (Individualisten sind), und wieder, ob diese letzteren die ausgedehnten oder denkenden Einzelwesen auf den Thron heben, das ist mir (meinethalben bis zur Einseitigkeit) der weitaus wichtigste Punkt, und darum klassifiziere ich nach diesem. Nur als sekundärer Gegensatz knüpft sich mir an jenen fundamentalen der (formelle) Unterschied an zwischen Rationalismus und Empirismus (diese stelle ich einander gegenüber). Da es vom Allgemeinen nur eine rationale Erkenntnis gibt, so ist der konsequente Pantheismus (Spinozismus) notwendig Rationalismus. Mit derselben Notwendigkeit ist die auf Vergötterung der ausgedehnten Einzelwesen (von mir Realismus genannte) Richtung empiristisch. Daher halte ich es nicht (wie Sie) für unrichtig, wenn Kant die (Humeschen) vier Antithesen als Behauptungen des reinen Em-

pirismus bezeichnet. Mir ist bei Hume dies, daß er Empiriker ist, viel charakteristischer als sein sogenannter Skeptizismus. Mit Recht hat schon Hegel darauf aufmerksam gemacht, daß der moderne Skeptizismus anders sei als der antike (eigentliche) und an der Realität des Wahrgenommenen nicht zweifle. Hume bezweifelt die Vernunftverhältnisse, den Rationalismus, der auf den Verhältnissen der Substantialität und Kausalität beruht, dagegen bezweifelt er die Impressionen und die sie bewirkenden Körper gar nicht. — Eigentümlich steht aber die (von mir Idealismus genannte) Form des Individualismus da, welche auf Vergötterung der Iche, der denkenden Einzelwesen, ausgeht. Hier ist es konsequent, aus dem denkenden Wesen die Erkenntnis abzuleiten, also führt diese Richtung auf ein Erkennen a priori, auf Rationalismus. Ist aber das allein Wahre das geistige Einzelwesen und wissen wir von dem Einzelnen nur durch Erfahrung, so kann in der idealistischen Richtung, ja muß sich, auch der Empirismus geltend machen. Daher der Gegensatz und das Sichergänzen des (sich an Descartes und Spinoza anlehenden) Rationalisten Leibniz und des an Locke anknüpfenden Berkeley, von denen beiden (nachweislich) Wolff gelernt hat rationale und empirische Psychologie nebeneinanderzustellen. Lockes unentschiedene Stellung macht es möglich, daß von ihm der immer reiner werdende materialistische Empirismus ausgeht (Hume sagt: die Sensationen sind die primären, Condillac: sie sind die einzigen Ideen usw.), und ebenso der idealistische Empirismus Berkeleys, nach dem es nur Ideen der Reflexion gibt. Ebenso knüpft an Locke der zum Materialismus neigende Montesquieu und plündert ihn der zur Ichvergötterung führende Rousseau. Endlich kann ich bloß aus dieser Doppelstellung, die ich dem Idealismus (in meinem Sinne, dem idealistischen Individualismus) zuweise, erklären, warum die deutsche Aufklärung vielseitiger ist als die französische, wengleich

ihre Vielseitigkeit oft ein ziemlich fader Eklektizismus wird.“

Fürwahr eine bedeutende Äußerung! Mit einem Male fällt hier helles Licht auf den Aufbau der Erdmannschen Philosophiegeschichte: nicht nur des „Grundrisses“, sondern vor allem auch des „Versuchs“. Was Erdmann auseinandersetzt, ist keine Typenlehre; wohl aber sind es letzte Resultate grundsätzlicher Art, zu denen ein Historiker gekommen ist; und wir verstehen, warum und mit welchem Recht er Trendelenburgs Klassifikation so entschieden ablehnte. Nicht weniger deutlich unterscheidet sich sein „Gesichtspunkt in der Zusammenordnung der Systeme“ von dem Kuno Fischers. Erdmann verfährt, wie Fischer selbst später gern sagte, *th e m a t i s c h*; Fischer dagegen ist bereits auf dem Weg zu einer Problemgeschichte, wie sie dann im Neukantianismus unter einseitiger *V o r a n s t e l l u n g* des *F o r m a l e n* mehr und mehr hervortrat.

Unser inhaltreicher Neujahrsbrief ist jedoch noch nicht zu Ende. Erdmann fährt fort: „Jetzt, nachdem ich von Differenzen gesprochen habe, welche auf verschiedener Ausdrucksweise beruhen und scheinbare sind, ferner von solchen, die ebensowenig eine Vereinigung unmöglich machen, wie es unmöglich ist, daß sich der deskriptive Naturforscher und der Arzt vertragen, obgleich der eine Metalle und Pflanzen zwei verschiedenen Reichen zuweist, der andere Calomel und Senna als abführende Mittel zusammenstellt — lassen Sie mich auf die kommen, wo eine Vereinigung unmöglich ist. Meine Attributenlehre ist gemeint, das ahnden Sie wohl. Dieselbe erfährt, nicht nur von Ihnen, täglich soviel Angriffe, daß ich sie anfangs mit den drei Backzähnen zu vergleichen, die ich mir im vorigen Herbst auf einmal ausreißen ließ. Eben weil mir dies sehr schlecht bekommen ist, behalte ich sie. Könnte ich mich nämlich mit dem befreunden, was Sie mir bieten anstatt eines hohlen Zahns, wer weiß, was geschähe.“

Allein, bis jetzt scheint es mir, als könne ich doch mit dem, was ich habe, besser beißen. Attribute als Kräfte oder als Wirkungsweisen der Substanz kann ich einfach deswegen nicht statuieren, weil ich (wie ich Ihnen schon mündlich bemerkte) die Substanz nicht wirken lasse, sondern nur begründen oder bedingen. Ich halte es für unvereinbar mit der (auch mit Ihrer) Logik, daß Sie Ursache und Grund, Wirkung und Folge für eins nehmen. Wo Sie selbst an die Mathematik, namentlich an den Raum erinnern, tritt es besonders deutlich hervor, daß Sie von einer *causa efficiens* nicht bei Spinoza sprechen dürfen. Ihr Vergleich der Attribute mit den von den einzelnen Figuren geltenden ewigen Wahrheiten bricht, glaube ich, Ihrer Lehre den Hals. Sind diese Wahrheiten Kräfte? Sind sie Vermögen? Ja, sind sie nur Ursachen zu nennen? Das Majestätische, aber auch Starre an Spinozas System ist, daß gar nichts dabei herauskommt; es ist kein Fortschritt (die Menschen waren immer, wie sie sind — ‚herrlich wie am ersten Tag‘), darum kein *transire*, aber auch kein *exficere*“ (2. Januar 1869). —

Am 19. Februar bittet Erdmann um die letzten Bogen des Fischerschen Fichte: „Bis jetzt habe ich nichts gefunden, das mich kopfscheu gemacht hätte, desto mehr, was mir gefallen hat und mich belehrte.“ Fischers Leibniz dagegen habe viele Fragezeichen bekommen. „Haben Sie je eine Stelle gefunden, wo Leibniz eine Pflanze oder einen Menschen — nicht bloß seine Seele — eine Monade nennt? Ich glaube nicht.“ Am 20. Juni heißt es: „Ich stecke fürchterlich im Zusatzwesen. Gedruckt ist Band I ganz und Band II sechzehn Bogen. Fortlage¹⁾ können Sie sagen, daß in der neuen Auflage im Anhang Beneke und er selbst ungefähr soviel Seiten einnehmen werden wie in der

¹⁾ Karl Fortlage (1806–1881), der neben Fischer in Jena wirkte, wurde von Erdmann als „einer der vielseitigst, dabei sehr gründlich, gebildeten Philosophen der Gegenwart“ bezeichnet.

ersten Zeilen. Ähnlich wird es einem gewissen Kuno Fischer gehen; bei dem bin ich aber noch nicht so weit, daß ich ihn ins Reine schreiben kann. Im ganzen werde ich 80 bis 100 Seiten Zusätze gemacht haben.“

Endlich erschien die *Zweite Auflage des Grundrisses* im Buchhandel. Sebastian Franck ist neu aufgenommen; Valentin Weigel völlig neu bearbeitet; überall, nicht zuletzt bei der Darstellung der Scholastik, spürt man die nachbessernde Hand. Vor allem der Anhang wurde bedeutend vermehrt. Kuno Fischer konnte sich nicht mehr beklagen. Noch im letzten Abschnitt erklärte Erdmann (übrigens mit vollem Recht), daß Fischer zwar als Philosophiehistoriker gefeiert, als Philosoph jedoch unterschätzt würde. Sehr beachtenswert erscheint mir eine Bemerkung im Vorwort. Erdmann wiederholt, daß er zeigen wollte: „nicht Zufall und Planlosigkeit, sondern strenger Zusammenhang beherrscht die Geschichte der Philosophie“ —, und er fügt hinzu, daß für eine Darstellung, die diesen Hauptzweck verfolge, „oft (gerade wie für das System der Tierreihe die Amphibien und andere Mittelstufen) die Philosophen nicht des ersten Grades fast wichtiger sind als die größten“. Auch in diesem Punkte unterscheidet er sich von Fischer, der sich gewissermaßen grundsätzlich nur mit den Sternen erster Größe befaßte. Erdmann ist mehr Historiker; Fischer mehr Monograph. Damit hängt zusammen, daß Fischer, obwohl er sich in den Einzelheiten sehr eng an den jeweils zu behandelnden Denker hält, doch im Ganzen kühner konstruierte Brücken schlägt als Erdmann. Er vermittelt zwischen Gipfel und Gipfel, während Erdmann auch in die Niederungen hinuntersteigt und die Breite der philosophischen Entwicklungen berücksichtigt.

Das Jahr 1870 brachte für Kuno Fischer den endlichen Abschluß des Trendelenburg-Streites. Erdmann, den eine in Familienangelegenheiten unternommene Livland-Reise etwas müde gemacht hatte, konnte nur immer wiederholen,

daß Fischer recht habe. Gleichwohl fand er den Broschürenwechsel „unerquicklich“. „Seit ich Sie gesehen habe, muß ich immer daran denken, daß Sie von einem Kommentar zur Phänomenologie sprechen. Den möchte ich gern erleben. Also sputen Sie sich“ (8. Juli 1870). Aber Fischer kam nicht dazu, diesen Plan auszuführen. Er beschäftigte sich jetzt, von kleineren ästhetischen und kritischen Arbeiten abgesehen, vor allem mit Schelling. Und zwar sollte ihn gerade dieser Teil seiner Philosophiegeschichte eine ganze Reihe von Jahren kosten: 1872 erschien die sorgfältig ausgeführte Biographie, erst 1877 war das gesamte Werk vollendet.

Erdmann ging in dieser Zeit andere Wege. Zunächst steuerte er für den dritten Band des Jahrbuchs der Deutschen Dante-Gesellschaft die Abhandlung „S c h o l a s t i k , M y s t i k u n d D a n t e“ bei. Seine Scholastikstudien hatten ihn mit dem Gegenstand völlig vertraut gemacht; die enge Freundschaft mit Karl Witte und die wissenschaftlichen Beziehungen zu Ozanam¹⁾ kamen dem Aufsatz noch besonders zugute. Es galt vor allem, auseinanderzusetzen, daß Scholastik und Mystik zunächst keine Gegensätze waren. „Ganz anders gestaltet sich die Sache, seit die Mystik ein entschieden deutsches Gepräge annimmt. Dies geschieht zuerst durch den Meister Eckhart. Ihn wird man mit Recht zu den Vorreformatoren rechnen können, wie denn Ideen, die er zuerst ausgesprochen hat, nachweislich in Luther wirksam gewesen sind. Nicht aber, weil er Mystiker, ist Meister Eckhart Antischolastiker (wie auch Luther), sondern weil er Antischolastiker, deswegen hat auch seine Mystik einen unkirchlichen Charakter“ (Seite 91). Es „weht ein anderer Geist in der Mystik Bonaventuras und Dantes auf der einen Seite und der Eckharts und der

¹⁾ Vgl. oben Seite 87. Ozanams Buch „Dante et la philosophie catholique au treizième siècle“ war von Erdmann schon im Jahr 1844 in der Allgemeinen Literatur-Zeitung besprochen worden.

Deutschen Theologie auf der anderen“ (Seite 93 f.). „Dante ist katholisch trotz seiner nationalen Begeisterung“ (Seite 95). „Der Katholizismus, soweit ich mich in ihn hineinzu-denken vermag, das ist: der Katholizismus, welcher die Scholastik erzeugte, der ist ebensowenig wie sie unvereinbar mit der Mystik. Wohl aber mit einer Mystik, die den Meister Eckhart zum Pflanzler, Luther zum Begießler gehabt hat“ (Seite 97).

An Kuno Fischer scheint Erdmann diesen Aufsatz nicht geschickt zu haben; wußte er den Freund doch von ganz anderen Arbeiten bedrängt. „Ich bin sehr gespannt auf Ihren Schelling. Die Karoline¹⁾ habe auch ich mit großem Interesse gelesen (die Haymschen Ergänzungen noch nicht, von denen ich bloß durch Bernays etwas weiß) —, und ich freue mich sehr, zu lernen, wie weit Sie den Einfluß einer Frau auf den ‚Granit‘ nachweisen können“ (14. Januar 1872). Am 4. Juni 1872 geht ein Bücherpaket von Halle nach Jena; es enthält alles, was Erdmann an Schriften über Schelling besitzt. „Machen Sie rasch mit Ihrem Schelling, damit ich wieder etwas Philosophisches lesen kann. Das letzte Jahr habe ich politische Broschüren, französische Zeitungen (Jahrgang 1870 in einem Zuge) und Naturwissenschaftliches gelesen, dabei das Handexemplar meines Grundrisses korrigiert.“ Schon nach wenigen Wochen wird Erdmanns Wunsch erfüllt; sein Dank ist wahrhaft begeistert²⁾.

In demselben Jahre 1872 wurde Fischer nach Heidelberg berufen. „Ich habe Sie eigentlich in der Zeit, wo Sie in Jena waren, selten gesehen. Und doch ist es mir, da ich Sie nicht mehr so zur Hand habe, als wäre es eine Ewigkeit und ein Ozean, der uns trennt. Zeigen Sie mir recht bald, daß wenigstens die Postverbindung ziemlich dieselbe ist,

¹⁾ G. Waitz, Karoline, 1871.

²⁾ Zahlreiche kritische Bemerkungen, die Erdmann selbst als „Schulmeisterien“ bezeichnet, gehen so sehr ins Einzelne, daß ich auf die Mitteilung verzichten möchte.

und erfreuen Sie mich recht bald mit einer Schilderung Ihres Lebens und namentlich Ihres Einlebens“ (27. Dezember 1872). Diese Bitte wurde Erdmann erfüllt: der Briefwechsel geht regelmäßig weiter, ja, er wird immer persönlicher und intimer. Und doch ist es wirklich so etwas wie „eine Ewigkeit“, das sich nach und nach zwischen die Freunde schiebt: Erdmann nähert sich dem siebzigsten Lebensjahr. Erst schilt er auf das hereinbrechende Alter; dann fügt er sich. Er schreibt seltener; in die Briefe kommt ein neuer Ton. Sie klingen müde; zuletzt resigniert. Aber das Jahrzehnt zwischen 1870 und 1880 ist doch noch immer eine Zeit der Arbeit. Die Grundrisse der Logik und der Psychologie wurden (1873 und 1875) zum fünften Male neu aufgelegt; am Handexemplar der Philosophiegeschichte „feilte und besserte“ Erdmann, wie er glaubte, „für seine Erben“. An Kuno Fischers Schaffen nahm er unverminderter Anteil. „Lassen Sie uns bald Ihren Schelling haben! Bedenken Sie, wie vieles gegen Schelling gerade in Heidelberg teils geschrieben, teils verlegt ist, und daß eben deswegen Heidelberg eine objektive leidenschaftslose Darstellung zu geben verpflichtet ist! Das war im Namen der Welt gebeten. In meinem eigenen bitte ich, daß Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht darüber geben, worüber Sie brüten. Während unter Ihnen Hühnchen wachsen, lassen Sie sich von meinen Windeiern erzählen. Da mein Verleger mir sehr feierlich angekündigt hatte, im Jahre 1876 werde eine dritte Auflage von meiner Philosophiegeschichte notwendig sein, so war ich auf ein sehr arbeitsvolles Wintersemester gefaßt und hatte sogar schon stark Hand ans Werk gelegt. Unter anderem sollte ein § 232, der seltsamerweise in dem Buche fehlt, hineinkommen. Jetzt höre ich in Berlin, daß noch 200 Exemplare unverkauft sind“ (27. Oktober 1875).

Aber einige Monate später zeigte sich's doch, daß Erdmann gut daran getan hatte, sein Werk „auf dem qui vive

zu halten“; 1878 wurde die dritte Auflage dem Publikum übergeben. Beide Bände sind etwa um je einen Bogen vermehrt. „Flüchtige Leser ahnden nicht, d. h. werden nicht ahnden, wieviel Arbeit es gekostet hat, um zu § 115 eine Erörterung über Hermes Trismegistos, die vielleicht drei Seiten lang werden wird, einschieben zu können“, schrieb Erdmann schon am 27. Oktober 1875. „Ich begreife jetzt erst recht die stille Freude, die Hinrichs hatte, wenn seine Leser nichts in seinen Sätzen fanden, in denen doch so viel steckte. Sibi et musis! ist doch am Ende das Los aller, die etwas schreiben. Nach dreißig oder vierzig Jahren es in dem Buche eines jungen Autors als neue Entdeckung lesen, ist der Lohn, auf den man höchstens rechnen kann.“ —

Noch volle vierzehn Jahre sollte Erdmann über das Erscheinen der dritten Auflage seines Grundrisses der Geschichte der Philosophie hinaus dem Leben erhalten bleiben. Er vollendete in dieser Zeit noch mehrere literarische Arbeiten; aber keine mehr, die zu einem Vergleich mit Kuno Fischer die Möglichkeit, geschweige denn den Anlaß geben könnte. In seinem „Versuch“, der Erdmanns Hauptwerk war und blieb, ist er der überlegene Vorgänger und Meister des glücklicheren Schülers; in seinem „Grundriß“ ist er der ebenbürtige Zeit- und Fachgenosse des berühmteren Freundes. Dann trat er fast bescheiden hinter dem Jüngeren zurück, der in glänzender Weise fortsetzen durfte, was sein Lehrer begann.

Vierzehntes Kapitel

Alter und Tod

In dem Jahrzehnt zwischen 1855 und 1865 stand Erdmann auf der Höhe nicht nur seiner akademischen Wirksamkeit, sondern vor allem auch seiner akademischen Macht. Denn er war in der Tat eines der einflußreichsten Glieder der Körperschaft, der er seit 1839 vollgültig angehörte. Sein Wille erstreckte sich auf alle inneren und äußeren Universitätsangelegenheiten, vor allem auf die politischen und religiösen; mehr und mehr verwuchs sein persönliches Dasein mit der Geschichte der Universität Halle-Wittenberg; noch in den letzten Jahren seines Lebens, als andere Mächte stärker geworden waren als er, galt Erdmann für eine ehrwürdige Inkarnation der Überlieferung.

Achtmal verwaltete er das Dekanat; zum letzten Male 1887, im Alter von 82 Jahren! Wiederholt war er zum Senator gewählt worden. Der wissenschaftlichen Prüfungskommission gehörte er fast ununterbrochen an. Im Jahr 1859/60 bekleidete er das höchste akademische Amt: das Rektorat. Er hatte die Freude, daß sich die vordem stark zersplitterten hallischen Studentenverbände gerade in diesem Jahre vereinigten, und er sprach aus, daß er dies als einen Auftakt betrachte zur künftigen Einigung Deutschlands. — Unter den Ehren-Promotionen, die Erdmann anregte und durchsetzte, befinden sich die Bismarcks¹⁾, Roons, Moltkes und des Bildhauers Christian Rauch.

¹⁾ Am 21. Juni 1867. — Am 30. April 1869 schreibt Erdmann an Ferdinand Walter: „Wenn ich bedenke, daß nur mein diplomatisches Geschick als Dekan uns davor bewahrt hat, daß die Fakultät beschloß und also tags darauf die Zeitungen wußten, Graf Bismarck sei bei uns durchgefallen . . .“

Daß die Universität ihren redegewandten Philosophen öfters mit Festreden betraute, versteht sich von selbst. So sprach Erdmann 1856 bei der Feier des Geburtstags Friedrich Wilhelms IV. über „Glaube und Wissenschaft“, beim Fichte-Jubiläum 1862 über „Fichte, den Mann der Wissenschaft und des Katheders“, bei der Säkularfeier Friedrich Wilhelms III. 1870 über dessen nicht gerade leicht zu fassende Persönlichkeit. Er war der letzte Professor in Halle gewesen, dessen Anstellung Friedrich Wilhelm III. noch mit seiner Namensunterschrift besiegelt hatte.

Bei den hohen Herrschaften sowohl wie bei der Regierung ist Erdmann, soviel ich sehen kann, stets persona grata gewesen. Zwar bemerkt er einmal zu Kuno Fischer, was es heiße: ‚mein Landesfürst kümmert sich um mich‘, habe er nie erfahren; aber seine Berliner Vorträge wurden doch immerhin durch den Besuch der Königin ausgezeichnet, und bei seinen (fast alljährlich stattfindenden) Besuchen im Ministerium durfte sich Erdmann manche Andeutung gestatten, die dann auf fruchtbaren Boden fiel. Da er jedoch nicht „Schule“ machte, so bestand auch nicht die Verführung: die Macht in diesem Sinne auszunutzen oder gar zu mißbrauchen¹). Er gab seine Ratschläge in einer mehr allgemein und grundsätzlich gehaltenen Weise. „In Berlin finde ich, daß doch einige anfangen zu ahnden, was ich überall, auch gegen den Minister, ausspreche, daß sie sich mit j u n g e n Männern rekrutieren müssen. Sonst sind die Berliner inkurabel“ (an Kuno Fischer, 27. Dezember 1872).

Eine willensstarke Natur wird sich stets Gegensätze schaffen; das ist unvermeidlich. Erdmann konnte lieben und hassen. Auch war sein dialektischer Geist wohl einmal bereit, dem „ach! nur zu wilden Herzen“ (wie er gelegent-

¹) Hier sei angemerkt, daß Erdmann bis 1872 das bescheidene Gehalt von 1200 Talern bezog; dann erhielt er 1500 und nach einigen Jahren noch weitere Zulagen.

lich selbst sagt) die guten Gründe zu liefern. Dies bekam ein Mann zu spüren, der nicht nur einer seiner nächsten, sondern auch einer seiner bedeutendsten Fachkollegen war: Rudolf Haym. Ich verzichte auf eine Schilderung des beklagenswerten Konflikts¹⁾ und versuche nur deutlich zu machen, was ihm zutiefst zugrunde liegen mochte.

Wie sich der Studiosus Haym dem Professor Erdmann gegenüber verhielt, wurde bereits erzählt²⁾. Die Gegnerschaft war zunächst eine politische, weiterhin aber auch eine menschliche; Haym hatte eine andere Art zu denken und eine andere Art zu fühlen als Erdmann. Seiner Habilitation (sie fand 1850 statt, also im selben Jahr wie die Kuno Fischers) hatte dieser nichts in den Weg gelegt; auf sein Hegelbuch (1857), das ihm tief mißfallen mußte, ging er fast niemals ein; Rosenkranz hatte ja die nötige „Apologie Hegels“ geliefert. Erst als Hayms Vorlesungen sich einer immer steigenden Beliebtheit zu erfreuen anfangen, wurde Erdmann aufmerksam; er vermutete „Literatenkünste“. Aber Haym verdankte seinen Erfolg weniger seiner journalistischen Schulung (die er allerdings besaß), als seinem „neuen Ton“. Ein Stück Treitschke steckte in ihm. Neben seinen unmittelbar packenden, ehrlich-männlichen, sozusagen frei von der Leber weg gesprochenen, dabei formvollendeten und selbst gelehrten Vorträgen mochten die Erdmanns manchem jüngeren Studenten künstlich, dialektisch, vorbereitet-geistreich, vielleicht sogar nicht ganz „echt“ erscheinen. Erdmann war der geistig Überlegene; als Philosophen sind Erdmann und Haym überhaupt nicht in einem Atem zu nennen. Und doch war Haym in jeder Hinsicht der Mann des Fortschritts, Erdmann selbst fühlte

¹⁾ Wer ihn kennen zu lernen wünscht, lese Hayms „Erinnerungen aus meinem Leben“ (1902), Seite 274 ff. und vor allem Hayms Ausgewählten Briefwechsel, herausgegeben von Hans Rosenberg (1930), Seite 191 ff. und 195 ff. — Zwei erhaltene Schriftstücke von der Hand Erdmanns (Zum Schillerfest am 10. November 1859 — Anrede an Prof. Haym bei seiner Einführung am 6. Juni 1860) bestätigen die Richtigkeit von Hayms Darstellung.

²⁾ Vgl. oben Seite 47 f. und Seite 96 (Fußnote).

es. Er merkte, daß ihn dieser und jener Haymianer insgeheim für altmodisch hielt. Und gerade dagegen empörte sich sein ganzes Wesen. Mit Recht hatte er sich stets für einen Professor gehalten, der kein trockener Schulmeister, kein bürokratischer Perückenträger, kein lebensfremder Kauz war, sondern ein Gentleman. Er glaubte seiner Studenten gewiß zu sein; eben (1858) hatte er sein Buch „Über akademisches Leben und Studium“ „den Vielen nah und fern, die diese Vorlesungen gehört haben, in dankbarer Erinnerung zugeeignet“. Und nun kam „dieser Polyphemos“ (Haym war einäugig), sprach von Schiller, von der Freiheit, vom Vaterland — und alle Herzen fielen ihm begeistert zu.

Lassen wir alles Persönliche aus dem Spiel, so bleibt ein allgemeingültiges Schicksal: der bittere Rest im Becher jedes bedeutenden Menschenlebens. Als Haym emporkam, begann Erdmann sich alt zu fühlen.

Im Sommer 1860 wurde Haym auf Betreiben seiner politischen Freunde gegen das Votum der Fakultät zum Extraordinarius für Literaturgeschichte ernannt. Am 31. Oktober 1864 schreibt Erdmann an Ferdinand Walter: „Ich wünschte, ich hätte mehr Zuhörer. Wenn man ein Viertelsäkulum erste Violine gespielt hat, wird es sehr schwer, zweite zu spielen. Und doch, scheint es, werde ich es müssen.“ Als Julius Schaller 1867 wegen eines schweren Nervenleidens Urlaub nehmen mußte, gingen seine Schüler zu Erdmann über: aber dieser erkannte sehr wohl, daß es sich nur um einen vorübergehenden Scheinerfolg handelte. Schweren Herzens hielt er dem am 21. Juni 1868 im Asyl Karlsfeld Verstorbenen die Grabrede. Seine eigene Gesundheit war auch nicht mehr die beste. In früheren Jahren hatte er nur mit nervösen Koliken und gelegentlichen Erkältungskrankheiten zu tun gehabt. Jetzt stellten sich zum ersten Male Altersbeschwerden ein. In den Wintersemestern 1866/67, 1867/68, 1869/70 nahm Erdmann Ur-

laub; die Arbeit am „Grundriß“ wurde ihm wichtiger als seine Vorlesungen. „Ich soll in Wiesbaden etwas Gicht und viel Fett loswerden“, heißt es am 17. September 1869 in einem Brief an Fischer. „Die 64 Jahre werde ich nicht abwaschen. Bekommt mir Wiesbaden gut, so werde ich versuchen, den mir von Haym durch Ankündigung der ‚Logik‘ hingeworfenen Handschuh aufzunehmen. Nicht mit Hoffnung auf Sieg: seine Ignoranz in diesem Fache ist zu groß, als daß er nicht Erfolg haben sollte.“ Haym war in diesem Jahre in ein Ordinariat für Literaturgeschichte und Philosophie aufgerückt.

Von nun an verzichtete Erdmann auf die Logik-Vorlesung. „Ich bin ein ausgeschriebener und ausgelesener Kopf. Habe daher auch für den nächsten Winter keine ‚Logik‘ angekündigt. Haym liest sie mit Beifall; also mag er sie allein lesen. Übrigens hat er ein sehr gutes Buch über die romantische Schule geschrieben“ (an Fischer, 8. Juli 1870). „Ich verliere die Lust am Lesen. Durch Verbrennen meiner Hefte über Logik habe ich von dieser Vorlesung Abschied genommen. Es bleiben jetzt nur noch Geschichte der Philosophie und Psychologie als Privata übrig“ (an Fischer, 4. Juni 1872). „Was bis jetzt als schreckendes Gespenst gedroht hatte, ist eingetreten: ich schließe meine vierzig Jahre Kathedertätigkeit damit, daß ich in der Geschichte der Philosophie 54 Meldungen habe und Herr Haym in derselben Vorlesung über 100. Dabei haben Gehaltszulagen es zu einer Ehrensache gemacht, daß ich fortlese, bis ich auch die Dozentenerfahrung mache, daß k e i n e r mehr kommt“ (an Fischer, 28. Januar 1874). „Mit Neid habe ich gelesen, daß Sie eine Fußreise gemacht haben. Mir ist dies durch ein Fußleiden unmöglich, welches bald kommt, bald geht und dessen Natur die Ärzte nicht kennen.“ „Die Osterferien werde ich wohl hier zubringen, da ein häufiges Osterziel (Paris) allen Reiz für mich verloren hat. Was aber hätte ihn nicht verloren? Ich

laufe Gefahr, wozu ich am allerwenigsten glaubte Anlage zu haben, Pessimist zu werden“ (ebenda).

Aber es sollte noch viel schlimmer kommen. Gegen Ende des Jahres 1874 fiel Frau Emilie Erdmann in eine schwere Krankheit.

„Wüßten Sie, was alles mich völlig unfähig zum Schreiben gemacht hat, Sie würden mir nicht zu lange zürnen. Vor allem hat mich mürbe gemacht, daß meine Frau, die stets gesund gewesen ist, im vorigen Herbst so krank wurde, daß wir beide an den Gedanken uns zu gewöhnen anfangen, daß unser Zusammenleben nur noch nach Tagen oder höchstens Wochen gezählt werden müsse. Nur sehr langsam kam ich dazu, für möglich zu halten, daß, was der Arzt forderte, Gastein, von uns beiden besucht werden könne.“ Erst in den Sommerferien 1875 wurde diese Reise unternommen. „Während derselben habe ich (in Gastein, nachher in Bellagio) nur meiner Frau gelebt, die Gott sei Dank! doch so weit gebracht wurde, daß sie mir anbieten konnte, mich nach Oberammergau zu begleiten, und dies ungestraft hat tun können.“ „Das tädöse Dekanat hat mir in den sechs Monaten soviel Geld eingetragen, daß wir zwei ganze Monate im großen Stile reisen konnten, d. h. so, daß nur eigenes Belieben und nie Rücksicht auf die Kosten darüber entschied, ob man per Eisenbahn oder per Wagen fuhr, wo man einkehrte und wie lange man blieb. Kurz, es war wie in jenem Kanon, den wir als Jungen sangen: Was man den Tag mit der Leier verdient, das geht in der Nacht in den Wind, Wind, Wind“ (an Fischer, 27. Oktober 1875).

Diese letzte flüchtige Aufheiterung eines schon tief beschatteten Lebens ging nur allzu schnell vorbei.

„Der Himmel hat sich auf Nimmerheiterwerden verdunkelt. Ein schweres Leid, dessen Ende ich noch gar nicht absehe, ist über mich gekommen. Meine Frau, die vor einhalb Jahren zum ersten Male in mehr als vierzigjähri-

ger Ehe krank gewesen war, so krank und so zum Tode bereit, daß sie mir oft gestanden hat, sie sei dem Leben fremd geworden, hatte sich mit Hilfe von Gastein und Comer-See insoweit erholt, daß sie von allen darüber angedet ward. Vor zwei Monaten traten Schmerzen in der großen Zehe ein, die man — ich allein nicht — für ein unbedeutendes Gichtleiden hielt. Es verschlimmerte sich so, daß jetzt seit mehr als vier Wochen Morphiumeinspritzungen und Chloralhydrat die arme gequälte Frau zwischen halbem Wachen halten, wo sie Gott anfleht, ‚nicht zu lange zu machen, sie sei so müde‘, und halbem Schlaf, in dem sie sich im Bette umherwirft. Der Arzt glaubt, mir einen großen Trost zu gewähren, wenn er versichert: es habe gar keine Gefahr, es sei bloß (!) zuzugestehen, daß das Abstoßen der brandig gewordenen Stelle 6 bis 8 Monate dauern könne, vielleicht auch nur mit Hilfe des Messers sich vollziehen werde. Und dies zu einer Zeit, wo meine liebe, liebe Frau mich liebevoller als je anblicken würde, wenn ich ihr nicht nur wie jetzt sagte: ich gönne dir den Tod, sondern ankündigen könnte: spätestens morgen ist es zu Ende. — Oh, lieber Freund, wie tritt es jetzt an mich heran, daß die unleugbaren Vorteile, die es hat, ein Eingewandterter und kinderlos zu sein, doch in ihrem Gefolge so unendlich Schweres haben, wie ich es mir nicht gedacht habe. — Mein Leben besteht bis jetzt darin, daß ich (mit Ausnahme der Präparation auf die Vorlesungen und dieser selbst, eine Ausnahme, die seit heute nicht mehr statt hat) am Kopfende des Krankenbettes ihr unsichtbar lese und ihrem Atem lausche. Kommen lichte Momente, so spricht sie nur davon, wie ich es nach ihrem hoffentlich bald eintretenden Tode mit meinem ferneren Leben einrichten solle. Es geschieht dies mit einer solchen Sorge um mich, und dabei sind die Selbstgespräche, die ich belausche, so voll von dem heißen Verlangen, befreit zu werden von Schmerz und Qual, daß mir nichts übrigbleibt, als unter

heißen Tränen (ich wußte selbst bisher nicht, daß mich das Alter nicht zum alten Mann, sondern zum alten Weibe gemacht habe) meine Bitten mit den ihren zu vereinigen. Was der Arzt ‚gut gehen‘ nennt und was unter anderen Umständen ich auch so nennen würde, Abnehmen von Schmerzen, Zunahme an Appetit und Kräften, das erschreckt sie, weil sie sieht, daß der Leib noch nicht alle Kraft eingebüßt hat, das allzu feste Fleisch nicht schmelzen will. Und dabei weiß die Arme nicht, was ich weiß, daß ihr, wenn sie es erlebt, noch viel Schlimmeres droht, als was sie bisher erlebt hat“ (an Fischer, 11. März 1876).

So ging es monatelang. „Nachdem man meiner Frau vier Zehen abgeschnitten hatte, um Schmerzen zu mildern — sie wurden heftiger — und die Heilung zu beschleunigen — sie verzog sich —, gingen wir nach Liebenstein, wo während sieben Wochen die 14 sonnigen Tage, die wir hatten, meiner Frau das Gefühl von Gesundheit gaben und sie instand setzten, wenigstens im Hause ohne Krücken, draußen mit Hilfe derselben etwas zu gehen. Die Glückwünsche, mit denen mir begegnet wurde, drückten mir das Herz ab. Nicht weil ich es für so wenig hielt, wofür man mich beglückwünschte, sondern weil ich das Ungeheuer nicht aus den Augen verlor, das auf dem Sprunge stand, die Arme wieder zu überfallen. Der Sprung ist getan! Die Schmerzen in der übriggebliebenen Zehe, das Aussehen, die Schlaflosigkeit — alles beweist, daß, was sie durchgemacht hat, meiner Frau zum zweiten Male beschieden ist, und diesmal verstärkt durch das Wissen vom Verlauf, durch das Kennen jedes Symptoms. Freund! wenn Sie mich sähen, wie mich niemand sieht, in der Einsamkeit, Sie würden mich nicht verachten wegen der Tränen, weil die dem Manne nicht ziemen. Sie würden nur sagen, was ich in diesem Jahre tausende von Malen mir vorgesungen habe: Unter ist sein Stern gegangen! Ja, ganz unter. Darum freut mich nicht ein wieder gutbesetzter Hörsaal,

freut mich nicht, daß die dritte Auflage der Geschichte der Philosophie tapfer drauflos gedruckt wird, freut mich nicht die Vollendung eines Neubaus an meinem Häuschen, der mir Bücherschränke für den Rest meines Lebens und einen geräumigen Balkon — für sie! — verschafft hat, grämt mich nicht, daß die politischen Konjunkturen den Nominalwert unseres Kapitals um 30 Prozent geschmälert haben, daß unsere Universität um einen gleichen Satz heruntergegangen ist. Kurz, ich bin ein teilnahmsloser Fremdling in der Gegenwart, der sich, rückgewandt, nur zuruft: „Daß man doch zu seiner Qual nimmer es vergißt“. — Wäre ich nicht ein entlaubter Baum, so hätte mich wohl selbst die Bitte meiner Frau nicht abgehalten, Ritschl¹⁾ auf seinem letzten Gange zu begleiten. Jetzt schlug ich es ihr nicht ab. Mein letzter Trauzeuge v. Baer²⁾ ist auch gestorben. Und ich d a r f nicht einmal wünschen zu sterben; denn was würde erst dann aus ihr?“ (an Fischer, 6. Dezember 1876).

Erst im folgenden Jahre, am 27. Juni 1877, wurde Frau Emilie Erdmann von ihrem schweren Leiden erlöst. —

Im Herbst 1877 reiste der Zweiundsiebzighährige zum letzten Male nach Livland. Er versuchte, Tagebuch zu führen, und begann mit dem Satze: „Nachdem sich über meiner Emilie das Grab geschlossen hat, will ich von meinen einsamen Reisen berichten, wie es sonst in Briefen an sie geschah.“ Aber bald fühlte er, wie ihn solche Rechenschaft doppelt bedrückte. In der Heimat war eine junge Generation herangewachsen; die beiden letzten Walter-Söhne, der „alte“ Piers und der Bischof Ferdinand, waren schon 1869 gestorben; von Eduards alten Freunden lebte keiner mehr. So notierte er nur ganz kurz: „Es ging nicht weiter. Das Tagebuch blieb unberührt. Am Dienstag, den 18. Sep-

¹⁾ Der Philolog Friedrich Wilhelm Ritschl, mit dem Erdmann befreundet war, starb am 9. November 1876 in Leipzig.

²⁾ Der Naturforscher Karl Ernst v. Baer starb am 28. November 1876 in Dorpat.

tember, verließ ich Halle. Freitag, den 21. Ankunft in Riga. Sonnabend, den 29. in Wolmar. Dienstag, den 2. Oktober in Dorpat. Freitag, den 12. in Petersburg. Freitag, den 19. Oktober in Riga. Sonntag, den 21. in Berlin. Donnerstag, den 25. in Halle. Diese Zeilen schreibe ich am Dienstag, den 30sten im Gefühl tiefen Elends.“

In den Pfingstferien 1878 ging es noch einmal nach Paris. Aber auch hier waren Gräber zu besuchen: Thiers lebte nicht mehr.

Erdmann dachte an den Abschluß seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit, an eine letzte Schrift, die gewissermaßen als Inbegriff seiner philosophischen Überzeugungen hätte betrachtet werden können. „Seit Jahren trage ich mich damit herum, eine Vorlesung, die ich auch jetzt wieder halte (Begriff und Grenzen der Religionsphilosophie) drucken zu lassen, in welcher, da sie die beiden Fragen beantwortet: Wie kommt die Philosophie dazu, Religion zu postulieren? und: Wie kommt die Religion dazu, Philosophie zu postulieren? — das ganze zu einem Kreise (oder besser einer Ellipse) abgeschlossene System der Philosophie abgehandelt wird. Der Anfang ist auch druckreif, aber es wird wohl beim Anfange bleiben, und so kann es nach meinem Tode in die Hände Walters übergehen, dem ich (er weiß es aber nicht) meine Bücher und Manuskripte zugedacht habe“ (an K. Fischer, 27. Oktober 1875)¹⁾.

Man sieht: Erdmann kehrte zu den Problemen seiner Jugend zurück. Noch einmal stellte er die große Ursprungsfrage der deutschen Spekulation, die Frage nach dem Wechselverhältnis von Glauben und Wissen. Hegel war von dieser Frage ausgegangen, nachdem sie von Kant in neuer Weise gestellt worden war. Auch Schleiermacher

¹⁾ Den Brief, in welchem diese Arbeit Julius Walter vermacht wurde, habe ich schon im Vorwort mitgeteilt. Er wurde zwölf Jahre später (1887) geschrieben und Erdmann bemerkt darin, daß er noch 1885 selbst an die Veröffentlichung gedacht habe. Wohin das opus postumum geriet, blieb mir leider unbekannt.

hatte sie zu lösen versucht. Marheineke behandelte das Problem in einem besonderen Kolleg, das Erdmann hörte¹⁾. Er machte das Thema zu dem seinen und widmete ihm als Privatdozent seine erste Vorlesung, die auch alsbald veröffentlicht wurde. In den folgenden Jahrzehnten packte er das Problem immer wieder von verschiedenen Seiten aufs neue an. So in dem kleinen Buch „Natur oder Schöpfung?“, in der Abhandlung „Die Religionsphilosophie als Phänomenologie des religiösen Bewußtseins“, in der Kampfschrift „Über die wachsende Macht des Naturalismus“, in der Festrede „Glaube und Wissenschaft“. Die philosophiegeschichtliche Forschung mußte vor allem dazu dienen: die Basis dieses Grundproblems zu verbreitern, seine Fülle zu vertiefen, die Methode seiner Lösung zu klären. Alle diese Bemühungen waren im Sinne Hegels. Insofern Erdmann die zentrale Frage des Hegelianismus zu der seinen machte, ja sich als Philosoph vollkommen damit identifizierte, kann er der treueste Hegelianer genannt werden. Er wußte es auch, daß er mit dieser Treue schließlich allein stand, daß es seinesgleichen nicht mehr gab, daß er allein die Keimzelle der Hegelschen Problematik noch in ihrer vollen lebenskräftigen Ursprünglichkeit in sich trug. So bezeichnete er sich selbst als den „letzten Mohikaner“ der Hegelschen Philosophie²⁾.

Leider ist Erdmanns opus postumum nicht veröffentlicht worden. Auch das Manuskript scheint verloren zu sein.

Dafür war es ihm vergönnt, wenigstens als Historiker noch einmal zu seinem großen Lehrer zurückzukehren und für die „Allgemeine Deutsche Biographie“ den Hegel-

¹⁾ Vgl. oben, Seite 11.

²⁾ „Schon vor Jahren konnte der Verfasser dieses Grundrisses seine Stellung mit der des letzten Mohikaners vergleichen und mußte natürlich erfreut sein, als einige Zeit nachher, ganz unabhängig davon, ein Franzose ihm dieselbe anwies.“ Grundriß der Geschichte der Philosophie II², Seite 689. — „Der Vergleich mit dem letzten Mohikaner, dem ich längst verfallen bin, ist immer weiter auszudehnen“ (an K. Fischer, 24. Februar 1890).

Artikel zu schreiben¹⁾. Er erschien 1880 und ist reich an feinen Bemerkungen und Einzelzügen. Insbesondere spürt der Leser auf jeder Seite, daß der Verfasser den Philosophen noch persönlich gekannt hat und sich mit dankbarer Liebe an seine anspruchslos-biedere Persönlichkeit erinnert. —

Am 20. Dezember 1880 feierte Erdmann sein 50jähriges Doktorjubiläum. Die Universität Kiel erneuerte das Diplom; Berlin, Marburg, Greifswald und Göttingen sandten Votivtafeln; die Universität Edinburg ernannte den Jubilar zum Ehrendoktor; Kaiser Wilhelm und Kaiser Alexander verliehen hohe Orden; die Studentenschaft brachte einen Fackelzug; Freunde und Verehrer erschienen aus allen Gauen Deutschlands, nicht zuletzt aus den baltischen Provinzen. Der schönste Glückwunsch kam aus Riga und hatte den ältesten noch lebenden ehemaligen Kommilitonen Erdmanns zum Verfasser. Hier hieß es u.a.:

„Du schaust zurück auf längst vergang'ne Zeiten;
Das ‚höchste Gut‘ verhiß Theologie.
Mit Eifer ließen wir uns willig leiten
Von Lenz, Sartorius. Philosophie —
Der alte Jäsche öffnete die Hallen
Dem Credo mit dem Scio zart im Bund:
Doch blieb's geheimnisvoll verborgen allen,
Die damals forschten in der Hörer Rund.

Drum weiter ging der Flug zu fernen Kreisen,
Wo Geist mit Geist im kühnen Wettkampf stritt,
Der Dinge Rätsel Lösung aufzuweisen.
Der Weisheit Heiligtum Dein Fuß beschrift,
Wo Schleiermacher, Theremin und Schlegel,
Marheineke und Humboldt, Savigny,
Apostelfromm Neander, endlich H e g e l
Im Sternbild funkelnd strahlten spät und früh.

¹⁾ Band XI, Seite 254 bis 274.

In diesem Sonnenäther ohnegleichen,
 Wie ihn der Zeitengott nur selten schenkt,
 Da schwelgte unter nie geahnten Zeichen
 Dein klopfend Herz, in Logik still versenkt.
 Die Offenbarung, hehr im heiligen Glanze
 Bewährt sich ewig fest im neuen Schriff:
 Was ist, muß sein. Es rundet sich das Ganze.
 Das Sein und Nichts verklärt sich im Begriff.“

Auch Kuno Fischer hatte ein Glückwunschtelegramm gesandt; Erdmann bedankte sich am 5. Januar 1881; er schilderte die Feier und schickte die beim Fackelzug gesprochene Rede¹⁾. „Meine beiden Mägde heulten vor Rührung, weil sie schwerlich je so viel von ihrem Herrn gehalten.“

Weitere fünf Jahre vergingen, und am 20. Juli 1886 kam auch der Tag des 50jährigen Professorenjubiläums heran. Trotz wiederholter schwerer Ischiasanfalle befand sich Erdmann noch immer im Amte. Ja, er konnte diesmal sogar an dem Festkommers der Studentenschaft teilnehmen, wo ihm junge Kehlen das alte Scherzlied der Hegelianer in die alten Ohren sangen: „Ein Philosoph im Garten saß und scharf in Hegels Logik las. Abstractus, abstracta, abstractum.“

Im Winter 1887/88 verwaltete er noch einmal das Dekanat; dann nahm er Urlaub und wurde von der Pflicht, Vorlesungen zu halten, entbunden.

Es wurde still um Eduard Erdmann. Treu umsorgt von seinem ältesten Hallenser Freunde Bartels und dessen Gattin, ließ er den Strom des Lebens an seinen Fenstern vorüberziehen, ohne sich mehr hineinzubegeben. Die Stürme der Zeit erregten die Geister und weckten neue Kämpfe und Sorgen und Aufgaben. Er aber wartete auf sein Sterben. Er hätte nicht gedacht, sagte er bisweilen, daß das Sterben so langsam gehe.

¹⁾ Nicht erhalten.

Noch im Jahre 1890 besorgte er selbst eine Neuauflage der „Ernsten Spiele“. Bei diesem Anlaß erhielt Kuno Fischer den letzten Brief:

„Ein Überlebter, wie ich, ist nicht imstande, Neues zu produzieren, namentlich wenn ihm Augen und Hände den Dienst versagen und ein zustande gebrachter Brief eine schwer erkaufte Siegestat wird. Ich habe darum seit Jahren darauf verzichtet, meinen Freunden Geschriebenes vor Augen zu bringen, vom Gedruckten gar zu schweigen. Da überrascht mich, gerade als mich die Influenza auf meine Arbeitsstube beschränkt — selbst die Schlafstube wollte mein Arzt wegen der Treppe verbieten — die Nachricht, daß die Ernsten Spiele in 4. Auflage erscheinen sollen. Das war das einzige, was ich noch kann: Korrekturbogen lesen. Da diese Neuauflage erscheint, ist es billig, daß Sie ein Exemplar haben. Nach mehr als zehn Jahren — nichts Neues. Nur komplettiert.“ „Von mir ist nichts zu sagen, was nicht an langsames Sterben erinnerte. Es datiert schon von ziemlich lange her. Denn drei Faktoren waren es, die mein Leben konstituierten: meine Frau, mein Katheder, die Geselligkeit. Vor 13 Jahren nahm mir Gott die erste. Seit Jahren kann ich nicht dozieren, seit 2 Jahren reise ich nicht und besuche seit einem keine Gesellschaften — rechnen Sie, was da bleibt“ (24. Februar 1890).

Mit Vorliebe beschäftigte sich Erdmann in dieser Zeit mit seinem jüngeren Vetter Julius Walter, der zu seiner großen Freude 1875 als Professor der Philosophie nach Königsberg berufen worden war. Er machte ihn zum Erben seiner Bibliothek und seiner sämtlichen Handschriften.

Die Klarheit seines Geistes durfte er bis in die letzten Wochen behalten. Nur kurze Zeit vor seinem Tode wandelte der abscheidende Geist ohne klares Bewußtsein der Gegenwart unter den mannigfaltigen Bildern vergangener Tage. Am 12. Juni 1892 starb Eduard Erdmann.

Konsistorialrat Goebel, der ihm die Grabrede hielt, erklärte: Er war ein Lehrer von Gottes Gnaden, er war ein Professor im ganzen Sinne des Worts, er war ein Philosoph, ein Liebhaber nicht des öden leeren kalten Wissens, sondern der Wahrheit und der Weisheit. —

Wir aber verweilen nachdenklich bei einigen Zeilen, die der Zweiundachtzigjährige am 11. September 1887 an Julius Walter schrieb; und zwar in jenem Briefe, der erst nach Eintritt des Todes abgesandt werden und Walter zum Erben des wissenschaftlichen Nachlasses machen sollte. Hier heißt es:

„Ich habe nichts zu kaschieren und von nichts ist mir, daß es bekannt werde, so wichtig, daß ich um seine Verbreitung bitten sollte. Ich bin, wie ich das oft ausgesprochen habe, eine meteorische Natur, habe darum nur in der Gegenwart und für sie gelebt, der Gedanke an die Nachwelt ist mir kaum gekommen, geschweige daß er mich beunruhigt hätte.“

Wie merkwürdig und beziehungsreich, daß ein Mann, der ein langes Leben im Dienste der Wahrheit und der Erforschung ihrer geschichtlichen Erscheinung verbracht hat, sich selbst als „eine meteorische Natur“ bezeichnet. Daß es ihm gleichgültig ist, wie viel oder wie wenig von der flüchtigen Spur dieses Lichtes im Gedächtnis bleiben mag. „Ich habe nur in der Gegenwart und für sie gelebt.“

Sollte vielleicht der ganze geschichtliche Besitz überhaupt nur einen Sinn haben, insofern er nicht als Vergangenheit für die Zukunft, sondern als Gegenwart für die Gegenwart erarbeitet wird?

Jedenfalls durchdringen sich in Johann Eduard Erdmann das Flüchtigste und das Unvergänglichste. Dieses Geheimnis einer von Universalgeschichte gesättigten ewigen Gegenwart ist das Geheimnis seiner Persönlichkeit. Es ist auch das Geheimnis der Hegelschen Philosophie.